Geschichte der Stadt Libau

von

Alexander Wegner.

Libau,
Verlag der Buchhandlung
Rudolph Puhze
1898.

Geschichte

der

Stadt Libau

von

Alexander Wegner.

Wohl dem, der seiner Väter
gern gedenkt.

Mit 4 Plänen.



№ 87791

Bibliotheca
universitatis
Jurievensis.

Libau,
Verlag der Buchhandlung Rudolph Puhze
1898.

Дозволено цензурою. — Рига, 8-го Декабря 1897.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.

Et.
TNÜ Raamatukogu
1303

Типо-литографія Готл. Д. Мейера въ Либавѣ.

Einleitendes.

Vorliegende Arbeit erhebt nicht den Anſpruch, eine erſchöpfende Darſtellung des geſchichtlichen Lebens der Stadt Libau zu bieten. Wenn ich mich trotzdem zur Veröffentlichung meiner in den letzten Sommerſchulferien in der libauſchen Stadtbibliothek gemachten Sammlungen — auch Exzerpte aus der Dorpater, jetzt Jurjewer Univerſitätsbibliothek vom Jahre 1883 kamen mir zuſtatten — entſchließe, ſo habe ich mehr im Auge, einerſeits das Intereſſe für die eigenartige Vergangenheit der Stadt auch in weitern Kreiſen anzuregen, als auch andrerſeits durch Zuſammentragen und Sichten der verſtreuten Quellen, inſoweit ſie mir eben bekannt geworden ſind, weiterm Forſchen die Wege zu ebnen. Verſuchte ich ſomit, das gebotene Material in dem Brennpunkte einer leicht lesbaren Darſtellung zu ſammeln, ſo ſollen die aus dem Text gebannten Anmerkungen mit den erforderlichen Beweisführungen dem kritiſch Nachprüfenden und Weiterarbeitenden zuſtatten kommen. Inwieweit mir dieſes gelungen ſein ſollte, entzieht ſich meiner Beurteilung. Hinzufügen will ich nur noch, daß der Faden der geſchichtlichen Erzählung manchmal durch nähere Begründung unterbrochen werden mußte, wo nicht alle Zeitabſchnitte gleichmäßige vorbereitende Bearbeitung erfahren haben, manche ſogar noch ganz unbearbeitet geblieben ſind; daß vielleicht auch bei der Unterordnung mancher Einzelthatſachen unter die leitenden Grundgedanken Mißgriffe gethan worden ſein mögen. Eine wirkliche Geſchichte der Stadt vom 13. Jahrhundert bis zur Jetztzeit kam mir eben nicht zuſtatten, trotz zahlreicher Vorarbeiten über manche Gebiete, wie die kirchlichen Verhältniſſe von Tetſch, Fehre, Kienitz und Ulich; die Hafen- und Handelsverhältniſſe von Lortſch, Ulich, Alroe und Timonow, Schulen und Geſelligkeit im 19. Jahrhundert von Alfred Schoen und ſtädtiſche Inſtitutionen, wie die Bürgerwehr von Karl Ulich und die Kleine Gilde von Eugen Landenberg. Auch die verſuchten

Gesamtdarstellungen in der Form kurzer Umrisse, wie die von Tetsch in der „Geschichte der Kirche zu Libau", J. L. Lortsch, „Libaus älteste Geschichte", Karl Ulich, „Libau vor 250 Jahren", F. D.(üsterloh), „das Seebad Libau" — nebenbei auch Wilh. Siegfr. Stavenhagen im Album kurländ. Ansichten — kommen bei dem damaligen Umfang des Quellenmaterials und ihrem engeren Zweck nur zum Teil in Betracht. Einzeln genommen bilden sie aber wichtige Bausteine, aus denen sich das Gesamtbild mosaikartig zusammensetzt. Besonders hervorgehoben seien hier jedoch die verdienstvollen Veröffentlichungen des auch sonst um Libau hochverdienten Karl Gottlieb Ulich, (geb. 1798 in Emden, eingewandert 1815, langjähriger Ältermann der Großen Gilde, gest. am 5. Oktober 1880 als erstes Stadthaupt Libaus) wie sie in den Ausgaben des Libauschen Kalenders für 1874, 1875, 1876, 1877 und 1878 vorliegen. Dr. Aug. Seraphim verdanken wir die größere Berücksichtigung Libaus innerhalb des historischen Lebens des Herzogtums Kurland-Semgallen und Dr. Aug. Bielenstein wichtige Aufklärung über die ältesten Bewohner unserer Küste.

Aber wohl erst der Folgezeit dürfte es vorbehalten sein, ein volleres Bild der Geschichte der Stadt zu gewinnen, wo nach Theodor Schiemann (Histor. Darstellungen und archival. Studd., Mitau 1886, S. 186) das herzogliche Archiv in Mitau mit seinen 14 Konvoluten über den kurländischen Handel — speziell Libaus und Windaus — und seinen Kanzleiexpeditionen (95 von den 221 die Geschichte der Städte betreffend, libausche und grobinsche Akten von 1614 an) noch ungehobene Schätze birgt. Endlich hat auch schon Ulich seiner Zeit auf das ehemalige libausche Stadtarchiv hingewiesen, über dessen Verbleib eine öffentliche Mitteilung von kompetenter Seite übrigens nur erwünscht sein könnte.

Mit den schönen und wahren Worten Ulich's aus seiner Vorrede zur Schrift anläßlich des 250-jährigen Stadtjubiläums (1875) sei diese Vorbetrachtung dann geschlossen.

„Jede Generation erhebet sich doch nur auf den Schultern ihrer Vorfahren, bauet doch nur weiter auf den von diesen gelegten Grundmauern. Darum ist es nicht nur eine Pflicht der Pietät, sondern auch förderlich für die Stärkung des Gemeinsinnes und der Liebe znm Vaterlande und zur engern Heimath, der Vergangen-

heit und derer, die vor uns gelebt und gewirkt haben, eingedenk zu bleiben, und nicht minder auch rathſam, ſich die Lehren der Geſchichte zu Nutze zu machen. Um etwas recht zu lieben und ſich eins mit ihm zu fühlen, muß man es auch recht kennen. Das Unbekannte bleibt uns doch ſtets ein Fremdes, mit dem uns zwar augenblickliches und eigennütziges Intereſſe vorübergehend wohl zu verbinden vermag, dem aber unſer Herz mit wärmerer Empfindung nicht entgegenſchlägt. Wenn es ſich um das Wohl eines Gemeinweſens handelt, muß, neben Tüchtigkeit der leitenden Kräfte, nothwendiger Weiſe uneigennützige Hingebung und Opferwilligkeit der Geſammtheit die Vereinigung der Kräfte bewirken helfen, ohne welche kein ſegensreicher Erfolg denkbar iſt. Eine ſolche Geſinnung aber ſchlägt nur Wurzel in einer Gemeinde, die nicht blos in der Gegenwart lebt, ſondern auch ihrer Vergangenheit und dem Streben ihrer Vorfahren ein treues Andenken bewahrt und mit dem Bewußtſein in die Zukunft ſchaut, daß — abgeſehen von den politiſchen Ereigniſſen, welche die Geſchicke der Städte, als Glieder eines ſtaatlichen Gemeinweſens, im Großen und Ganzen leiten und entſcheiden — ihr Gedeihen von ihr ſelbſt, d. h. von ihrer Betriebſamkeit und Arbeitskraft, von ihrer intellectuellen und ſittlichen Bildung und vor Allem von der Gemeinſamkeit ihres Strebens abhängig macht."

Libau, im Auguſt 1897.

Inhaltsverzeichnis.

Seite.

Einleitendes . . . . . —

I. Der Lyvahafen 1252—1560.
Entſtehung der Gewäſſer — Landbildung — Urgeſchichte der Küſte — Älteſte Bewohner — Die erſten Koloniſten — Die älteſte Anſiedlung — Weg „zur Lyva“ — Handelsverhältniſſe der älteren Ordenszeit — Älteſte Geſchlechter und Handelsanfänge — Der Ausgang der Ordenszeit . . . . 1— 13

II. „Die Liba“ unter Preußen. 1560—1609.
Allgemeine Entwicklung — Kirchliche Verhältniſſe — Schulgründung — Bürgerfahne — Rückfall an Kurland . . . 13— 19

III. Die „Stadt“ Libau im 17. Jahrhundert. 1609—1697.
Innere und äußere Wirren des Landes — Handelsſtreit mit Riga — Aufſchwung des kurländiſchen Handels — Stadtverfaſſung — Stadtbild — Handel — Zoll — Verſuch der Hafengründung — Kirchenviſitation — Stadtſchule — Schiffahrtsbeziehungen. Herzog Jakob — Das Peſtjahr 1646 — Schwedennot — Zweite Peſtplage. 1661 — Neuer Aufſchwung — Handel — Zoll — Beziehungen zum Herzog — Beziehungen zum Adel — Umbau der Kirche. 1675 — Stadtſchule . . . . . 20— 48

IV. Hafenbau und Kriegsnöte. 1697—1710.
Die Entwickelung des Seehafens — Hafenbau — Erſter Beſuch Peters des Großen — Der nordiſche Krieg — Die dritte Peſtplage. 1710 — Herzog Friedrich Wilhelm — Siedelungen und Stadtbild . . . . . 48— 67

V. Der Aufſchwung Libaus im 18. Jahrhundert.
Bedingungen des Aufſchwungs — Handelsverhältniſſe — Handwerker — Stadtbauern — Der Handel im Jahre 1739 — Zweiter Beſuch Peters des Großen. 1716 — Politiſche Lage. Herzog Ernſt Johann — Oppoſition gegen die Ritterſchaft in der herzogloſen Zeit — Kirchengründung: die katholiſche und reformierte Kirche — Die Dreifaltigkeitskirche — Tetſch — Handel — Baulichkeiten und Leben der Bürgerſchaft — Stadtgarden und Stadtfahnen — Fortſchritte in Wohlſtand und Kunſtleben — Geiſtiges Leben: Die Stadtſchule und andere Schulen — Äußeres und inneres Stadtbild — Wohlthätigkeit — Rechtsweſen — Die Stadt am Ende des

18. Jahrh.: Handel — Bürger — Verkehr — Vergnügungen und Hof — Oppoſition des Bürgertums — Politiſche Ereigniſſe — Kriegsereigniſſe während des „Patriotenaufſtandes“ — Anbruch der neuen Epoche . . . . . 67—109

VI. Der Werdegang des modernen Libau.

Neue Verhältniſſe — Handel — Hafen — Verkehrswege — Rhederei — Stiftungen und Gründungen — Kleine Gilde — Garden und Fahnen — Der Zeitraum 1800–1808 — Kaiſerbeſuch 1808 — Kriegsereigniſſe 1812—1831 und 1855 — Kirchliches — Preßweſen — Schulweſen — Stadtbild — Geſellige Zuſtände — Die neuere Zeit — Schlußwort . . 109—134

Anmerkungen . . . . . 135—152

Beilagen 153

I. Der Lyvahafen.

(1252—1560.)

Entſtehung der Gewäſſer.

In geheimnisvolles Dunkel verliert ſich der Urſprung Libau's wie die Urgeſchichte ſeiner Küſte. Die geologiſche Wiſſenſchaft weiß heute, daß ehemals die Wogen fluteten, wo jetzt eine volkreiche Handelsſtadt blüht, und daß die einſtmalige Küſte ſich längs Kapſeden, Grobin, Niederbartau und Rutzau hinzog.[1]) In der Quartärzeit,[2]) lehrt ſie, bildete ſich, wie wir dieſen Vorgang auch ſüdlicher am Kuriſchen und Friſchen Haff wahrnehmen,[3]) wohl durch Anſchwemmung aus den Flußmündungen eine Nehrung, die ſich an unſerm Geſtade vielleicht von Süden her dem Lande immer mehr zunäherte. So entſtanden aus dem Haff[4]) Binnenſeen, deren wir um 1636 noch fünf geſonderte, aber durch Abflüſſe verbundene antreffen: den Papenſee, den Meekſchen, Toſelſchen, Libauſchen und Tosmarſee. (S. Karte 1636.)

Der größte von ihnen, der Libauſche See, der mehrere jetzt zum Teil verſiegte, zum Teil an Waſſergehalt verminderte Zuflüſſe aufnahm, wie neben der Bartau und mehreren kleinen Bächen die Otanke, den an Grobin vorbeifließenden Alandsbach und die aus dem Tosmarſee kommende Kieſche, erhielt ſich einen größern Abfluß zum Meere hin in dem Perkon, der im Jahre 1636 noch eine verſchiedene Tiefe von 12—18 Fuß aufwies.

Landbildung.

Vor der Nehrung dieſes Sees, auf der, durch angeſchwemmten oder angewehten Samen, Pflanzen- und Baumwuchs hervorgerufen wurde, wodurch jene ſich mehr konſolidierte und bewohnbar wurde, muß ſich eine Sandbank gebildet haben von der Perkonmündung bis etwa zum heutigen Hafen,[5]) die, durch Sandanſchwemmungen anwachſend, zum Lande (Nehrung) hin einen vorzüglichen Hafen mit einer nördlichen und ſüdlichen Einfahrt bildete, den Lyvahafen der Urkunde (Lyva portus). Er führte ſeinen Namen nach einem

Fiſcherdorfe, das von eingewanderten Liven auf der Sandbank gebaut worden war und daher auch das „Sanddorf" hieß, was eben der Name Lyva (Liwa = Sand) im Deutſchen bedeutet.[6])

Solchergeſtalt war die Küſte, welche um 1252 die erſten Deutſchen betraten. Aber ſchon viel früher hinauf reichen die Beziehungen von auswärts zu dieſem Geſtade.

Urgeſchichte der Küſte.

So laſſen die Kapſedenſchen Münzfunde[7]) (1836) vermuten, daß ſich der direkte Landhandel der Römer mit der ſamländiſchen Bernſteinküſte von 119 bis etwa 300 n. Chr.[8]) bis hierher erſtreckt hat, wie ferner die 1815 bei Grobin aufgefundenen kufiſch-arabiſchen Münzen[9]) den Schluß zulaſſen, daß der zu Ende des 4. Jahrh. aufgegebene römiſche Handel hier „nach längerer Unterbrechung durch den ſehr lebhaften byzantiniſchen und arabiſchen Handel fortgeſetzt wurde".[10]) Auch die pontiſch-baltiſche Handelsſtraße über Dnieſter, Bug und Narew vom ſchwarzen Meere bis zur Danziger Bucht, die durch Denkmäler der griechiſchen Stadt Olbia (das heutige Kertſch) am kuriſchen Haff erhärtet wird und auf der neben dem Bernſtein auch andere Handelswaren, wie Pelze, Sklaven und vielleicht auch Salz vertrieben wurden, finde hier Erwähnung, wenngleich direkte Nachweiſe ſpeziell für unſere Küſte fehlen. Jedenfalls wird man eine gewiſſe Anteilnahme der letzteren am Handel mit dem im Altertume bis nach Aſien hinein hochgeſchätzten Bernſtein, — der liviſche Name elm, elmas wird bei Ruſſen, Kurden und Arabern almas (ruſſ. Edelſtein), bei Perſern und Komanen yalmas — (ſeit im 10. Jahrhundert vor Chr. eine aſſyriſche Karawane nachweislich zum erſten Male den Bernſtein, „welcher anzieht", in die Heimat bringt), — deswegen nicht völlig abzuleugnen brauchen, zumal der Bernſteinreichtum der weſt-kurländiſchen Küſte ehedem ein größerer geweſen ſein wird.[11])

Seit der Völkerwanderung[12]) beginnen dann die normanniſchen Raubzüge, — ſpäter auch Tauſchhandel mit Waffen und Schmuckſachen gegen kuriſche Landesprodukte[13]) und Bekehrung zum Chriſtentume bezweckend — die für die libauſche Küſte als faſt direkt erwieſen anzuſehen ſind. So will man neuerdings die bei Rimbert erwähnte, von den Normannen um 860 n. Chr. eroberte und zerſtörte Kurenſtadt Apulia in dem Flecken Apole oder Opole der Schodenſchen Gemeinde (Kreis Telſch) wiedergefunden haben,[14]) und

die im Vergleich zu andern kuriſchen Landſchaften auffällig große Anzahl von Holzburgen in Bihauelang[15]) (Diſtrikt zwiſchen Oſtſee, Bartau und den Orten Preekuln, Haſenpot und Alſchwangen, die beiden letzteren nicht eingeſchloſſen) ſteht gewiß im Zuſammenhang mit der Bedingung, die die Kuren von Sackenhauſen bis Windau im Unterwerfungsvertrage vom 28. Dez. 1230 den Deutſchen ſtellen, „daß ſie weder den Dänen noch den Schweden unterworfen werden ſollen". Es waren eben ihre alten Erbfeinde.

Andrerſeits müſſen dieſe frühen Schiffahrtsbeziehungen — es wird noch berichtet, daß die alten Letten ihrem Mond- und Totengotte Pikkol neben Feldfrüchten und Tieren auch Kriegsgefangene von guter Körperbildung opferten, die ſie von Seefahrern erkauften[16]) — auch nicht ohne Einfluß auf die einheimiſchen lettiſchen Küſtenbewohner geblieben ſein, wie ſie das Seeweſen gewiß auch ſchon vor dem Eindringen der Liven gekannt haben. Für dieſe Seetüchtigkeit ſpräche ja auch noch heute der Seeſchmuggel der Fiſcherbauern von der deutſchen Grenze bis nach Windau hin, und noch im 18. Jahrhundert beſitzen die Dörfer Heiligenaa, Nidden und Papenſee die Freiheit, mit vier großen Schuiten ihre Fiſche nach Danzig zu führen und von dorther andere Waren mitzubringen.[17]) So muß denn auch der Lyvahafen in den Seefahrtsbeziehungen unſerer Küſte ſeit jeher eine gewiße Bedeutung gehabt haben.

Älteſte Bewohner.

Die umſtrittene Herleitung des Namens Libau, ob vom liviſchen Lyva oder vom lettiſchen Leepaja, führt uns zunächſt zu den Volksſtämmen, welche die Deutſchen hier antrafen.

Es gilt heute als ausgemacht, daß die indogermaniſchen Letten die älteren Bewohner Kurlands waren, daß ſie in Bihauelang überwiegend dominierten und namentlich in der Gegend von Haſenpot, Amboten und Grobin in kompakten Maſſen ſeßhaft blieben auch nach der Beſitzergreifung Nordkurlands und der Weſtküſte durch die von der See her eindringenden finniſchen Karelier (Kuren) vom Onegaſee,[18]) wenn auch ſie von den fremden Eroberern den Namen erhielten, wie die Gallier, Briten und Ilmenſlaven von den Franken, Angeln und Ruſſen (ſkand. Ruótsi = Ruderleute).[19]) Bei den um 1250 erwähnten Ortsnamen der Landſchaft Bihauelang findet Dr. A. Bielenſtein nur 7—12 %

ſolcher, die ſich aus dem Liviſchen herleiten laſſen, darunter neben Virga und Medse auch Lyva. Nächſt dem ſüdlichern Dovzare (Rutzau — Gramsden) mit 7—10% liviſcher Ortsnamen war ſomit Bihauelang nur von geringen liviſchen Volksſplittern bewohnt, wobei es uns bei dieſem ſeetüchtigen Volke nur natürlich erſcheint, daß es den guten Lyvahafen trotz ſeines unwirtlichen Geſtades beſetzte. Umringt aber waren die Liven hier von einer geſchloſſenen lettiſchen Bevölkerung um Grobin und das nahe Percunecalve mit ſeinem lettiſchen Stammesheiligtum, ſo daß die Anſiedlung auf der öden Sandinſel ſogar als notwendige, durch Vorſicht gebotene kluge That erſcheinen könnte. Dieſe Einſicht mag auch von der Beſitzergreifung des Perkon, auf dem nach der Tradition eine Waſſerverbindung mit der Lettenburg Grobin beſtand, zurückgeſchreckt haben. Südlicher dagegen hat man eine liviſche Anſiedlung zwiſchen Bernaten und Niederbartau angenommen auf Grund ſprachlicher Anhaltspunkte.[20]) Erſt mit Einwanderung der Deutſchen beginnt die friedliche Verdrängung der Liven durch die Letten, wie wir dieſen Prozeß auch ſonſt im alten Livland verfolgen können. Mit dem 16. Jahrhundert, nachweislich zuerſt 1508, kommt dann auch der deutſche Name Liba (Leba) auf, eine unzweifelhafte Aſſimilation der niederdeutſchen Zunge an das lettiſche Leepaja (lit. Leepoje), während wir der deutſchen Bezeichnung Lyva, und ausſchließlich nur dieſer, bis 1413 begegnen.[21]) Jedoch noch im 16. Jahrhundert fand Brandis die liviſche Sprache am kurländiſchen Strande bis zur preußiſchen Grenze. Wann ſind nun aber die erſten deutſchen Koloniſten ins Lyvadorf gekommen?

Die erſten Koloniſten.

Schon im Jahre 1252 (nicht 1263)[22]) wurde der Teilungsvertrag zwiſchen dem Biſchof Heinrich von Littelburg und Eberhard Seine, dem Stellvertreter des erkrankten Ordensmeiſters Andreas von Stirland in den Jahren 1252/53, abgeſchloſſen, nach welchem der zum erſten Male erwähnte Lyvahafen an den Biſchof fällt, nachdem im Jahre 1230 der Landſtrich ſüdlich bis Sackenhauſen unterworfen worden und durch Begründung der Burgen Amboten (1247) und Haſenpot (1249) feſte Stützpunkte für die Operation bis nach Preußen hin geſchaffen worden waren. Am 29. Juli 1252 beſchließen Biſchof und Orden die Gründung einer Burg am Zuſammenfluß der Memel und Dange, am 18. Oktober den weiteren

Kirchenbau auf gemeinsame Kosten, nachdem die erste Kirche in Bihauelang, vielleicht die zu Sackenhausen, vom Bischof bereits gegründet ist, und am 19. Oktober wird jedem Teile in dem ihm zugesprochenen Landstriche das Recht zugestanden, Städte und Marktflecken anzulegen. Im Jahre 1253 beginnen Landbelehnungen an Ritterbürtige sammt deren Gefolge und Diener, wie auch an Eingeborene, namentlich Häuptlinge; „das noch selbständige südliche Kurland hatte Zinspflicht übernommen und wurde durch Vögte übersehen," und nach der am 4. April 1253 in Goldingen errichteten Urkunde des rigaschen Vertrages kommt auch das noch ungeteilte Gebiet zur Verteilung, zu zwei Dritteilen an den Orden, zu einem Dritteil für den Bischof. Dieser erhält das nordwestliche Gebiet von Bihauelang, nämlich das jetzige Sackenhausensche und die Westhälfte des Hasenpotschen Kirchspiels mit den Ortschaften: Razge, „Percunecalve", Dubenalken, Prussen, Karkeln, Dsintern, Salenen und Sakken, der Orden den übrigen Teil, also, außer einem Teile des Hasenpotschen Kirchspiels, das Durbensche und Grobinsche Kirchspiel bis zur Bartau; neben 31 andern Ortschaften auch „dat dorp dat die lyua is genant" (villa que dicitur lyva). Aber auch Perkuhnen mit bischöflichen Teilen von Nutzau und Bartau „schlug der Orden zu seinem Gebiet und gab sie niemals heraus". Die Lyva (d. h. wohl Lyvasee) bis zum Meere wird für „gemein und frei" erklärt, „also daß niemand ein Wehr in der Lyva soll machen," während „die Bäche, die unter dem Hause zu Grobin abfließet in die See, demselben Hause zugehören soll."[23]) So ist der Libausche See denn auch durch die ganze Ordens- und herzogliche Zeit hindurch einer der sechs kurischen Freisseen gewesen.[24])

Liegt es nun auch nahe anzunehmen, daß schon um 1253 deutsche Ansiedler beim Lyvadorfe sich niedergelassen haben könnten, zumal die detailierte Abmachung über das Fischereirecht auf dem See und Alandsbach dieses andeutet und auch die Erwähnung des „Hauses Grobin" auf eine Besatzung von Ordensbrüdern hinweisen dürfte, so haben wir an eine dauernde Niederlassung jedenfalls noch nicht zu denken. Erst nach Niederwerfung des großen Kurenaufstandes, in welchem das von den Heiden wiederbesetzte Grobin kapituliert und von den Brüdern niedergebrannt wird (1269),

nachdem vielleicht ſchon in dieſem Jahre an Stelle der Holzburg ein feſtes ſteinernes Ordensſchloß tritt, wohl mit Schloßkirche und Hakelwerk darum, mag von hier aus ein feſter Stamm von Einwohnern im Lyvadorfe Fuß gefaßt haben, da wenigſtens Cruſe,[25]) wohl auf Grund einer auch hierorts anzutreffenden Tradition, Grobin „als Mutter Libaus“ bezeichnet. So bliebe denn für den grundleglichen Urſprung Libaus mit einiger Gewißheit nur der Zeitraum von 1269—1300 übrig, womit auch die Büſching'ſche Angabe,[26]) auf die alle andern zurückzugehen ſcheinen, nämlich, daß Libau ſchon im 13. Jahrhundert deutſche Einwohner gehabt, im Einklang ſtehen würde.

Die älteſte Anſiedlung.

Zunächſt hat die Lage dieſer erſten Anſiedlung für uns Intereſſe und wir gewinnen hierfür einen Anhaltspunkt in der Lyva, die ſich von der Perkonmündung längs des Barenbuſches durch den Ungerteich, (der heutige Schnittpunkt der Memel- und Wilhelminenſtraße) und dem 1882 verſchütteten Faulen Teich (zwiſchen Weiden- und Alter Teichſtraße), hingezogen haben ſoll, um ſich bei Altbechen (ſ. Karte v. 1636), dem mutmaßlichen ſpätern „Baſſin am Lotſenturme“, 1862 verſchüttet, bei dem heutigen Hafen wieder mit dem Meere zu verbinden.[27])

Lag nun die älteſte Niederlaſſung gewiß an der Lyva, ſo können wir ihre nordſüdliche Lage am öſtlichen Lyvaufer gegenüber der Kirche beſtimmen, welche auf dem weſtlichen Ufer, und zwar nach Tetſch' Zeugnis auf dem Platze des zu ſeiner Zeit nicht mehr beſtehenden Lizenthauſes und an der Schwedenſchanze gelegen haben ſoll. Die Schanze nun dehnte ſich zwiſchen dem Faulen Teiche, dem Hafen und dem Stranddorfe an der Meeresküſte, und Reſte derſelben will man an der Michaelſtraße und dem heutigen Kurhausproſpekt gefunden haben.[27a]) Wenn es dann noch erlaubt iſt, das ſeit 1702 ſpurlos verſchwundene Stranddorf als direkte Fortſetzung des alten Livendorfes zu halten, ſo hätten wir auch dieſes beſtimmt. (S. Dislokationsplan). Jedenfalls hat man für letzteres Jahr an liviſche Bewohner nicht mehr zu denken, die vielleicht ſchon ausgeſtorben oder lettiſiert waren, als noch der Lyvanamen im Gange war. Zu Tetſch' Zeiten (1767) iſt bereits jegliche Erinnerung an die alten Bewohner entſchwunden, und aus den alten Namen der Skuggen- und Rolofengaſſe folgert der

älteſte Geſchichtsſchreiber Libaus, daß hier ſeit jeher die Letten gewohnt.

Man hat in Anbetracht der Thatſache, daß die Lyva ſchon nach etwa 250 Jahren völlig verſandete, die Frage aufgeworfen, weshalb die erſten deutſchen Koloniſten nicht den Perkon vorzogen. Aber einerſeits muß dieſer Umſtand damals noch kein Bedenken erregt haben, zumal die Lyva damals vielleicht durchweg befahrbar geweſen iſt, wie wenigſtens die Tradition von den im Ungerteiche ruhenden Schiffsüberreſten ſamt Pfahlwerk beweiſen würde, andererſeits mag auch die Rückſicht auf das Perkonheiligtum in Betracht gekommen ſein, wo ſchon die Beſtimmung vom 18. Oktober 1252 über das Hölzungsrecht der Geiſtlichen einſchärft, daß die „ehemaligen heiligen Haine“ nicht angerührt werden ſollen.[28]) Jedenfalls haben wir es hier mit einem wichtigen Heiligtum zu thun, an dem der Sitz eines Kriven vermutet wird. So galt auch der Lyvaſee, wegen des ſchwermütigen Geſanges der angeblich früher hier zahlreichen Schwäne der „Gauſchu eſars“ = Klageſee genannt,[29]) und eine Inſel deſſelben — vielleicht die Zionsinſel mit ihrem charakteriſtiſchen Namen, die vermutliche Opferſtätte der letto-litauiſchen Götterdreiheit Perkon, Pikkol und Potrimp[30]) — für heilig, und am Nordende des Sees befand ſich zudem noch bei Battenhof der anläßlich des Chauſſeebaues leider geſprengte mächtige Perkonſtein von über 100 Fuß Umfang und 14 Fuß Höhe, in dem ein alter Opferſtein geſehen wird.[31]) Die Entſtehung des Tosmarſees ſoll nach einer charakteriſtiſchen Sage durch einen mächtigen Zauberer hervorgerufen worden ſein, der über die ſündigen Bewohner eine große Flut hereinbrechen ließ, ſich aber dann der Unglücklichen erbarmte und dem Gewäſſer die Ufer wies (to malli). Vielleicht bietet ſich uns hierin der Schlüſſel für die Heilighaltung aller dieſer Gewäſſer, Inſeln und Küſtenſtriche über den Heiligen See (Papenſee) und die ſagenumwobene Heilige Aa hinaus bis zur Biruta bei Polangen, deren aller geheimnisvolle Entſtehung aus der Meeresflut eine naive Naturanſchauung auf das mächtige Walten der Gottheit zurückgeführt haben könnte.

Weg zur Lyva.

Gering iſt noch die Bewohnerzahl, die ſich in dieſer geweihten Gegend niederläßt, um den Acker zu bauen, Kleinhandel zu treiben, vielleicht auch der Fiſcherei obzuliegen. Herbergen wegen der Durch-

reiſenden auf dem damals einzigen Verbindungswege zu Lande mit der alten Heimat, „dem hellen Weg door Lewa", mögen ſchon entſtanden ſein. Dieſer „Hellweg", wie vielbeſuchte Heerſtraßen auch im Mutterlande genannt wurden,[32]) führte von Grobin aus durch Libau längs des Strandes bis Memel, von da nach Königsberg und Danzig[33]) und war bei den lebhaften Beziehungen zum preußiſchen Bruderſtaate wie zu Deutſchland überhaupt, namentlich ſolange Memel noch zu Kurland gehörte und hier ſeit 1263 auch die Domſchule für das Bistum Kurland, die fünfte Altlivlands, beſtand[34]) — ſoll doch das Kuriſche Haff noch heute an jene ehemalige Zuſammengehörigkeit erinnern[35]) — von nicht geringer Wichtigkeit, zumal im Winter, wo der Seeweg geſperrt war. Hier zogen die Brüder von hüben und drüben zur Unterſtützung in Kriegszeiten, hier die Livländer zum Marienburger Kapitel, wie jene unglücklichen, die am 20. October 1372 auf der Heimreiſe an der Heiligen Aa von litauiſchen Wegelagerern überfallen und in den Fluß gedrängt wurden, wo ſie „wie Gänſe" ertranken.[36]) Mancher Zuzug zum baltiſchen Lande oder zum Orden, wie jener franzöſiſche Ritter Gilbert de Lannoy, (1413) mag im Lyvahafen geraſtet haben, namentlich ſo lange die zuerſt 1560 erwähnte Heerſtraße Grobin—Oberbartau noch nicht beſtand. Bekannt iſt dann noch die verhängnisvolle Reiſe der rigiſchen Domherren und des Revaler Domdechanten mit den ſie begleitenden Söhnen Dorpater und Revaler Ratsverwandten, die „Italien beſehen" wollten, während die Geiſtlichen eine Geſandſchaft an den Papſt mit Beſchwerden über den Orden auszurichten hatten. Von einer Schar Bewaffneter auf Befehl des Grobinſchen Vogtes Goswin von Aſchenberg bei Grobin ergriffen, werden ſie geſchmäht und Verräter des Landes geſcholten, viſitiert, ihrer Sachen, über die man „Preiß gemacht", beraubt, nackend ausgezogen und, an Händen und Füßen gebunden, alle neunzehn im Fluß Liba (d. h. wohl See) unters Eis geſteckt und erſäuft, im Jahre 1426, vier Wochen vor Oſtern.[37])

Handelsverhältniſſe der älteren Ordenszeit.

Verſchwindend gering iſt die Bedeutung des Lyvahafens in der Ordenszeit, wie auch das Schweigen der geſchichtlichen Überlieferung, aus der nur vereinzelte Quellen hervorſickern, beweiſt.

Zu bezweifeln iſt darum die verbreitete Annahme, daß Libau neben ſeinem Aufblühen auch ſeinen Urſprung dem Handel verdankt.

Wir werden ſehen, daß erſt in der Folgezeit, wo der Hafen immer untauglicher wurde, endlich ganz verſandete, der Handel in Aufſchwung kam. Für das 14. und 15. Jahrhundert fehlten dafür eben die natürlichen Bedingungen.

Der unbedeutende kurländiſche Handel zog ſich wohl größtenteils nach dem mächtigen Riga oder nach Windau, der ebenfalls noch geringe litauiſche nach Memel, Polangen und Heiligenaa, namentlich ſeit dem Rückfalle des Gebietes von Polangen bis zur Heiligen Aa an Litauen (1328). Polangen beſaß einen guten, erſt im Anfange des 18. Jahrhunderts von den Schweden verſchütteten Hafen, über den „die Sameiten und Litauer ihre unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe bezogen", ſeit ihnen die Memelburg die Memel verſchloß;[38]) und das Hakelwerck Heiligenaa mit ſeinem wohl gleich guten Hafen, das 1560 deutſche Einwohner, eine Kirche und einen eigenen Prediger, bis 1739 einen Strandvogt hatte, muß kein unbedeutender Konkurrent geweſen ſein. Noch heute ſagt der Volksmund, daß es einſt größer als Libau geweſen, und Tetſch berichtet, daß ſich hier zeitweilig eine engliſche Kompagnie niedergelaſſen und der vorteilhaften Handlung wegen auf dem litauiſchen Ufer einen Stapelplatz errichtet habe, dem die Litauer von über hundert Meilen her ihre Waaren zugeliefert hätten (wohl im 17. Jahrh.).[39]) Zu dem kommt noch der Mangel an Landſtädten für den libauſchen nächſten Umkreis und die ſumpfige Umgegend der Stadt, die noch zu Anfang unſeres Jahrhunderts die Zufuhrwege im Herbſt und Frühjahr unpaſſierbar gemacht habe. Endlich galt auch Sackenhauſen als Handelshafen,[40]) und im Anfang des 17. Jahrhunderts beklagt ſich Riga über die von vielen Edelleuten gegründeten vielen Häfen des kuriſchen Strandes, womit der unſrige gemeint zu ſein ſcheint. (S. Kapitel III, S. 22).

Älteſte Geſchlechter und Handelsanfänge.

Einen regern Zuzug der Bevölkerung konnte der unbefeſtigte Zuſtand der Stadt bei der gefährlichen Nachbarſchaft der kriegeriſchen Litauer, der Erbfeinde der Ordensmacht, auch nicht gerade fördern. So wurde Libau noch 1418 von ihnen überrumpelt und niedergebrannt, die Einwohner erſchlagen.[41]) Ein Teil mag ſich gerettet haben, wie das älteſte auf uns gekommene Geſchlecht des Laurentius Groote „von der Lyva", deſſen drei Söhne Hermann, Wilhelm und Berthold ſchon 1411 von dem hier anweſenden Ordens-

meiſter Vietinghof mit dem Lehen ihres Vaters, beſtehend in elf Haken Landes und einem Heuſchlage bei dem Barenbuſche, frei nach Lehnsgüter Rechte zu ewigen Zeiten „begabt und belehnt“ worden waren, „des Frödags na Sünte Barbarä Dage, de hylligen Jungfrowen“.[42]) Das Groote'ſche Geſchlecht aber, das der Stadt 1681 den Bürgermeiſter Rötger Groote geſchenkt hatte, war hier noch zu Ziegenhorns Zeiten (1768) angeſehen. Für die erſten Bewohner gelten Hanſeaten, vorzüglich Bremer, ſpäter Lübecker, nur zum Teil Hamburger, während Preußen, außer vielleicht ſchon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, hauptſächlich erſt nach dem ſiebenjährigen Kriege eingewandert zu ſein ſcheinen.[43]) Die niederdeutſche Mundart war noch im vergangenen Jahrhunderte die herrſchende,[44]) wie noch heute die Sprache der niedern Klaſſen ſtarke Anklänge an dieſelbe bewahrt hat.

Bald nach dem Überfalle iſt der zerſtörte Ort aber wieder errichtet und durch einen Zuzug am Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts, wo er „an Einwohnern ſehr zugenommen habe,“[45]) größer und volkreicher als ehedem. Dafür ſpricht auch der Bau der erſten Kirche und der Beginn des Seehandels, den die Überlieferung in das Jahr 1508 verlegt. In dieſem Jahre ſei nämlich an der libauſchen Küſte ein Bremer Schiff geſtrandet, und der zufällig gerade in Grobin weilende Ordensmeiſter Walter von Plettenberg habe Leute hergeſandt, um die Ladung zu bergen, auch dem Schiffer Erlaubnis zum Verkaufe des geretteten Gutes gegeben. Dieſer habe dann bei der nächſten Wiederkehr einen geſchickten Kaufmann mitgebracht, bald ſeien andere bremiſche, darauf holländiſche Schiffe erſchienen, worauf ſich hier deutſche, holländiſche und engliſche Kaufleute des Handels wegen niedergelaſſen hätten.[46])

Vielleicht geſchah während dieſes grobinſchen Aufenthaltes Plettenbergs auch die Belehnung Arend Hevels[47]) mit der Fähre „thor Liba“, dem Landſtücke von 80 Lof Korn, den beiden Koppeln zur Winterung von vier Kühen, hart am Friſchen (libauſchen) See, und dem Kalliockheuſchlag in der Nähe der Kirche, auf der weſtlichen Lyvaſeite, wobei die hierauf bezügliche Urkunde deſſelben Jahres vom Donnerstage in der Pfingſtwoche nachträglich in Wenden ausgefertigt worden ſein könnte. Nach dieſem für uns wertvollen Dokumente war die Fähre mit ihrem „Zubehör“ d. h. dem

Landſtücke, ſchon in der dritten Generation (Vorfader) bei den Hevels, vielleicht ſchon vor dem Litauereinfalle, womit wir in ihnen nächſt den Grootes eines der älteſten libauſchen Geſchlechter ſehen dürften. Die erwähnte Kirche, ein beſcheidener Holzbau mit ſchmuckloſem Innern, deſſen Inventar mit der ſpätern Erwähnung des ſchwarzen Altarſteins und „des andern geringen Gerätes“ erſchöpft zu ſein ſcheint; umgeben von einem Kirchhofe, den ein ſteinerner Zaun umhegt; ſehen wir auf der jetzt an Umfang wohl ſtark vergrößerten Inſel gebaut, vielleicht zur Sicherheit gegen litauiſche Überfälle, wo der vom Jahre 1418 noch lebhaft im Gedächtniſſe war, und nach dem Beiſpiele des Livendorfes. Hieraus erklärt ſich auch die Notwendigkeit der Fähre, welche die Bürger zum Gottesdienſte und zum Lyvadorfe, die Geſchiedenen zur letzten Ruheſtatt hinüberbrachte. Das Kirchlein war nach katholiſchem Brauche der um dieſe Zeit ſchon populär gewordenen heiligen Anna, — ihr Todestag am 26. Juli läßt den Annenjahrmarkt vielleicht ſchon ſeit der Kirchengründung vorausſetzen — der Mutter Marias[48]) geweiht und eine Filiale der grobinſchen Kirche, von der aus dasſelbe, wenn auch nicht gar häufig, bedient wurde.

* * *

Der Ausgang der Ordenszeit.

Ein neues Stadium der Entwickelung iſt für den kleinen und armen Marktflecken — das Stadtprivileg ſpricht auch von den ſeit altersher üblichen Märkten und Jahrmärkten — ſeit dem Zuſammenſchluß zu einer Kirchengemeinde und dem erwachenden Seehandel angebrochen. Der lockende Verdienſt läßt die Bürger gegenüber der Konkurrenz der Fremden ſich zu einer einheitlichen Genoſſenſchaft zuſammenſchließen, welche eine größere Warenmenge kauft und jedem Einzelnen den gewünſchten Anteil überläßt, auch gewiſſe Abgaben zum allgemeinen Beſten eintreibt. Die Grundlagen einer Kaufmannszunft, (Gilde) der ſpätern Handelsämter, ſind hiermit gegeben, ſoll doch Libau ſchon beim Untergange des Ordensſtaates die Rechte einer Handelsſtadt genoſſen haben. Beim Handel kommen vielleicht ſchon dieſelben Waren in Betracht, wie nach einem Jahrhundert, wo der kurländiſche Handel aufzublühen beginnt, nämlich Getreide, geſalzenes Fleiſch, Leinſaat und Felle in der Ausfuhr; Salz, Heringe, Kalk und wohl auch Eiſen, dieſer uralte

Importartikel unſerer Küſte, in der Einfuhr.[49]) Der genoſſenſchaftliche Handelsbetrieb hinwieder würde eine innere ſtadtartige Organiſation vorausſetzen laſſen, in deren Wirkungskreis auch der ſchon vor 1560 beſtehende allgemeine Fahnendienſt der Bürger für die Stadt fiele.

Ein ſchweres Verhängnis aber bricht über das aufkeimende Gemeinweſen herein durch den Verluſt des Lyvahafens. Die Sandinſel verwächſt von Norden her immer mehr mit dem Lande, und der Flugſand, der noch zu Anfang unſeres Jahrhunderts nicht allein die ſtädtiſchen Felder und den Hafen, ſondern auch die katholiſche Kirche bis zu den Fenſtern und die Bürgerhäuſer bis zum Altmarkte derartig verwehte, daß die Bewohner der „memelſchen Seite“ ſogar aus ihren Häuſern vertrieben wurden, („indem ſie ſich nicht anders zu raten vermochten“)[50] hatte die Lyva bis auf geringe Überreſte völlig verſandet. So iſt man denn gezwungen, die alte Stätte aufzugeben und ſich am heutigen Altmarkte anzuſiedeln, bis wohin die ſüdliche Lyva, deren Mündung am Perkon 1636 noch ſichtbar iſt, noch ſchiffbar geweſen ſein müßte, zumal auch der Ungerteich für einen zeitweiligen Hafen (das alte Tief) gehalten wird.

Dieſe Überſiedlung nun muß ſchon um 1508, wo nicht gar früher, wenn vielleicht allmählich, vor ſich gegangen ſein, denn im Jahre 1560, wo es von der Kirche heißt, daß ſie vom Volke ſehr abgelegen und „vor Zeiten“, um des Tiefes willen dorthin gebaut ſei,[51]) erſcheint ſie bereits als längſt vollzogene Thatſache. Aber auch die Verſandung dieſes Lyvateiles geht reißend ſchnell vor ſich, denn bald iſt man zu gemeinſamem Seehandel mit den Grobinern auf den Perkon, den „alten Hafen“ des Volksmundes auch noch heute, angewieſen, und um 1625, als auch letzterer von demſelben Geſchick ereilt war, hat die Stadt überhaupt keinen Hafen mehr.[52])

Eine andere, in ihren Folgen jedoch entgegengeſetzte Umwälzung trat ferner in dem Wechſel der politiſchen Herrſchaft und in der faſt fünfzigjährigen Lostrennung vom kuriſchen Stammlande ein. Als nämlich das untergehende Livland, vom Mutterlande preisgegeben, mit der ruſſiſchen Übermacht rang, verſetzte man Burgen und Gebiete, ſo Dünaburg mit drei Kreiſen des jetzigen Witebsk'ſchen Gouvernements,[53]) Selburg, Lutzen, Roſitten und Bauske an Polen, um Mittel zur Kriegführung zu erlangen. „Die

Vogtei, das Gebietiger-Amt und Schloß zu Grobin mit allen desſelbigen zugehörigen Höfen, Dörfern, Landen, Leuten, Strand und Waſſern' und denen dazugehörigen Gerechtigkeiten," vorbehaltlich nur die Kriegsfolge, wurde aber 1560 an Herzog Albrecht von Preußen (titularen Markgrafen von Brandenburg) für ein bares Darlehen von 50,000 Fl. und geleiſtete Kriegsbedürfniſſe verpfändet.[54])

II. „Die Liba" unter Preußen.

(1560—1609).

Allgemeine Entwicklung.

Während der durch die ruſſiſchen Verheerungen zerrüttete Norden und Oſten Altlivlands bei den währenden ruſſiſch-polniſch-ſchwediſchen Kriegswirren noch lange, böſe Jahre durchzumachen hatte, fügte ein günſtigeres Geſchick für den Südweſten unter dem neuen preußiſchen Regimente ein halbes Jahrhundert hindurch friedlich wirtſchaftliches Gedeihen und kirchlich-geiſtigen Aufſchwung. Zum zweiten Male war man mit dem memelſchen Gebiete, wenn auch jetzt in anderm Sinne, vereinigt, und erneuert man die ſeit 1525 zerriſſenen gemeinſamen politiſchen Beziehungen durch den Zufall. Wieder belebt ſich der alte Weg über die heilige Aa, wenn auch Libau jetzt abſeits liegt; die alten Beziehungen zur preußiſchen Schule (Memeler Domſchule) werden durch die ſeit 1544 gegründete lutheriſche Königsberger Univerſität wirkſam erneuert, und neue Zuwanderung über die Aa iſt für Libau gewiß anzunehmen. So wird von einer bedeutenden Zunahme der Einwohner und des Handels berichtet,[1]) wachſender Wohlſtand und Bildungstrieb führen zum Bau einer größern Kirche, einer Schule, der Anſtellung eines Stadtgeiſtlichen, und die erſt 1625 bei Verleihung des Stadtrechts beſtätigte ſtädtiſche Verfaſſung muß ſchon in dieſer Periode in den Inſtitutionen eines Rats, einer Kaufmannszunft — wir begegnen einem Kirchenvorſtande und einer organiſierten Stadtfahne — und eines Vogtamtes feſte Formen angenommen haben. Überhaupt könnte ſich der ganze Diſtrikt gehoben haben, wenn man befürchtete, daß mit dem Verluſte des Amtes Grobin dem Herzogtume Preußen (das heutige Oſtpreußen) der dritte Teil ſeiner „Mercantine abgehen" würde.[2])

Kirchliche Verhältniſſe.

Zu einem bleibenden Segen wurde aber die auf Befehl des Markgrafen Albrecht, des letzten Hochmeiſters und erſten Herzogs in Preußen (1525—1568), durchgeführte lutheriſche Kirchenreform.[3]) Zwar hatte die lutheriſche Lehre ſchon unter Plettenberg in Kurland Eingang gefunden, denn 1532 ſchloſſen viele kurländiſche Adelsgeſchlechter mit Riga das Schutz- und Trutzbündnis zur Wahrung des geläuterten Glaubens, und 1560 findet der preußiſche Viſitator Funck in Grobin ſchon einen evangeliſchen Prediger für die Schloß- und Stadtkirche und einen evangeliſchen Schullehrer vor. Trotzdem ſind die kirchlichen Verhältniſſe in Stadt und Land unſäglich trübe, und katholiſche, (ſogar heidniſche) Gebräuche halten ſich unter der Landbevölkerung noch bis ins 17. Jahrhundert hinein, wo in Libau noch 1638 gegen die öffentliche Verehrung des Bildes der heiligen Anna durch fremde Bauern geeifert wird.

„Als nun bei Einnehmung dieſer Vogtei und Hauptmannſchaft befunden worden, daß das arme Volk darinnen, ſowohl mit Gottes-wort als deſſelben Predigern gar übel oder nichts verſehen geweſen; haben hochgedachte hochfürſtliche Durchlaucht in Preußen ſolches nicht allein mit herzlichem Schmerz vernommen, ſondern ſich auch mit recht chriſtlichem Fleiße bemühet, auf was Weiſe denen armen Leutlein deſſelben Orts möchte zur wahren Erkenntnis Gottes und unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, auch ihrer ſelbſt, geholfen werden; ordneten derowegen eine ordentliche Viſitation an und bevollmächtigten dazu den würdigen und wohlgelahrten Herrn Magiſtrum Johann Funcken, Sr. Fürſtl. Durchlaucht Rat und Pfarrherrn der alten Stadt Königsberg, daß derſelbe, in Kraft ihm mitgegebener Kommiſſion, ſolche Viſitation auf ſich nehme.“ Am 14. Juli 1560 ergeht von Ragnit aus an den grobinſchen Vogt Andreas John der Befehl, Funck mit Rat und That zu unterſtützen; mit „vielen Thränen“ fertigt der Markgraf den Magiſter von Ragnit ab, und am 19. Juli trifft dieſer ſamt zwei zum Predigtamt ordinierten Geiſtlichen in Heiligenaa, von John bereits erwartet, ein. Hier wird einer der mitgebrachten Prediger eingeſetzt, am 22. Juli in Grobin der zweite, namens David, während der bisherige Seelſorger, „Herr Friedrich“, wohl der erſte lutheriſche in Grobin und Libau, noch bis Weihnachten, jedoch in Ober- und Niederbartau, im Amte belaſſen wird. Er war wohl vor Alter dienſtuntauglich ge-

worden, wie wenigſtens ſeine läſſige Amtsführung in Libau es vermuten läßt.

Zuletzt kommt Funck nach Libau, und nichts Erfreuliches bietet ſich ihm hier im größten Orte der Hauptmannſchaft dar. Die Kirche iſt ſehr baufällig und beſitzt mit dem Altarſtein von ſchwarzem Marmor nur „ander geringes Geräthe“; die Wand (Mauer) des Kirchhofs, innerhalb deſſen ſich das Kirchlein nach Tetſch befindet, „ſehr zerriſſen“, dieſes zudem noch ſehr abgelegen von der neuen Anſiedlung, ſodaß wohl auch der Kirchenbeſuch kein reger war. Auch der Prediger muß ſelten hergekommen ſein, denn in der Gemeinde finden ſich noch viele ungetaufte Kinder, ja ſogar ſolche, die ohne Taufe erwachſen waren, und eine Schule gab es garnicht. So wird denn verordnet, daß der neue, am Tage Jacobi inveſtierte grobinſche Pfarrherr vorläufig die Kirchen von Grobin und Libau „umzechs Weiſe“ ſolange verſehen ſolle, bis ihm ein Kapellan zugeordnet werde, der alle Sonn- und Feiertage „die Liebau“ zu verſehen habe. Einmal im Monate aber muß der Pfarrherr hier ſelbſt den Gottesdienſt abhalten. Dann folgt die Anordnung über die ungetauften Kinder, über Krankenbeſuch und Kirchendisziplin. Veſper und Katechiſation wird nach der preußiſchen Kirchenordnung, die hier erſt 1638 aufgehoben wurde, eingerichtet. Die Notwendigkeit, eine neue Kirche, und zwar in geeigneterer Gegend, zu bauen und ſobald wie möglich eine Schule zu gründen, wird im Viſitationsbericht ausgeſprochen.

Nicht mindere Beachtung widmet Funck der Volksbildung, indem er die Prediger des Diſtrikts anhält, Deutſche und Kuren zum Schulbeſuch ihrer Kinder anzuregen, „da ſie nicht allein leſen und ſchreiben, ſondern auch die Curen teutſch, und beyde, Curen und Teutſche, lateiniſch lernen, damit ſie mit der Zeit Gott und Menſchen nütze ſein können.“ Den Unteutſchen wird in der Inſtruktion für den Vogt vom 26. Juli im Namen des Markgrafen ſogar Entlaſſung von Dienſtbarkeit und Leibeigenſchaft zugeſagt, wenn ſie ſich dem Studium zuwenden. Hier erfahren wir dann noch über den traurigen Zuſtand der damaligen Landgemeinden, daß es eben kein Ausnahmefall war, wenn Kinder ungetauft blieben, bis ſie „zu Verſtande kamen“. Solchen wird nämlich Unterweiſung in der Kirchenlehre mit allem Fleiße eingeſchärft, worauf ſie „wie die

andern Kinder" getauft werden ſollen, nur daß ſie auf die Frage der Taufformel: „Entſagſt du dem Teufel?" ſelbſt zu antworten haben. Den Eltern ſoll das Unrecht vorgehalten werden, das ſie durch Aufſchiebung der Taufe begehen, namentlich wenn es nur geſchieht, um zuvor „Bier zum Geſoff und anderes zum Gefraß zu verſchaffen". So beklagt ſich auch der Prediger zu Rutzau, das übrigens ſchon 1560 eine Kirche hatte, noch 1631, daß ſeine Bauern faſt heidniſch lebten, ihre Kinder in Litauen katholiſch taufen ließen, ſich dem Abendmahle entzögen und mit der Rute zum Kirchenbeſuch angehalten werden müßten.[4]) Hier kommen noch „Buſchbegräbniſſe" vor, gegen die auch im übrigen Kurland noch lange geeifert wird, d. h. Beerdigungen in Wäldern ohne kirchliche Weihe und „wohl auch unter heidniſchen Gebräuchen". Man ſieht ſich gezwungen von Trauung und Patenſchaft auszuſchließen, wer nicht beten kann, und nicht minder charakteriſtiſch für jene Zeiten iſt es, wenn die Deutſchen Heiligenaas ihren Prediger bitten, von den Bauern keine Kenntniſſe zu verlangen, „damit ihnen das Geſinde nicht davonlaufe." So konnte erſt nach jahrhundertelangem Ringen das Heidentum dieſer dünnbevölkerten, an Heiligtümern reichen Wald- und Küſtenſtriche völlig gebrochen werden.

Bald nach der Abreiſe Funcks, deſſen Gedächtnis zu ehren die Stadt guten Grund hat, iſt der angekündigte Kaplan hier eingetroffen, 1560 oder 1561.[5]) Es war Bernhard Fromhold, den das Kirchenbuch den erſten Prediger Libaus nennt und deſſen Bildnis Tetſch beſeſſen hat. Er war wohl bis zum Jahre 1573 im Amte, wo ihm Gotthard Grävius nachfolgte. Aber erſt 1597, bis zu welcher Zeit die Lyvakirche noch geſtanden haben müßte, wurde die neue Kirche fertiggeſtellt. Sie wurde nach der Überlieferung in Danzig abgebunden und hier am 12. Juli wieder aufgeſtellt, wie die Kupferplatte mit den Namen der erſten Kirchenvorſteher, nämlich Jakob Goppelt, Wilhelm Vahrenhorſt und Jürgen Stahlhodt es bezeugt. Das Innere dieſer zweiten Kirche Libaus mit mehreren Denkmälern aus dem 16. und 17. Jahrhundert, wie das Begräbnis Jürgen Stahlhodt's von 1598, Wilhelm Schwarte's von 1602 und eine von Wilhelm Vahrenhorſt dem Ältern 1610 geſtiftete, zierlich gearbeitete Kanzel, auf der zu Tetſch' Zeit noch gepredigt wurde, erhielt ſich, nachdem der Holzbau 1675 von außen

ummauert worden war, bis zum 18., zum Teil sogar bis zum Anfange unseres Jahrhunderts.

Im folgenden Jahre erhält die Stadt dann auch ihre erste Schule — das heutige Armenhaus in der Frommenstraße, und als ersten Schullehrer den Diakon (Kaplan) Karl Remling. Seine am 12. Dezember 1598 auf markgräflichen Befehl angeordnete Introduktion in beide Ämter hat uns den Geburtstag dieser ältesten Bildungsstätte Libaus, der Mutter des heutigen Nikolai-Gymnasiums, im allgemeinen Sinne aber auch aller übrigen städtischen Schulanstalten, aufbewahrt. Aber nur zwei Jahre hat Remling in Libau als „treuer Hirte", wie ihm Tetsch nachrühmt, gewirkt, da er dann seinem Vater im grobinschen Predigtamte nachfolgte, wo er 1638 als erster Propst der grobinschen Präpositur gestorben ist. Mag nun vielleicht nach dem Abgange Remlings ein selbständiger Schullehrer angestellt worden sein, da wir im Jahre 1638 deren schon zwei antreffen, so hat die enge Verbindung zwischen Kirche und Schule in dem Inspektorate des Stadtpredigers, später des Pastors der deutschen Gemeinde, noch bis in unser Jahrhundert hinein fortbestanden. Schulgründung.

Zum ersten Male in den Annalen der Stadt begegnen wir innerhalb dieser Periode auch der Bürgerfahne. Es wird nämlich berichtet, daß ihr der König Sigismund August von Polen, der oberste Kriegsherr auch während der Zeit der Verpfändung des grobinschen Distrikts, im Jahre 1561 eine rote Fahne, geschmückt mit dem königlichen Bildnisse und lateinischen Inschriften, geschenkt, somit also obrigkeitliche Bestätigung verliehen habe. Seither habe sie sich „die Rote Bürgerfahne" genannt und rechnete vom 30. August des genannten Jahres ab ihre Begründung.[6]) Es herrscht jedoch die allgemeine Annahme, daß ihre wirkliche Entstehung in weit frühere Zeit fällt, aus der wir keine Aufzeichnungen besitzen, daß somit die offizielle Datierung des Ursprungs nur auf die Namenführung von der verliehenen Fahne zu beschränken wäre. Thatsächlich liegt auch kein zwingender Grund vor, der den Ursprung um diese Zeit rechtfertigte. Forscht man diesem aber nach und hält man sich Zweck und Wesen dieser Libau so eigentümlichen Institution vor Augen, so wird man gerade auf die ältere, unruhigere Zeit der Litauereinfälle geführt, wo bei der Unbefestigtheit des Ortes Bürgerfahne.

Leben und Beſitztum der Bürger häufig gefährdet war und oft nur bei äußerſter Wachſamkeit durch die Flucht nach dem nahen Ordensſchloſſe, der Lyvainſel, oder gar aufs offene Meer hinaus erhalten worden ſein mochte. So bildet der nächtliche Wachtdienſt am Nord- und Südende der Stadt noch die Hauptaufgabe der Bürgerwehr im friedlichen 18. Jahrhundert, wo noch eine Zugbrücke dem Eingange wehrt und für die Kriegszeit berittene Rekognoſzierungen in der Umgegend vorgeſchrieben werden. Die Entſtehung von Bürgerwehren im Mutterlande und der Genoſſenſchaft der Schwarzen Häupter in den baltiſchen Städten (Riga, Reval, Dorpat, Pernau, Goldingen)[7]) weiſt ebenfalls ins Mittelalter, wie andrerſeits auch überliefert wird, daß Libau ſchon vor 1561 eine mit Ober- und Untergewehr, „Kraut und Lot“ wohlbewehrte Bürgerwehr beſeſſen habe. Die nicht überall angetroffene allgemeine Wehrpflicht der Stadtbürger wird uns aber gerade hier bei der nahen Grenze Litauens, der unbefeſtigten Lage des Orts und der geringen Bewohnerzahl verſtändlich, wo nur vereinte, einheitlich geleitete und auf ſtete Kriegsbereitſchaft kontrollierte Wehrkraft Abhilfe ſchaffen konnte, ſei es durch unausgeſetzten Wacht- und Späherdienſt, ſei es durch entſchloſſenes Zurückweiſen geringerer überrumpelnden Scharen, oder nur durch Aufhaltung des Feindes, bis Weib und Kind auf der Fähre zur ſchützenden Lyvainſel hinübergerettet war. In dieſem Sinne will auch die Anlage des Ortsheiligtums, — Gotteshaus und Gräber der Lieben —, auf der Inſel verſtanden ſein, und noch im Jahre 1658 befeſtigt man ſich vergeblich vor den anrückenden Schweden mit Wällen und Kanonen „dem Strohm entlengſt“, d. h. wohl hinter den ſumpfigen Überreſten eben derſelben Lyva, wo auch zu Anfang des 18. Jahrhunderts die großen Schwedenſchanzen errichtet werden. Nebenbei war es eine Aufgabe der Bürgerfahne, auch über Sicherheit und Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt zu wachen, alſo neben den militäriſchen auch polizeiliche Obliegenheiten nach heutigen Begriffen zu erfüllen. Die Oberleitung lag wohl ſeit jeher in den Händen des Verwaltungsrates des Gemeinweſens, und feſte Ordnungen mit beſtimmten Chargen, wie ſie in ſpätern Aufzeichnungen entgegentreten, waren wohl ſchon für die in Rede ſtehende Zeit ein erforderliches Bedürfnis. Der weitern Entwicklung der Sadtfahne werden wir in der Folge dann noch mehrfach begegnen.

Rückfall an Kurland.

Im kuriſchen Stammlande war unterdeſſen der erſte Herzog Gotthard Kettler, ein tüchtiger Adminiſtrator und Kirchenreformator, im Jahre 1587 geſtorben. Seine beiden Söhne teilten ſich (1596) in das Land, indem der ältere, Friedrich, das Herzogtum Semgallen mit der Hauptſtadt Mitau, der jüngere, Wilhelm, das eigentliche Kurland mit der Reſidenz Goldingen, außer dem Stifte Pilten, erhielt. Die verpfändete grobinſche Hauptmannſchaft harrte aber noch immer der Einlöſung, trotzdem die vereinbarte Friſt von 15 Jahren längſt abgelaufen war. Da fügte ein günſtiges Geſchick die Verlobung Herzog Wilhelms mit der Prinzeſſin Sophie, der Tochter des „blöden" Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen, des Nachfolgers Albrechts, unſeres bereits erwähnten Reformators, und der kleviſchen Prinzeſſin Marie Eleonore, am 5. Januar 1609, während die Hochzeit am 12. Oktober des Jahres in Königsberg ſtattfand. Hatte nun der brandenburgiſche Markgraf Georg Friedrich als Regent des preußiſchen Herzogtums an Stelle Albrecht Friedrichs die Anwartſchaft auf das Amt Grobin erhalten und bei ſeinem im Jahre 1603 erfolgten Tode dem regierenden Markgrafen von Brandenburg, Johann Sigismund, (nach dem Tode Albrecht Friedrichs 1618 auch Herzog von Preußen) hinterlaſſen, ſo fand dieſer als Gemahl einer ältern Schweſter der Prinzeſſin Sophie die noch ungeregelten Erbanſprüche der letztern dahin ab, daß er ſein Anrecht auf Grobin an den neuen Schwager abtrat und im März 1609 durch die preußiſchen Regimentsräte den Empfang der Pfandſumme von 50,000 Gulden quittieren ließ.[8]) Um dieſe Zeit könnte dann die Rückgabe der Hauptmannſchaft an Kurland erfolgt ſein. Aber nur etwas über ein Jahr ſollte dieſe Ehe dauern, da die junge Herzogin ſchon am 24. November 1610 zu Goldingen verſchieden iſt, kurz nach der Geburt ihres Sohnes Jakob (28. Oktober), des ſpätern Thronerben auch in Semgallen, des großen und unglücklichen Herzogs, deſſen Spuren wir auch in der Geſchichte dieſer Stadt begegnen werden.

III. Die „Stadt“ Libau im 17. Jahrhundert.

(1609—1697).

Äußere und innere Wirren.

Schon im 16. Jahrhundert hatte der vernichtende Kampf der beiden nordiſchen Großmächte Polen und Schweden begonnen, der, von dem Anſpruche Sigismund Waſas von Polen auf die ſchwediſche Krone ausgehend, in der Beſitzfrage über Livland und Eſtland, nebenbei auch Kurland, ſomit über das „dominium maris baltici“ neue Nahrung fand und in dem Machtſtreite katholiſcher und lutheriſcher Weltanſchauung verſchärfte Zuſpitzung erhielt. Die Erwerbung Livlands neben dem bereits 1560 erworbenen Eſtland hat dann die Großmachtſtellung Schwedens im Norden Europas mit entſchieden, wie ſein Verluſt andrerſeits das weitere Schickſal Polens mitbeſtimmt hat. Dieſer große weltgeſchichtliche Kampf hat auch in das Leben unſerer Stadt tief eingegriffen, einerſeits ſtörend durch die Kriegslaſt, andrerſeits wieder fördernd durch die Lostrennung Livlands, namentlich Rigas, von Polen, die Quelle des kommerziellen Gedeihens Libaus faſt zwei Jahrhunderte hindurch.

Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts ſpielt der Krieg nach Eſtland und Livland, 1601 nach Kurland hinüber, und ſchwediſche Landung unter dem Grafen Mannsfeld bedroht auch unſere Küſte, die Herzog Wilhelm mit ſeinem Heeresaufgebot zu decken ſucht, gleichzeitig einen Kordon gegen Litauen ziehend.[1]) Am 17. September 1617 kommen dann die Schweden, die hiſtoriſchen Normannenzüge der Vorzeit und die alten Anſprüche auf dieſe Küſte erneuernd, thatſächlich bei Libau ans Land,[2]) um im Laufe eines Jahrhunderts dieſen Weg noch mehrmals zu nehmen. Vorerſt ſcheint Libau nicht bedroht worden zu ſein, denn der Feind zieht auf das von dem berüchtigten Parteigänger Wolmar von Farensbach verteidigte Goldingen.[3]) Schweden trachtet nach dem Beſitz Kurlands, und der ſeit dem 4. Mai 1616 des Landes entſetzte Herzog Wilhelm, den wir im Frühling und Sommer 1618 perſönlich in Stockholm ſehen, arbeitet ihm bei der Ausſicht auf Wiedererlangung des Herzogtums unter ſchwediſcher Lehnsoberhoheit in die Hände. Aber Farensbach hat ſich unterdeſſen der Sache Schwedens ab-, Polen wieder zugewandt, Herzog Friedrich hatte ſchon im Frühjahr die Herrſchaft über Kurland erlangt und am 18. Mai 1618 wird er offiziell

Herr über den vereinigten polniſchen Lehnsſtaat Kurland-Semgallen.

Daneben hatte es noch innere Wirren gegeben, denn gleich nach dem Rückfall der Hauptmannſchaft an Kurland hatte Herzog Wilhelm das ſchädigende Verbot der Holzausfuhr aus Libau erlaſſen, wodurch er einen Konflikt mit dem grobinſchen Adel hervorgerufen hatte. Die Klage des letztern benutzend, ſtrebte dann die polniſche Krone eine direkte Unterſtellung der Hauptmannſchaft unter ſich an und verbot „die Unterwerfung unter einen andern Fürſten", wenngleich es auch ohne Folgen blieb. Der prinzipielle Streit zwiſchen landesherrlicher und Adelsmacht wurde dann in den verhängnisvollen Nolde'ſchen Händeln weitergeſponnen und zu Gunſten der letztern entſchieden. Die Städte aber hatten ihre eigenen und des Geſamtlandes Intereſſen richtig begriffen, wenn ſie ſich von Haus aus auf die Seite des Herzogs ſtellten, wie es in der Auflehnung der Magiſtrate von Goldingen, Windau, Libau und Hafenpot gegen die Abſetzung Wilhelms zu Tage tritt, indem ſie ſich erſt nach vorangegangener Drohung zur Publikation der diesbezüglichen, ihnen zugeſandten Univerſale verſtehen. Der Kampf mit der Adelsoligarchie aber zieht ſich durch die Geſchichte Libaus während der ganzen herzoglichen Zeit. Hierzu kommt noch der Handelsſtreit Kurlands mit Riga wegen der Ausfuhr aus Windau und Libau.[4])

Handelsſtreit mit Riga.

Seit dem Übergange Livlands an Polen begann ſich nämlich der polniſch-litauiſche Handel in erhöhtem Maße in Riga zu konzentrieren, und die polniſche Krone ſcheint der beträchtlichen Zolleinnahmen wegen dieſen Umſtand begünſtigt zu haben. Im Intereſſe Rigas aber konnte es nur liegen, dieſen einträglichen Dünahandel, um deſſentwillen man ſich hier ſpäter trotz der Sympathien zum glaubensverwandten Schweden zur Loslöſung von Polen ſchwer verſtehen wollte, zu monopoliſieren, und ſo begegnete man denn der Konkurrenz der kurländiſchen Häfen mit der Berufung auf ein altes Stapelrecht, das die letztern vom Ausfuhrhandel ausſchloß. War nun die Giltigkeit dieſes Privilegs bei den veränderten politiſchen Verhältniſſen, namentlich bei der Sonderſtellung, die Kurland ſeit 1560 den Schweſterprovinzen gegenüber einnahm, auch zu bezweifeln, ſo drang das mächtige Riga doch durch, und nur neue

politiſche Umwälzungen ſicherten den kurländiſchen Häfen ihre Selbſtändigkeit. Für zehn Jahre, 1605—1615, — die Streitfrage iſt ſomit ſchon vor dem Jahre 1605 aufgerollt worden — hatte man ſich die läſtige Verbindlichkeit zwar vom Halſe geſchafft, indem man die wackere Kriegsthat Herzog Friedrichs mit ſeinen ſchneidigen kurländiſchen Reitern in der Schlacht von Kirchholm, wodurch ihre Entſcheidung herbeigeführt und ſomit auch Riga entſetzt worden war, diplomatiſch auszunutzen verſtand und ſich das Recht der freien Ausfuhr aus Windau und Libau ſicherte. Während der Nolde'ſchen Händel hatten die Herzöge aber Hinterhalt in Riga gefunden, ſie mochten es wegen häufiger Geldnot, wie es ſcheint, — zumal die Herzöge die Anerkennung der Anleihe ihres verſtorbenen Vaters verweigern[5]) — mit dem reichen Riga nicht verderben, und ſo kam es zum Vertrage vom 21. Oktober 1615, der „gute nachbarliche Eintracht und Frieden ſtiften" ſollte.

Die Bedingungen des Vertrages[6]) waren drückend und äußerſt nachteilig. Die Herzöge entſagten dem Handel auf der Düna und der Verkäuferei auf dem kurländiſchen Ufer, woſelbſt das herzogliche Blockhaus eingeht; auch Kriegsſchiffe dürfen auf der Düna nicht mehr gehalten werden. Zwar zeigt man Entgegenkommen in der Gewährung zollfreier Ausfuhr von 200 Laſt Roggen und Waldwaren von den fürſtlichen Gütern für das Jahr und dem zollfreien Bezug von Waren für die Hofhaltung. Ebenſo wird auch dem Adel Zollfreiheit eigener Waren oder ſolcher zum eigenen Gebrauch zugeſtanden, aber Riga konnte hierdurch doch nur Vorteil haben, während die kuriſchen Häfen ſchwer geſchädigt wurden. Schäumerei und „verfängliche" Kaufmannſchaft der Bauern und unprivilegierten Kaufleute, wie Schotten, Holländer und „anderer Umſtreicher" wird in Kurland unterſagt, die Laſt Roggen auf 45 Lof vereinbart und der Gebrauch geſetzlich richtiger Gewichte und Maße beſtimmt. Im 16. Punkte aber heißt es: „Und weil über J. J. F. F. G. G. Portus Windau et Libau längſt dem Strande etliche vom Adel ſich unterſtanden, neue Portus zu eröfnen, welche auch dem königlichen Portorio nachtheilich und abbrüchig ſeyn; Alß haben J. J. F. F. D. D. mit der Stadt ſich Riga vereiniget, ſich bei der königl. Majeſtät zu bemühen, damit ſolch verfänglich Ein- und Ausſchiffen abgeſchaffet werden möge; Inmaßen J. J. F. F. G. G. auch ſonſt

langes Strandes keine Abſchiffung ferner zu laßen, und darzu die Schutten, ſoviel deren vorhanden, bey den Bauren nicht weiter gedulden, auch in geregten Ihren Häfen (d. h. Windau und Libau) Sommerkorn und andere Victualien hinführo abzuſchiffen nicht geſtatten wollen."

Die ſchonende Weiſe, in welcher man die letztere Bedingung ausdrückt, macht nun aber den Eindruck, als ob die Rigiſchen ſich der Ungeheuerlichkeit dieſer Forderung ſelbſt bewußt geweſen ſeien, zumal ſie behutſam erſt gegen Ende des Vertrages vorkommt. Es bleibt aber fraglich, ob dieſe Beſtimmung bis zum Jahre 1635 eingehalten worden iſt, wo ſie durch den Stuhmsdorfer Vertrag offiziell aufgehoben wurde. Am 14. September 1620 ging nämlich Riga in ſchwediſche Hände über und der polniſch-litauiſche Handel wandte ſich mit einem Schlage Kurland zu, woran auch die polniſche Krone ihr Intereſſe haben mußte. In den Neutralitätsverhandlungen Kurlands mit Schweden vom Jahre 1626 begegnen wir ferner (Art. 4, Punkt 3) der ſchwediſchen Bedingung, daß „verbotene Wahren auß Windaw und Lybaw" nicht ausgeführt werden ſollen, wodurch Riga benachteiligt werde,[7]) was doch nur beſagen könnte, daß Sommerkorn und Viktualien hier nach 1620 ausgeführt wurden. Überdies verweigerte Polen die Anerkennung des Neutralitätsvertrages, wodurch auch die ſchwediſche Forderung glücklicherweiſe nicht zur Geltung kommen konnte. Endlich erwähnt auch das libauſche Stadtprivileg von einer Beſchränkung der Handelsfreiheit nichts. Eine neue freudige Zeit aber bricht über die kleinen und armen kuriſchen Städte herein.

Aufſchwung des kurl. Handels.

Schon in den Jahren 1621—29 laſſen ſich fremde Kaufleute, herangelockt durch den Gewinn, in Mitau und Libau nieder, ſodaß erſteres ein Hauptſtapelplatz polniſch-litauiſcher Waren wird[8]) und Herzog Jakob ſich ſpäter ſogar mit dem Gedanken tragen konnte, Mitau mit Durchgrabung des Küſtenſtriches bei Schlock direkt mit dem Meerbuſen zu verbinden und ſo zu einer Seeſtadt zu machen. Goldingen, um deſſen Handelsfortſchritt ſich übrigens ſchon Herzog Wilhelm verdient gemacht hatte,[9]) beſitzt in dem 1626 verſtorbenen Johann Goſſing den damals größten und angeſehenſten Kaufmann Kurlands, der mit 12 Schiffen über Windau ſchwungvoll nach Holland, Frankreich und Spanien handelte.[8]) Windau aber mit

ſeinem guten Hafen, wo ſchon die Herzöge Friedrich und Wilhelm eigene nach Holland ſegelnde Schiffe beſaßen,[9]) gelangt zu großer Bedeutung und behält den Rang der erſten kuriſchen Seeſtadt bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. Für die damalige Größe der Stadt zeigt ſchon das dem Herzoge im Jahre 1631 vorgeſtellte Projekt ihres damaligen Bürgermeiſters Jakob Jaspers, der ein Konſortium zur Schiffbarmachung der Windau gebildet hatte und ſich um das Recht bewarb, mit letzterm nach Ausführung des Unternehmens 20 Jahre hindurch auf dem Fluſſe allein Handel treiben zu dürfen.[8]) Der Plan, den Rummelfelſen zu ſprengen und die Windau für den litauiſchen Handel fruchtbar zu machen, war übrigens eine zeitlang auch Herzog Jakobs Gedanke.[9]) (1631). Selbſt Hafenpot ſcheint innerhalb dieſes regen Handels und Wandels ſich gehoben zu haben, wenn es hier ſo angeſehene Kaufleute geben konnte wie jenen „Pröbſting, des Bürgermeiſters Schwiegerſohn", der im Jahre 1635 der Herzogin Eliſabeth Magdalena für Handelsgeſchäfte rühmlich empfohlen wird.[10])

In dieſe Zeit des Aufſchwungs fällt auch das Projekt Herzog Friedrichs, die Bartau ſchiffbar zu machen, alſo für Libau das ſchodenſche Hinterland zu erſchließen, und die Erhebung Libaus, auf Bitten ſeiner Bewohner, zur Stadt mit bedeutenden Vorrechten. Mit dieſen Plänen hängt dann vielleicht auch der Aufenthalt Friedrichs im grobinſchen Schloſſe zuſammen,[11]) während deſſen am 18. März 1625 die Verleihung des Stadtprivilegs, am 20. des „Grenzbriefs" erfolgt.

Stadtverfaſſung. Die Stadt erhält das rigiſche Recht und freie Ausübung der Kriminal- und Ziviljuſtiz über Bürger und Stadtbauern, nur daß in hochpeinlichen, Stadtbürger betreffenden Fällen, der grobinſche Hauptmann zu präſidieren hat, in Geldforderungen über hundert Gulden Apellation an den Herzog freiſteht, und der Strandvogt, wie wohl auch andere herzogliche Beamte, von der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit ausgenommen iſt. Ebenſo wird auch die Strandvogtei vom Stadtgrunde eximiert. Die Stadt wählt den Bürgermeiſter, Gerichtsvogt, die Ratsherren, deren Zahl das Bedürfnis der Zeit feſtſtellen ſoll, die Prediger, Schullehrer, wie auch alle ſonſtigen ſtädtiſchen Beamten, deren Beſtätigung, ausgenommen die Ratsherren, dem Herzog unterliegt. Einzig die Augsburgiſche Konfeſſion ſoll in Libau

herrſchen, Juden und „Unchriſten“ ſollen nicht geduldet werden. Die Stadt iſt Kirchenpatron, ſie wählt die Prediger, deren Anſtellung jedoch von der herzoglichen Beſtätigung abhängt, und darf Kirchen, Schulen, Krankenhäuſer bauen, gegen Errichtung von Laſtengeldern auch Schiffe; ſie darf Zünfte und Innungen einrichten, Wochen- und Jahrmärkte wie ſeit altersher abhalten, „freien Handel mit allerlei Waren treiben“ — der Vertrag mit Riga vom Jahre 1615 iſt ſomit annulliert — auch im Meere, im Libauſchen See und in der „Libauſchen Bäche“ (Lyva), jedoch nach Beendigung des Alandsfanges, fiſchen und Grundzins und Wagegelder erheben. Charakteriſtiſch iſt dann noch das von der Stadt nie ausgenutzte Recht, nämlich das Befahren der Bartau in Böten, „ſobald ſie gereinigt iſt“, da letzteres niemals zu Stande gekommen iſt.

Die Bürger, unter welche nur Leute ehelicher Geburt aufgenommen werden können, zahlen Zoll für ein- und ausgehende Waren und Akziſe für Wein, Bier und Met. In der Folge beſtand dabei der Modus, daß die Stadt dieſe Abgabe (500 Fl. im 18. Jahrh.) an die herzogliche Regierung entrichtete und ſie von ſich aus von der Bürgerſchaft eintrieb.[12]) Bei Aufgabe des Bürgerrechts erhält die Stadt den fünften Teil vom Vermögen des Abziehenden, und zwar „ungeachtet des Rigiſchen Rechts“, das hierfür den zehnten fordert.[13]) Die Bürger dürfen ſich das Lagerholz (Fallholz) in Wäldern umſonſt aneignen, das Bauholz aus dem herzoglichen Forſte aber ſoll ihnen „vor ein billiges“ verabfolgt, Brennholz nach der mitauſchen Taxe „für jedes Pferd“ verkauft werden. Geſtattet iſt der Handel der Fremden nur mit dem Stadtbürger, nach der Grundforderung des rigiſchen Rechts, ausgenommen die Grobiner, die auch direkt vom Schiffe des fremden Mannes kaufen dürfen, (ein Beweis für die alten Schiffahrtsbeziehungen Grobins?) während ſie aber nur an libauſche Bürger zu verkaufen das Recht haben.[13a]) Der Fremde kann ſeine unverkaufte Waare in der Stadt auflegen, darf ſie aber hernach nur an Libauer verkaufen.

Endlich folgen die für die hafenloſe Zeit nötigen Beſtimmungen über das Reinigen der Rhede von den Schiffsankern, die, namentlich bei Stürmen, hier in größerer Anzahl liegen blieben und dem Herzog zugehören ſollen, und das ſchnelle Abfertigen der Schiffe

durch den Strandvogt, was beſonders bei unruhiger See von größter Wichtigkeit ſein mußte. In ſolchen Notfällen wird ſogar Ein- und Ausladen ohne Kontrolle des Strandvogtes gegen nachträgliche „ehrliche“ Berichtigung des Zolles geſtattet. Wir wiſſen, daß in den Meeresgrund Pfähle gerammt waren, an denen die Schiffe anlegten, und daß Bootsleute, wie die Hafenarbeiter noch bis in unſere Zeit hinein genannt wurden, das Löſchen und Laden der Schiffe in Böten beſorgten.[14])

Im Grenzbriefe wird das Stadtgebiet eingewieſen, das ſich von der Perkuhnſchen Bäche bis zum Tosmarſee und dem Kieſchenbach erſtreckte, während es im Weſten und Oſten durch Meer und Landſee ſeine natürlichen Grenzen fand. Es ſchloß auch mehrere Dorfſchaften ein,[14]) deren Bewohner die „Stadtbauern“ oder „Kambarneeken“ bilden, wie Preeden-Zeem (Fichtendorf), Alkſchna-Zeem (Ellerndorf), Upmallen-Zeem (Bachuferdorf), Seekern-Zeem (Galgendorf), Wihke-Zeem (Strauchzaundorf), Jauna-Zeem (Neudorf), Sudmalla-Zeem (Mühlendorf) und Kjaupe-Zeem (Mövendorf), mit dem ſchon Arend Hevel 1508 belohnt worden ſein ſoll. Im ſüdlichen Teile lagen Kleinperkuhnen, das vermutliche Lehen Lorenz Grootes nach Tetſch, und das Stranddorf auf der einſtigen Lyainſel, falls es nicht ſchon unter den oben genannten Namen erwähnt iſt.

Mit dieſem auf über eine halbe Quadratmeile geſchätzten Gebiet[15]) bildet die Stadt gewiſſermaßen ein adminiſtratives Ganzes, indem auch die Landbewohner am Leben der Stadt Anteil nehmen. Sie unterliegen, in Rotten geteilt und unter eigenen Korporalen, dem allgemeinen Fahnendienſt, verrichten zuſammen mit den Bürgern den nächtlichen Wachtdienſt,[16]) müſſen bei Waſſers- und Feuersnot der Stadt zu Hilfe kommen und, im Falle der Beſchäftigungsloſigkeit, gegen feſtgeſetzten Lohn bei den Städtern in dreijährige Dienſtzeit treten.[17]) Hinſichtlich der Gerichtsbarkeit der Bauern ſcheint die Stadt auch das einzige Vorrecht beſeſſen zu haben, nämlich bei Urteilen über Leben und Tod auch ohne den Hauptmann zu richten.[18]) Außer dem Landgrundzins hatten die Bauern ſonſt keine Verpflichtung und ihre Lage war im Vergleich zu den hörigen Gutsbauern eine gewiß beneidenswerte. Schon frühe mag ſich auch ein Stamm lettiſcher Bewohner in der Stadt feſtgeſetzt haben, wie die Bootsleute dieſen angehört haben könnten. Die

ſtädtiſchen Arbeiter zahlten noch das Wackengeld, und im 18. Jahrhundert beſitzt Libau ſchon eine lettiſche Elementarſchule,[19]) vielleicht die erſte in den Oſtſeeprovinzen überhaupt.

Auf dieſer Grundlage nun bildete ſich ein eigenartiges, in ſich abgeſchloſſenes Leben der Stadt heraus, das mit ſeinem ausſchließlich bürgerlichem Weſen und ſeiner ſelbſtändigern Verfaſſung bis in die neuere Zeit hinein einen gewiſſen Gegenſatz zu den andern kurländiſchen Städten gebildet hat. So iſt denn die Bezeichnung „kurländiſches Genua“[20]) im allgemeinen nicht ganz unzutreffend, aber vielleicht ebenſo auch der Ausſpruch eines durchreiſenden Gelehrten aus dem vergangenen Jahrhundert: „Uebrigens iſt Liebau eine ſo viel als ganz freie Stadt!“[21])

Stadtbild.

Ein annäherndes Bild des damaligen Libaus gewinnen wir durch die Karte vom Jahre 1636, wo uns die Stadt um die neue Kirche und den heutigen Altmarkt gruppiert, etwa von der Memelſtraße bis zum jetzigen Neumarkt, entgegentritt. An letzterem befindet ſich, wenigſtens nach der Überlieferung, das älteſte Rathaus, nämlich das Gebäude der gegenwärtigen Fleiſchhalle, vermutlich ſchon von 1625 an bis zum Jahre 1760.[22]) An der Fiſchgaſſe bildete ſich wohl ſchon um jene Zeit der Fiſchmarkt, während auf dem Altmarkte, dem damaligen Stadtzentrum, die Jahr- und Wochenmärkte abgehalten wurden. Hier befand ſich die Stadtſchule, hier gab es Einfahrten und Schenken, wie die noch 1778 anzutreffende Königsberger Herberge, und gewiß auch die anſehnlichſten Gebäude, deren es wohl ſchon ſteinerne gegeben haben mag. Im allgemeinen aber gab es nur Holzgebäude, wie die Kirche, das 1638 erbaute deutſche Paſtorat und das Rathaus beweiſen. Das Strohdach war damals wohl noch eine häufige Erſcheinung, und das Straßenpflaſter iſt überhaupt wegzudenken. Auch könnte es um jene Zeit kaum mehr als 1000 deutſche Einwohner gegeben haben, wo man doch noch für das Jahr 1700 in Riga nicht mehr als gegen 6000 Bewohner annimmt.[23])

Handel.

Abſeits von der Stadt, auf der Oſtſeite des Faulen Teiches, vielleicht aber ſeit dem Übergang des Schiffsverkehrs zur Rhede mit einer Anſiedlung in der Nähe, liegt die herzogliche Strandvogtei[24]) mit ihrem hohen Turme und dem von einem Paliſſadenzaun umhegten Hofraum, in welchem ſich die herzoglichen Waren-

häuſer befanden. Der Herzog war überhaupt bis gegen Ende des Jahrhunderts einer der größten Konkurrenten der handeltreibenden Bürgerſchaft, wo, wie wir finden, in dieſer zu Kolonial- und Handelsunternehmungen ſtark hinneigenden Zeit der Adel des Landes direkten Seeverkehr unterhielt und ſchon Friedrichs Gemahlin, die pommerſche Prinzeſſin Eliſabeth Magdalena, ſelbſtändigen Handel trieb. Im Jahre 1636 verkauft ſie an einen Holländer Speckſeiten, Erbſen, Butter und Käſe über Windau, noch lebhafter handelt ſie über Riga, und läßt ſich durch Korff den Hafenpoter Kommiſſionär Pröbſting zu weitern Geſchäften empfehlen.[25])

Den Adel betreffend, ſo wird uns Behr auf Edwalen genannt, der einmal ein Schiff von 150 Laſt Getreide für den Holländer Volkertſen zu einer Fracht von 9½ Fl. Holl. Cour. (pro Laſt) und gegen eine Verſicherungsprämie von 3% verladen läßt.[26])

Der Handel mit Litauen, vornehmlich mit Säleinſaat, ſcheint aber herzogliches Monopol zu ſein, wo einmal über den Preiszwang auf Leinſamen von der Bürgerſchaft geklagt wird. Und dieſer Artikel muß recht ſchwunghaft gegangen ſein, wenn das hieſige Böttcheramt, welches hierauf das ausſchließliche Privilegium beſaß, nicht imſtande geweſen, die erforderliche Anzahl von Tonnen zu liefern. Freilich wird nebenbei auch vom Leinſaathandel der Holländer berichtet, und zu berückſichtigen wäre noch die geringe Anzahl der Handwerker, wie das Stadtprivileg (Punkt 15) beſagt, denen daher auch vorläufig „freibarer Handel und Wandel" eingeräumt wird. Auch über den Großhandel des Strandvogtes Andreas Langner mit Salz ſind wir berichtet. Der gefährlichſte Konkurrent waren aber neben den Engländern und Schotten, die ſchon vor 1620 „den geringen Handel der kurländiſchen Hafenſtädte" zumeiſt in den Händen hatten, vor allem die den damaligen Oſtſeehandel beherrſchenden Holländer, „die Erben des hanſeatiſchen Handels".[27]) So namentlich das Amſterdamer Handelshaus Volkert Volkertſen, das durch ſeine hieſigen Agenten Willem und Geert Tjards und Jan und Jakob de Beker mit Herzog und Adel bedeutende Getreidegeſchäfte abſchloß, ſich am Salz- und Leinſaathandel ſtark beteiligte und bis zum Jahre 1685 dominierte. Neben ihnen ſcheinen jedoch noch andere Nationalitäten vorzukommen, wenn es im Viſitationsbericht des Jahres 1638 heißt, daß bei dem nicht „geringen See-

porte" oftmals viele „Heterodoxi und unſerer Religion nicht Zugethane" angetroffen werden.

Für die nicht wohlhabende libauſche Bürgerſchaft muß ſomit nicht viel Raum zur Mitbethätigung übriggeblieben ſein, wie wir denn auch erfahren, daß dieſe ſich auf Speditionen für den Adel, Kommiſſionen für Lübeck und Bremen und Krämerei beſchränkt habe. Große Vorteile ſicherte man ſich aber durch den genoſſenſchaftlichen Kauf größerer Warenmengen, wohl ganzer Schiffsladungen, indem der Rat und die Bürgerſchaft als Käufer auftrat und hernach jedem Bürger den gewünſchten Anteil überließ, wobei jedoch dem Rat der Vorzug eingeräumt wurde. So wird uns von Salzkäufen (vom Strandvogte) berichtet, aber wir können dieſem Handelsbetrieb einen größern Spielraum einräumen, wenn wir die Beſtimmung der ſpätern Wettordnung (1710) heranziehen, daß „nach altüblichem Gebrauche" Salz, Heringe, Eiſen und andere fremde Ware, falls ſie noch frei und unverkauft war, beim Bürgermeiſter angezeigt und vor ſämtlicher Bürgerſchaft auf dem Rathauſe verkauft werden ſolle, wie andrerſeits auch unverkaufte, aufgelegte Ware dem Verkaufe an die ganze Bürgerſchaft unterliegt. Die Wettordnung — ſie ſpricht an einer Stelle von uralter Gewohnheit — enthält aber in ihren Grundzügen gewiß ältere, über das Aufzeichnungsjahr hinausgehende Beſtimmungen, wie auch die Lohntaxe der Botsleute auf die hafenloſe Periode der Stadt, alſo auf das 17. Jahrhundert weiſt. So dürfte uns denn auch der genoſſenſchaftliche Handelsbetrieb, wie wir es ſchon bei dem gemeinpflichtigen Fahnendienſt ſahen, gerade auf die ältere Zeit führen, wo die Bürgerſchaft noch geringzählig und arm war und die drückende Konkurrenz der Fremden zu geſchloſſenem Vorgehen zwang, — vielleicht bis auf die Zeit des beginnenden Seehandels im Anfange des 16. Jahrhunderts, wie an ſeinem Orte bereits angedeutet worden iſt.

Es wird uns ferner berichtet, daß der Rat die Salzpreiſe notiert habe, ſodaß einmal ein Maß ſpaniſches oder franzöſiſches Salz 2—3 Maß Getreide gegolten hätte und daß die Kaufmannſchaft den Anteil des Einzelnen beim gemeinſamen Salzkauf verzeichnet habe. Dieſe Regelung der Handelsverhältniſſe, ſo wenig uns hierüber auch erhalten worden ſein mag, läßt indeſſen das

Beſtehen einer gildiſchen Verfaſſung, deren Anfänge wir ſchon in eine ältere Zeit ſetzten, bereits annehmen. Direkte Nachrichten beſitzen wir freilich nur über die Kleine Gilde, die ſich im Jahre 1634 aus den bereits beſtehenden „ſämtlichen" Handelsämtern unter dem erſten Ältermann Chriſtoph Unzel zuſammenſchloß.[28]) Ob die Große Gilde ſich bei derſelben Gelegenheit konſtituiert, ob ſie ſchon in der preußiſchen Periode als feſte Organiſation beſtanden, iſt für uns unerſichtlich geblieben; thatſächlich wird erſt unter dem 15. November 1646 die „Ehrbare Zunft der Kaufleuthe" erwähnt, die Ulich mit der heutigen Großen Gilde identifiziert. — Unter den Handelsartikeln jener Zeit werden genannt: Heringe aus Dänemark, Eiſen und Kalk aus Schweden und Salz — für den Import; Getreide, geſalzenes Fleiſch und Holz, wie wir letzteres nach dem Bericht des Jahres 1609 ergänzen können, — für den Export. Daß das Detail hiermit noch nicht erſchöpft iſt, beweiſt aber der aus dem Jahre 1636 erwähnte pommerſche Einfuhrhandel, an dem neben Riga und Windau auch Libau teilgenommen hat. Es gingen damals nach Doblen, Annenburg und Mitau, wohl für die herzogliche Hofhaltung: feine Tuche, Weine, Früchte, Pomeranzen, Zitronen, Pfropfreiſer, Blumen, Saaten, ſpaniſches Salz, pommerſche Gänſe, geräucherte Heringe und anderes.[29])

Zoll. Neben dem Mangel eines Hafens wurde der aufblühende Handel der Stadt zeitweilig auch durch den doppelten Zoll beeinträchtigt, den wenigſtens eine Zeit lang König und Herzog im Lande erhoben. Im Jahre 1635 erließ nämlich Wladislaus IV ohne Befragen des Herzogs einen Seezoll von 3½ %, deſſen Direktion Iſaak Spiring zufiel; 1639 mußte ihn Herzog Friedrich noch auf zwei Jahre geſtatten und er iſt noch mehrere Jahre hindurch in Wirkſamkeit geblieben.[30]) Nach ſeinem Eingehen beſtand dann nur noch ein mäßiger herzoglicher Zoll, und in Libau geſtalteten ſich in der Folge die Verhältniſſe durch Verleihung eines Zolles zum Beſten der Stadt — zum erſten Male am 8. Juli 1653 in der Höhe von 6 Groſchen von 100 Flor., und zwar auf 10 Jahre — immer günſtiger.[31])

Verſuch der Hafengründung. Im Jahre 1635 begegnen wir dem erſten Verſuche der Stadt, ſich einen künſtlichen Hafen zu ſchaffen.[32]) Man gedachte wohl durch einen Speiſungsgraben aus dem kleinen See und vielleicht durch

Vertiefungsarbeiten das Alte Tief wieder flott zu machen. Der Erfolg mußte wegen des geringen Gefälles des Grabens aber ausbleiben, und ſo berief man im nächſten Jahre den holländiſchen „Waſſerbaumeiſter“ Adrians, der ſich für den mit einem Bollwerk zu verſehenden vertieften Hafenkanal (AB) der Alten Bäche entſchied. Auf den triftigen Einwand des Rats, daß die vorauszuſehende baldige Verſandung des Kanals das Werk in Frage ſtelle, riet er dann nach eingehender Unterſuchung der Waſſerverhältniſſe in Landſee und Perkon, letztern zu dämmen und von der Wenterpope, einer 12 Fuß tiefen Stelle des Kleinen Sees aus einen Kanal von 4—5 Fuß Tiefe und 5 Faden Breite, mit Gefälle, durch die Stadtweide und den Ungerteich in die Alte Bäche (Faulen Teich) zu leiten. Aber der Plan kam, wahrſcheinlich wegen der großen Koſten, nicht zur Ausführung. Dasſelbe Geſchick traf ſpäter auch das Projekt vom Winter 1648, wo man den Kanal etwa in der Richtung des gegenwärtigen Hafens zu ziehen gedachte, und wofür auch Herzog Jakob gewonnen zu ſein ſcheint. Bei der Beſichtigung des gefrorenen Sees ereignete ſich dann auch der Unfall, daß der Herzog ſamt Gefolge in ſeinem Schlitten mit ſechs Pferden einbrach und nur mit Mühe gerettet wurde. Dieſer Tag, nämlich der 18. Februar, wurde hernach auch als Dankfeſt im ganzen Lande gefeiert, wie uns auch noch das dem Herzoge bei dieſer Gelegenheit von der Stadt überreichte oder zugeſandte Carmen erhalten worden iſt.

„Nach ſolcher Gefahr er war befliſſen,
Daß dieſe See iſt
Durch Wieſen und Felder,
Berg, Hügel und Wälder,
Zwey Monath in Friſt,
Zum Hafen geriſſen . . . .
Drum ſteht hier der Stein,
Worin ſein Ruhm ſoll unſterblich ſein.“[33])

Ob unter dem Worte Stein ein Denkmal in wirklichem oder bildlichem Sinne zu verſtehen iſt, iſt ungewiß. Vielleicht handelte es ſich beim Herzoge hinſichtlich der Hafengründung aber noch garnicht um einen definitiven Entſchluß, ſodaß das Carmen nur die jedenfalls ſehnlichſten Wünſche der Stadt — der Wunſch ein Vater

des Gedankens! — ausgeſprochen hätte. Die bald darauf eintretenden Kriegswirren und die Gefangennahme Herzog Jakobs mögen dann das Hafenprojekt bei dieſem für immer zu Grabe getragen haben.

Kirchenviſitation

Einen Markſtein in der Entwickelung der Stadt bildet das Jahr der Kirchenviſitation, 1638, 8.—11. Februar, wo der zweite Stadtprediger angeſtellt, nebenbei auch die preußiſche Kirchenordnung abgeſchafft wird.[34]) Die damaligen Viſitatoren waren der Landmarſchall Koſchkull, der Superintendent Paul Einhorn, der durbenſche Hauptmann Dönhoff und der ſchrundenſche Prediger Großkurtz, und günſtig werden die Verhältniſſe in Kirche, Gemeinde und Schule befunden. Prediger und Gemeinde ſind mit einander zufrieden, dieſe ſcheint an ihrem Seelſorger Hildebrand in Liebe zu hängen, denn ſie mag den ſchwächlichen Greis nicht von ſich laſſen, obgleich er während des Abendmahls vor Schwäche ſchon niederzufallen beginnt. Unter „Beyſtand des werthen heiligen Geiſtes“ findet ſich aber ein Ausweg, indem Rat und Gemeinde „einhellig“ beſchließen, für die deutſche Gemeinde einen eigenen Prediger zu berufen, der auch dem ältern Amtsgenoſſen hilfreich zu Hand gehen ſoll. Man bewilligt ihm an Gehalt 200 Gulden jährlich, ein Landſtück von ca. 7—8 Hufen und freie Wohnung nebſt Beheizung, wozu „bei ſtattgehabter Zunahme der Gemeinde“ noch die gewöhnlichen Einnahmen für „Taufung der Kinder, Fürbitte und Dankſagung für die ſchwangere Frauen, Aufkündigung neuangehender Eheleute, Brautpredigten und Copulationen; für Fürbitte und Dankſagung für die Seefahrenden, Leichenpredigten u. dergl.“ kommen. Nur „zu den Balken weiß man keinen Rath, da es ſehr ſchwer fällt“, und ſo bitten „Rath und ganze Gemeine S. F. Durchlaucht unterthänigſt und demüthigſt mit einem Paar Schock Balken“ zum Bau des deutſchen Paſtorats — es wird gegenüber der Annenkirche, es ſcheint an der Frommenſtraße, gebaut — „gnädiglichſt behülflich zu ſein“. Die Verwaltung der Kirchengelder und der Begräbniſſe wird in guter Ordnung; die „in ziemlicher Anzahl“ beſtellten und in Gegenwart des Gerichtsvogts und eines Ratsverwandten geprüften herzoglichen und Stadtbauern männlichen und weiblichen Geſchlechts werden ſämtlich „in ihrer chriſtlichen Lehre und Katechismus wohl unterrichtet und in ihrem Chriſten-

thume wohl informirt" befunden; die meiſten haben ſich auch zum Abendmahle gehalten. In der deutſchen Gemeinde waren „einige Skandala und Ärgerniſſe" abzuſtellen, in der lettiſchen ruft aber die Verehrung des Bildes der heiligen Anna durch „etliche fremde Bauern" am St. Annentage, — „auf welchem allhier der Jahrmarkt gehalten wird", — „mit abgöttiſchen Opfern" und „aus Aberglauben", den gerechten Zorn der Vertreter einer ſtrengluther iſchen Zeit hervor. Nennt der Viſitationsbericht auch nur „ein altes Bild", ſo hat Tetſch daraus „eine verdammte Abgötterei unter den Letten in Libau" und „des Teufels Bild" gemacht, was hier und da fälſchlicherweiſe zur Annahme eines heidniſchen Kultus um jene Zeit geführt hat.[35]) Der „unteutſche" Paſtor aber wurde angehalten, „das Bild gänzlich abzuſchaffen und die abgöttiſchen Opfer keineswegs zu geſtatten". Ferner hat auch der Rat darüber zu wachen, daß vor und während des Gottesdienſtes an die Bauern weder Bier noch Branntwein verſchenkt werde, wie der Gemeinde ſchon eingeſchärft worden, damit „keine Exceſſe begangen werden mögen". Endlich trifft man noch die Beſtimmung, daß die jährliche Abgabe an Fiſchen für den Prediger der lettiſchen Gemeinde hinfort vom Strandvogt eingetrieben werden ſoll.

In der Stadtſchule, dem „Seminarium Ecclesiae", finden **Stadtſchule.** wir „nur zwo Collegas und Praeceptores, davon einer nunmehro bey 29 Jahren zugleich den Schul- und Orgeldienſt verwaltet, der andere aber für einen Cantorem für (vor) kurzen Jahren beſtellet worden. Dieſe beide Collegen haben zwar bishero nach Vermögen die Jugend ziemlich informiret, weil man aber meint, daß es rathſamer ſey, daß die lateiniſchen Knaben dem Cantori abſonderlich, die teutſchen aber dem alten Schuldiener (Lehrer) und Organiſten übergeben und zugeordnet werden, als haben wir mit Conſens E. E. Raths dahin geſchloſſen, daß es hinführo alſo ſoll gehalten werden; zweifeln nicht, es werden beyde obgedachte Schulcollegen in der Furcht Gottes ihren anbefohlenen Amtspflichten, alſo ein Genüge thun, daß E. E. Rath ſammt der ganzen Gemeine ein herzliches Wohlgefallen daran haben mögen." Die ſchon beſtehenden Schulregeln werden in den Leges Scholasticae Scholae Civitatis Libaviensis vom 30. Januar 1638 vermehrt und verbeſſert und dem Prediger der deutſchen Gemeinde wird die Verpflichtung auf-

erlegt, die Schule einmal wöchentlich zu beſuchen, um ſich vom Fortſchritte der Schüler zu überzeugen. Er examinierte auch die vom Rat berufenen Lehrer und am Ende des Winter- und Sommerſemeſters die Schüler, „damit man vernehme, wie ſie unterrichtet worden und zunehmen“; er beſtimmte die Lehrgegenſtände und war bei ausgebrochenen Streitigkeiten zwiſchen den Eltern der Schüler und den Lehrern die Mittelsperſon. Den Schülern wird anſtändiges Betragen, den Lehrern Sich-Enthalten von rohen Worten, von Parteilichkeit und Leidenſchaftlichkeit beim Strafen anbefohlen, und als charakteriſtiſches Merkmal der Zeit wird den letztern bei der Introduktion, praesentia Senatus, — es durften auch nur Zugehörige der Augsburger Konfeſſion angeſtellt werden — die Rute publice in die Hand gegeben, mit welcher allein gezüchtigt werden durfte.

Zum deutſchen Prediger wurde aber ein „ſonderlich und fein gelehrter“ Mann zu vozieren beſchloſſen, was wegen der vielen anweſenden andersgläubigen und der lutheriſchen Lehre feindlich geſinnten Kaufleute eben am Platze war. Und kaum einen Beſſern hätte man finden können, als den Rigenſer Laurentius Witting, den ein Zufall hierher führte. Im Jahre 1580 geboren, hatte er in Roſtock und Wittenberg ſtudiert und darauf 35 Jahre lang im Meklenburgiſchen ein Rektorat und eine Pfarrſtelle bekleidet. „Durch die Furie des 30jährigen Krieges vertrieben“, wurde er hier, auf der Heimreiſe begriffen, „mit allgemeinem Beyfall als Pastor Teutonicus et Scholae Inspector“ am 21. Juli 1638 berufen. Er, deſſen Wahlſpruch: „In silentio et spe fortitudo mea“ uns aufbewahrt iſt, hat ſeinem Amte noch bis zum Jahre 1652 vorgeſtanden.

Schiffahrtsbeziehungen. Herzog Jakob.

Es iſt intereſſant zu verfolgen, wie Libau ſeit dem Ausgange der Ordenszeit immer mehr und mehr aus dem Dunkel der Vorzeit heraustritt und im Rahmen der Landesgeſchichte wie der internationalen Beziehungen greifbarere Geſtalt gewinnt. Enger beginnen ſich bereits im 17. Jahrhundert die Schifffahrtsbeziehungen des Landes an die Stadt zu knüpfen.

So kommt hier im Jahre 1642 mit ſchwarzen Segeln das Trauerſchiff an, welches die Gebeine des unglücklichen erſten Herzogs der Hauptmannſchaft aus Cammin (in Pommern) bringt. Und

wie Herzog Wilhelm ſchon im Leben viel Ungunſt erfahren, ſo ſollte jetzt auch noch über ſeiner Leiche ein mißgünſtiges Geſchick obwalten. Als man nämlich im Begriff war, den Sarg vom Schiffe zu tragen, fing dieſes Feuer und verbrannte mit allen ſeinen Schätzen und Kleinodien. Nur die Leiche wurde gerettet, und dieſe ſoll nun Jahre lang in Libau gelegen haben, bis ſie endlich nach Mitau übergeführt wurde, um in der herzoglichen Gruft beigeſetzt zu werden.[36]) Im folgenden Jahrhundert kommt die Leiche eines andern Landesfürſten, Ferdinands, des Enkels des obengenannten, hier ans heimatliche Geſtade, und ein junger Herzog als ſolcher betritt in Libau zuerſt kuriſche Erde (1710). In den 70er Jahren des angezogenen Jahrhunderts ſehen wir hier dann noch die Einſchiffung kurländiſcher Regimenter, ſo 1670 ein für Holland beſtimmtes, das am Kriege gegen Frankreich teilnimmt, 1672 ein in Rutzau geworbenes, das ſich mit dem Erbprinzen Friedrich Kaſimir auf dem 40 Kanonen zählenden „Jacobus major“ einſchifft, 1674 noch ein drittes,[37]) wenn auch Windau damals als Kriegshafen Kurlands galt. Dieſes hatte aber auch den größten Anteil an dem emporblühenden kurländiſchen Seehandel, der durch den zeitweiligen Kolonialbeſitz am Gambia, der Inſel St. Andreas (in Afrika) und Tabago, wie auch durch die emporkommende Induſtriethätigkeit des Landes bedeutend gehoben worden war. Der Bau der herzoglichen Kriegsſchiffe (59) und Kauffahrteiſchiffe (60) ſamt einer großen Anzahl von Laſten- und Transportſchiffen kam ebenfalls ausſchließlich Windau und Goldingen zu gute.[38]) Erſt im letzten Viertel des Jahrhunderts finden wir in Libau die fürſtlichen Schiffsbaumeiſter Peter Mitz und Peter Claes und den Schiffsſchmied Korn, wo auch die ſtädtiſche Rhederei ihren Anfang nimmt.[39]) War nun auch der überſeeiſche Handel größtenteils in den Händen des Herzogs und konzentrierte ſich die damalige Induſtrie Kurlands meiſt um die heimiſche Flotte oder das Kriegsweſen (Kanonengießerei, Pulvermühle), ſo wiſſen wir doch, daß herzogliche Schiffe auch nach Libau kamen und daß einige Induſtriezweige für den Export arbeiteten, wie z. B. die Tuchfabriken (Rutzau) und Teerbrände (Ober-, Niederbartau, Grobin, Rutzau), deren Produkte, wie der Teer in Holland, auch ſonſt im Auslande guten Ruf genoſſen haben mögen.[40]) War der Handelsgewinn für

Libau hierbei auch nur gering, ſo dürfte andrerſeits doch die befruchtende Anregung in Betracht kommen, wie ſie durch die großangelegten Unternehmungen während der kraftvollen Regierungszeit Herzog Jakobs (1642—1681) hervorgerufen worden ſein muß. Die Schiffahrtsbeſtrebungen dieſes Fürſten gehen nach ſeinem Tode zum Teil auf die Städte über, die große Errungenſchaft geht dem Lande wenigſtens nicht ganz verloren. So gelangt auch Libau am Ende des 17. Jahrhunderts zu neuer Blüte.

Vielfach ſind die Beziehungen Herzog Jakobs zur Stadt. Wir gedachten bereits ſeiner hieſigen Anweſenheit anläßlich der geplanten Hafengründung und der Verleihung des Stadtzolles im Jahre 1653, aber auch ſpäter muß er noch in Libau geweſen ſein, wo uns dieſes nach 1668 direkt berichtet wird,[41]) wo er faſt ein Jahr im grobinſchen Schloſſe gewohnt hat (1560/61) und er nach einer Überlieferung zum zweiten Male in der Nähe Libaus in Lebensgefahr geraten ſein ſoll, nämlich bei Battenhof. Dieſelbe Tradition erklärt auch die Entſtehung des Gutes als vom Retter des Herzogs (Batten) veranlaßt, wiewohl dieſes kaum verläßlich erſcheint.[42])

In dieſen Zuſammenhang hinein gehören aber noch zwei Verordnungen, vom Jahre 1654 (21. September) und 1645 (18. März). Die erſtere verfügt, daß die Stadtälterleute an der Abhörung der Rechnung des ſtädtiſchen Budgets teilzunehmen haben; daß die Stadtlade für Privilegien, Statuten und Rechnungen mit zwei Schlöſſern verſehen ſein müſſe, zu welchen ſich ein Schlüſſel beim Rate, der andere bei der Bürgerſchaft (Gilde?) befindet; daß jeden Mittwoch ein Bürgerstag ſein und eine Sitzung ſtattfinden ſoll, wenn drei Ratsherren gegenwärtig ſind; daß endlich auf die Erhaltung der ſtädtiſchen Grundſtücke geſehen werde.[43])

Die andere Verordnung betrifft das Handelsprivileg des Adels in Libau und Windau.[44]) In den beiden Seeſtädten hatte man nämlich, geſtützt auf das Rigiſche Recht, das den Fremden den Handel mit Fremden in der Stadt verbietet, angefangen, den Adel mit Strafzöllen zu belegen, was dieſer ſeinerſeits als Willkür empfinden mußte, zumal ihm nach dem Gotthard'ſchen Privileg bei der Unterwerfung (1560) Freiheit von „Zöllen zu Lande und zu Waſſer, neuen Auflagen, Exaktionen, Schatzungen, Acciſen u. ſ. w. für alle Zeiten" verliehen worden war. Bezog ſich dieſes nur auf

den Handel mit „eigenen Gefällen“ und auf den Warenkauf zu eigenem Gebrauch, ſo war die Grenze hier doch ſchwer zu ziehen, und der Widerſpruch beider Rechte mußte Kolliſionen hervorrufen. Aber der ſtärkere Adel, der ſich während der ganzen herzoglichen Zeit von einer Steuer für die Städte, ſelbſt wenn er in ihnen wohnhaft war, freizuhalten wußte, behielt auch hier ſein Vorrecht, wennauch noch auf dem Landtage von 1687 über Verletzung des adligen Handelsrechtes und Arretierungen von Edelleuten in den Städten geklagt wird. So verfügte denn auch Herzog Jakob auf die Beſchwerden des grobinſchen, durbenſchen und windauſchen Hauptmannes, daß der Adel in Libau und Windau „zuwider den alten des Adels Gebräuchen und Rechten“ nicht beeinträchtigt werde.

Schwere Jahre brechen um die Mitte des Jahrhunderts über die Stadt herein: Zwei Peſtplagen, die den Schwedeneinfall und die Niederbrennung Libaus einleiten und ſchließen.

Das Peſtjahr 1646.

Um den 15. November 1646 muß die erſte peſtartige Seuche, nicht aſiatiſche Peſt, wie man annimmt, vielleicht eine Folge des 30jährigen Krieges, hier aufgetreten ſein, wie die „Willkührliche (freiwillige) und einhellige Vereinigung Eines Ehrbaren Wohlweyſen Raths mit einer Ehrbaren Zunft der Kaufleuthe dieſer Fürſtlichen Stadt Libau“ .... unter dem erſten uns überlieferten Bürgermeiſter Johann Voegedingk es ausweiſt.[15]) Achtzig Mitglieder der Kaufmannszunft (Große Gilde), vielleicht ihr geſamter Perſonalbeſtand, und zwanzig Kaufgeſellen errichten unter der Verwaltung von „ein paar guten Männern“, nämlich Hinrich Kröger und Hinrich Dinguß, „aus gutwilligen Herzen, Einjetweder nach ſeinem Vermögen“, eine Kaſſe im Betrage von 165 Fl. (47 Rbl. 50 Kop.), welche die Mitglieder der Vereinbarung durch zurückzuzahlende Darlehen für „Nahrung und Begräbniſſe“ zu unterſtützen hat. Die Zeit der Not und der drohenden Auflöſung der bürgerlichen Ordnung zwingt, wie noch ſonſt im Leben der Stadt, auch hier zu einmütigem Vorgehen. Zur Abwendung des göttlichen Strafgerichts, nach der Anſicht jener Zeit, wird jeder Haushaltung ſamt ihrem Geſinde fleißiger Kirchenbeſuch und Genuß der heiligen Sakramente eingeſchärft, Prediger und Schullehrer ſollen um ſo treuer ihres Amtes walten. Namentlich für würdige Beſtattung bei der allgemeinen Panik muß Sorge getragen werden. Es ſcheinen beſon-

dere Träger gemietet worden zu ſein, welche die Peſtleichen aus den verſeuchten Häuſern auf die Straße brachten, während von hier ab ſechs bis acht Mann von der Vereinbarung, unter Begleitung einer gewiſſen Anzahl anderer Mitglieder, den Toten nach dem Begräbnis trugen. Wer ſich der übernommenen Verpflichtung als Träger entzieht, zahlt bei den drei erſten Malen aufſteigend $1^1/_2$, 3 und $4^1/_2$ Fl. poln. Strafe, beim vierten Weigerungsfalle erfolgt „Ausſchluß aus Zunft und Brüderſchaft“. Nur die Glieder des Rats werden in billiger Anerkennung ihrer Würde und der ohnehin ſchweren Verpflichtungen ſolcher Zeit hiervon ausgeſchloſſen; ihnen ſoll bei einem Todesfall aber auch die ſchuldige Ehre zu teil werden, indem jede Haushaltung einen Vertreter zu ſtellen hat, „es ſei entweder Mann, Frau, Geſell oder Jungfrau“, bei Strafe von 15 Groſchen, 1 Fl. poln. und 3 Fl. poln. Beim vierten Male erfolgt auch hier Ausſchluß aus der Zunft. Der häufige Beſitzwechſel bedingt dann noch, daß jeder Todesfall und neue Erbſchaftsantritt dem Prediger angezeigt werden ſoll, der ihn des Sonntags, Dienstags und Donnerstags nach der Predigt der Gemeinde zu verkündigen hat, wobei er letztere auch zur Beerdigung bittet.

Schwedennot. Kein Jahrzehnt nach dieſer Prüfung, als der ſchwediſch-polniſche Rivalitätskrieg den Feind ins Land führt, nachdem im Stuhmsdorfer Vertrage nur eine 20jährige Waffenruhe hergeſtellt worden war. Im Jahre 1655 brandſchatzen die Schweden das Stift Pilten, dieſes zum zeitweiligen politiſchen Anſchluß an Kurland drängend, deſſen Neutralität im vorhergehenden Jahre auch von Schweden anerkannt worden war.[46]) Schon im Jahre 1655 beſchließt man die Befeſtigung der wichtigeren Orte, neben der Selburgs, Windaus und Mitaus auch Libaus, verabſäumt ſie jedoch ebenſo wie das auf dem Novemberlandtage 1656 beſchloſſene allgemeine Aufgebot aller Männer vom 18. bis zum 60. Lebensjahre. Am 10. Oktober 1658 wird Mitau treulos überrumpelt, wider alle Verträge Herzog Jakob mit ſeiner Familie von Douglas gefangen genommen und über Riga nach Iwangorod abgeführt. Gerechte Entrüſtung bemächtigt ſich des ganzen Landes, und der anektionsluſterne Schwede findet hartnäckigen Widerſtand, ſo namentlich auch in Libau. „Der Herr Feldmarſchall (Douglas)“ — ſchreibt ein Libauer unter dem 19. Oktober 1658 — „hat an hieſigen

Rath ein Schreiben geſchicket, darin das Wort enthalten: wasgeſtalt er nämlich die Stadt und das Schloß Mitau emportiret und erobert, begehrte derohalben, daß auch dieſe Stadt ſich unter ſeine Protektion ergeben ſollte, mit Erbieten, ſie bei ihren Freiheiten, inſonderlich auch vor ihren Feinden, den Polen, zu ſchützen. Hierauf hat E. E. Rath geantwortet, ſie hätten ſchon einen Herren, den Herzogen von Churland, welchem ſie mit Eidespflicht verbunden, bei deme wollten ſie leben und ſterben und Gut und Blut wagen, hätten alſo keiner neuen Protektion vonnöthen, noch weniger ſich vor den Polen das geringſte zu befahren". Einer Ermahnung zur Treue, wie ſie der piltenſche Landrat Karl von Sacken auf Virginalen an die Stadt richten zu müſſen glaubte, bedurfte es bei dieſer Geſinnung der Bürgerſchaft nicht, daher ſie auch die würdige Antwort geben kann, ſie ſei der Treue entſchloſſen und „Gott Lob ſei einigk alß wir winſchen". Man hat einen „guten Konſtabel" und befeſtigt ſich „dem Strohm entlengſt mit einer Bruſtwehr und die Berge mit Stücken, deren wir ſechs haben, werden ſehen, wie es ſich will thun laſſen." Nicht ahnen konnte es die Bürgerſchaft, welch ehrenvolle Anerkennung ihr aber am 12. Februar 1659 werden ſollte durch das Privileg König Johann Kaſimirs in Verleihung der „Königlichen Gnade", nämlich eines Zolles von 10 Groſchen von 100 Fl. „auf immerwährende Zeiten" für die „Treue und Standhaftigkeit, die Wahrung der vaterländiſchen Intereſſen in ſchwerer Zeit, für den treuen Eifer und das Nicht-ſcheuen von Ausgaben zur Vertheidigung des Vaterlandes."[47])

Jedoch die Stadt mit ihren geringen eigenen Streitkräften und der kleinen polniſch-litauiſchen Beſatzung iſt nicht zu halten. Das ganze Land iſt bereits in Feindeshand, ſo droht auch Windau, Grobin und Libau das unabwendbare Verhängnis, wenn auch Windau und Libau „gut gedeckt wurde". Was konnten die kleinen Erfolge des im ganzen bis auf 5000 Mann anwachſenden, aus Edelleuten, „Rentenierern", Arrendatoren, Krügern, Buſchwächtern und Bauern beſtehenden kuriſchen Aufgebots — ſo haut der kühne und beliebte Bandenführer Johann Lübeck, „der blinde Lieutenant", bei Libau eine ſchwediſche Abteilung von 35 Mann nieder und bringt 21 Gefangene nach Memel — gegenüber dem kriegsgeübten Heere der Schweden bedeuten! Im April 1659 zieht Douglas,

ſtatt ſich nach dem frühern Plane in Preußen mit den ſchwediſchen Heerhaufen zu vereinigen, mit einer Verſtärkung von Liv- und Eſtländern über die gefrorene Windau Libau zu, „um ſich der bisher unbotmäßigen Hafenſtadt zu bemächtigen". Die aus nur 300 Mann beſtehende Beſatzung der Polen-Litauer kapituliert und zieht am 15. April ab, und die unglückliche Stadt hat den vollen Zorn des Siegers durch die Auferlegung einer ſchier unerſchwinglichen Kontribution zu tragen: 10,000 Pfund Brot, 40 Tonnen Bier (die Tonne damals zu 15 Fl.) und 8000 Thaler, von denen 3000 ſofort, der Reſt ſpäter in Hamburg und Lübeck zu zahlen iſt; 36 Pferde und 18 Fuhrleute für das aus 12 Kanonen und 2 Feuermörſern beſtehende Geſchütz müſſen dazu noch geſtellt werden. Ferner ſoll Douglas noch einen großen Kornvorrat und herzogliche Schiffe, hier, wie in Windau, konfisziert haben.[48]) Wie dort, wurde dann auch in Libau eine ſchwediſche Zollkammer eingerichtet. Das feſte Schloß Grobin war ebenfalls gefallen, ſomit das ganze Land im Beſitz des Feindes, der Landesherr aber in der Verbannung.

Darauf bezieht Douglas eine feſte Stellung bei Schoden, von wo aus er den Generalmajor Berg, einen Kurländer, nach Memel drängt, den heranziehenden Komorowsky von der einen, die Brandenburger von der andern Seite ſchlägt und durch Verwüſtung der Umgegend dem Gegner den Unterhalt zu entziehen ſucht. Aber im Juni muß er die Poſition räumen und nach Annenburg abziehen und die Schweden erleiden mehrere Schlappen. So fünf Meilen von der litauiſchen Grenze, wo ſie zuſammen mit dem aus Livland herbeieilenden Aderkaß aufgerieben werden — dieſer ſelbſt gerät in die Gefangenſchaft des „blinden Lieutenants", nachdem er zwecks ſeines Loskaufes eine ſilberne Taſchenuhr vergeblich geopfert — am 22. Juli wird der grobinſche Kommandant Armfeld an der Bartau geſchlagen, es folgt eine neue Niederlage bei Schagarren, — und am 23. Auguſt oder ſchon vorher zieht Komorowsky in das entſetzte Libau ein. Gegen Ende des Monats iſt die Stadt aber wieder in ſchwediſchen Händen. Ein ſchwediſches Korps aus Schrunden verſucht ſich hier feſtzuſetzen, fühlt ſich aber nicht ſicher genug, ſendet daher 40 Mann zu Armfeld nach Grobin und ſchifft ſich ſelbſt bei heftigem Sturme in Böten nach Riga ein. Die wehrloſe Stadt wird aber vor der Abfahrt angezündet. Auf dieſelbe

ruchloſe Art ſinkt auch Grobin in Aſche, indem man das Städtchen zur beſſern Verteidigung des Schloſſes abbrennt, wobei auch die neuerbaute Stadtkirche zum Opfer fällt. Bald darauf wollen die Schweden Grobin wieder aufgeben und ſich in Libau feſtſetzen, und ein Offizier, der bereits Schrunden und Grobin befeſtigt, leitet hier die Schanzarbeiten. Die Verproviantierung iſt ſchon faſt beendet und man iſt im Begriff, die Grobiner Garniſon herüberzuziehen, als ſie am 3. Oktober vom brandenburgiſchen Regimente Schöneich überrumpelt werden und der Generalquartiermeiſter mit einem Lieutenant, einem Sergeanten und 24 Gemeinen ſich auf Diskretion ergeben müſſen. Aber die mitgekommenen „befreundeten" Polen-Litauer verraten große Neigung, die eingeäſcherte und ausgeſogene Stadt auszuplündern, und nur den braven Brandenburgern verdankt man endlich die Rettung. So muß denn die Bürgerſchaft wohl oder übel 20 Tonnen Bier, Brot und andern Proviant zum Beſten der konföderierten Armee hergeben.

Am 9. Oktober gewinnt Komorowsky, dem der nachfolgende Siegesſchmaus das Leben koſtet,[49]) Grobin, und es mag eine Erleichterung geweſen ſein, als der neue Kommandant Radziwill am 24. Oktober von Libau aus das ſtrenge Verbot gegen Rauben und Plündern erläßt. Aber noch bis zum Frühjahr 1660 muß die Beſatzung in der Stadt geweſen ſein, denn im April führt der niederbartauſche Amtmann Peter Koſchkull bei Radziwill über Schöneich wegen ungebührlicher Forderung von 400 Thalern und Exekutionsandrohung Beſchwerde, und am 12. Juni unterhandeln die Brandenburger in Grobin über Lieferungen noch beim Abzuge. Wie ſehr auch das Land gelitten hatte, zeigt der Koſchkull'ſche Bericht, daß die Einquartierung der Brandenburger vom 18. Juni 1659 bis zum 9. April 1660 aus dem Amte Niederbartau allein 4239 Fl., d. h. 851 Fl. über das Abgemachte, an Brot, Bier, Fleiſch und Hafer gezogen. Zu Anfang des Jahres hatte das Amt nur noch einige Laſt Roggen, aber keine Ochſen mehr beſeſſen. So muß denn auch Libau eine gar traurige Reſidenz geweſen ſein, in welche die Oberräte zu Anfang des Jahres gekommen waren, um von hier aus für den gefangenen Herzog die Regierung zu führen. Endlich war auch dieſer ſeiner Haft entlaſſen und nahm im „engen Neſte" Grobin auf dem Schloſſe ſamt der herzoglichen

Familie am 16. Juli 1660 ſeinen Wohnſitz, da Mitau noch in Feindeshand und die übrigen Schlöſſer in gänzlich unbewohnbarem Zuſtande waren. Was könnte aber noch deutlicher für die furchtbare Verarmung ſprechen, wenn in dieſer Hauptmannſchaft, die einſt den dritten Teil der Merkantine des Herzogtums Preußen gebildet hatte, auch die herzogliche Familie vor Nahrungsſorgen nicht geſchützt war, denn die Herzogin Luiſe Charlotte klagt in einem Briefe über Fleiſchmangel, der häufige Fiſchgenuß bedrohe mit Fieber, und ſie habe ſchon daran gedacht, ihr Silberzeug zu verſetzen. Sie bittet dringend um Auszahlung ihres Erbanſpruches. Noch im April 1661 finden wir den Herzog in Grobin, und kaum in beſſern Verhältniſſen, da ihn jetzt die römiſch-deutſche kaiſerliche Geſandſchaft mit großer Feierlichkeit einholen und bewirten läßt.[50])

Zweite Peſtplage (1661).

Zu den Schäden des Krieges kommt für die Stadt auch noch eine neue Peſtplage um den 30. November 1661, an welchem Tage die Peſtordnung des Jahres 1646 reaſſümiert wird. Wieder organiſiert ſich die Bürgerſchaft, um ihren bürgerlich-menſchlichen Verpflichtungen gegen ſich und die Mitbürger in ſchwerer Zeit nachzukommen, wenn auch die Zahl der Beigetretenen (58) von der Abnahme der Bürgerſchaft durch die vorige Peſt und die Kriegsjahre ſprechen könnte. Auch der Kaſſenbeſtand, 113 Fl. (33 Rbl. 90 Kop.) iſt geringer. Von den Verpflichtungen der Vereinbarung ſehen wir jetzt aber ausgenommen, neben den Kaſſenverwaltern, Peter Schilder und Antonius Witte, die Prediger, den Rat, den Ältermann, die Schulkollegen und die Apotheker, deren es nach dem Verzeichniſſe ſchon zwei giebt. Letztere haben dafür aber „den Armen als Reichen vor ihre Gebühr zu bedienen", wie ſie auch von den „Wachen" beim Fahnendienſt befreit werden.

Neuer Aufſchwung.

Trotz allen Ungemachs bleibt die Entwicklung der Stadt eine gedeihliche, ſo daß ſie gegen Ende des Jahrhunderts an das großartige Unternehmen des Hafenbaus ſchreiten kann. Wie nach dem Untergange im Jahre 1418, ſcheint Libau ſich auch jetzt verhältnismäßig ſchnell erholt zu haben, und dieſer Thatſache begegnen wir auch noch einmal nach den unglücklichen Kriegsjahren zu Anfang des 18. Jahrhunderts.

So erfahren wir von der Einführung einer neuen Gildenordnung am 23. März 1662,[51]) zwiſchen 1670—1680 bildet ſich

aus den unverheirateten Großbürgern das reitende Korps der Blauen Garde,[52]) nach der Uniform ſo benannt; der einheimiſche Handel und die Rhederei blüht auf, die Kirche wird umgebaut; die Schule erweitert ſich, und der heutige Hafen entſteht. Wie nach dem Jahre 1418, werden wir dieſen erhöhten Aufſchwung aber auch jetzt in nicht geringem Maße der Zuwanderung zuſprechen müſſen, wie ſie im Jahre 1668 durch Reformierte aus Oſtpreußen, Bremen, Holland, der Schweiz, Pfalz u. ſ. w. ſtattfand, die ſpäter ſogar eine eigene Kirche beſaßen.[53])

Handel.

Einen großen Umſchwung im Handelsleben[54]) rief das Jahr 1685 hervor, wo die Amſterdamer Firma Volkert Volkertſon ſich mit Herzog und Adel entzweit und in Prozeſſe verwickelt wird, ſodaß die letztern beginnen, ihre Waren direkt an die Libauſchen zu verkaufen. So kamen denn auch die bedeutendſten Kaufleute jener Zeit empor: Wilhelm Giffenich, zugleich ſtärkſter Rheder, Thomas Jackſon, Joachim von der Horſt, Engelbrecht und Arent Groote, Heinrich Klock und die Gebrüder Schilder, letztere die bedeutendſten Spediteure des Adels. Wilh. Giffenich beſaß vier Schiffe, von denen das in Libau erbaute „Weiße Lamm“ unter Kapitän Joſt Janſſen Hahn mit Waren bis nach Weſtindien ſegelte; ein zweites, der „Neptunus“, ſtrandete im Januar 1696 bei Libau, um noch einen Streit wegen Bergung mit dem Strandvogt anzufachen. Endlich behielt man nach der Verordnung vom 19. Januar 1649 aber das Recht, daß Libauer, wie mit Libau handelnde Fremde, Schiff und Gut ſelbſt bergen dürfen. Neben Verſchiffungen auf eigene Rechnung kommen auch Lieferungen von Getreide und andern Waren nach Schweden und deutſchen Häfen vor, wie 1688 für Lübeck. Die Häuſer Heinrich Klock und Arent Groote expedierten 1697: 21 Schiffe von 80—130 Laſten mit Getreide und Waren nach Schweden, und Heinrich Grub kaufte einmal für die engliſche Marine 3000 Schiffpfund Hanf in Rußland auf, um ihn von hier aus zu verſchiffen. Die Rhederei hatte ſchon ſeit 1682 aufzublühen begonnen.

Zoll.

Über die Zollgebühren der damaligen Zeit giebt uns die Zollordnung vom 17. März 1690 Aufſchluß,[55]) welche beſtimmt, daß „die Waare, ſo unſer Strandvogt und Beſucher im Namen unſer aus einer jeglichen Cargaiſon begehren möchte, uns gegen den an-

gegebenen Preis mit 10 p. C. (%) Avance überlaſſen werden ſollen. Kein vorher ungearbeiteter Bernſtein ſoll zu verſchiffen geſtattet ſein, ſondern von unſerm Strandvogte bis auf weitern Beſcheid angehalten werden". Es wurde an Zoll (Lizent) erhoben:

für einen Anker Arrak	37 1/2	Groſchen (zu 90 auf den Albertsthaler).
„ 1 Faß engl. Bier	18	Gr.
„ 1 Oxhoft Franzbranntwein .	1 1/4	Rthl.
„ 1 Tonne Weineſſig. . . .	1/2	„
„ 1 Laſt (12 Tonnen) holl. Heringe	2 1/2	„
„ 1 Schiffpfund ausländ. Käſe .	1	„
„ 1 Laſt (18 Tonnen) franz. Salz	1 2/3	„
„ 100 Stück Senſen	1/3	„
„ 100 Pfund Blättertabak . .	2/3	„
„ 1 Cartus Cartustabak. . .	3	Groſchen
„ Weine: 1 Oxhoft Pontack, Alicent, oder 100 Bouteillen Champagner . . . . . à	1 1/2	Rthl.
„ Malvaſier	2 1/2	„
„ 100 Pfund Zucker	1/2	„

Alle nicht ſpezifizierten Waren, ſo auch Juwelen, zahlen 2%, wenn ſie wieder ausgehen 1 1/2 % fürſtlichen und 1, reſp. 2/3 % Stadtlizent.

Beziehungen zum Herzog.

Das Verhältnis zum Landesfürſten aber hatte ſich nach Jakobs Tode völlig umgekehrt, indem der prachtliebende Friedrich Kaſimir (1682—1698) bei ſeiner Geldnot zu häufigen Anleihen bei der Stadt ſeine Zuflucht nimmt. Eine libauſche Quelle[56]) berichtet von faſt alljährlichen Anleihen von 6—12,000 Gulden, und daß die Stadt im Jahre 1682 — vielleicht zur Abfindung der Brüder — die geforderte Summe von 150,000 Fl. nicht aufzubringen vermag und ſich daher um Aushilfe ans Ausland wendet.

Beziehungen zum Adel.

Auch im Streite mit dem Adel bewahrt die Stadt ihre Selbſtändigkeit, indem der Magiſtrat in der Klageſache gegen den Landrat Sacken[57]) — vielleicht derſelbe, der 1658 an den Rat geſchrieben hatte — „wegen der Jurisdiction über adeliche Bauren, ſo etwas in der Stadt verbrochen" das zur Geſetzesbeſtimmung erhobene Urteil König Johanns III vom 31. Mai 1683 erlangt, daß „der

Erbherr, ſo in ſeinen Gütern ſitzet, auf Anhalten des Beleidigten ſothane Sache summarie unterſuche, richte, dem Befinden nach die Exceſſe ſtrafe, und in alle Wege bey 100 Rthl. Buße, welche dem Fürſtl. Fisco zugewandt werden ſollen, Gerechtigkeit ertheile, wobey die Apellation dem Beleidigten offen bleibet u. ſ. w.“ Wahrte man jedoch hierin nur ſein gutes Recht, ſo war dieſes für den Stadtbürger außerhalb des Weichbildes oft nur ſchwer zu erlangen, und ſo proteſtieren die Städte vom Dezember 1668 auch gegen das Verbot, daß Bürgerliche keine Landgüter beſitzen dürfen, „maßen es wieder die höchſte Billigkeit ſtreitet, — da doch in allen Provinzen ſowohl Preußen, worauf dieſe Provinz inveſtiret, dem bürgerlichen Stande zugelaſſen wird, Landgüter zu kaufen“, und Bürger, wie hingewieſen wird, ſich bei Geldforderungen am Landbeſitze des Adels eben dadurch nicht ſchadlos halten können.[58]) Daß der Handelsſtreit ebenfalls noch nicht zum Austrag gekommen war, zeigt die Landtagsverhandlung vom 23. Auguſt 1692, woſelbſt beſtimmt wird, daß der Handel der Adligen nicht behindert und der fremde Mann, der am adligen Strande Waren eingenommen, „in unſerem See-Haven Libau und Windau nicht beſchweret werde.“[59])

Umbau der Kirche 1675.

Der zunehmende Verfall der Kirche vom Jahre 1597 zwang zu einem Umbau,[60]) der am 9. Januar 1671 unter dem Bürgermeiſter Röttger Groote von Rat, Älterleuten, Älteſten und Gemeinde beſchloſſen wird. Man entſchließt ſich zur Umkleidung der Holzwände mit einer Ziegelmauer und erwählt ſechs Bauleiter: Joachim von der Horſt, Bruno Plander, Gabriel Stockdick, Dietrich Schmedden von der Kaufmannſchaft, Matthias Linck und Dietrich Vintzel von den Gewerken. Ende 1675 iſt der Bau vollendet, denn am 24. November hält der Prediger Johann Lüderitz dem Ältermann der Gewerke, Andreas Springmann, die erſte Leichenpredigt im „reſtaurierten Tempel“. Der Turmbau wird erſt am 3. Mai 1684 beſchloſſen, dann beginnt Hermann Harring auf Grund eines bei ihm ausliegenden Buches die Zeichnung der „freiwilligen Gaben“, und unter Leitung von Johann Voigt und Siegmund wird der 1688 begonnene Bau am 25. Juli 1693 „dauerhaft und anſehnlich vollendet“. Das ganze Kirchengebäude hatte eine Länge von 24 Faden, war 10 Faden breit und 5 Faden, nach gotländiſchem Maß, bis zum Dache hoch. Der aus vier Stock-

werken von gleicher Breite und ebenfalls aus gebranntem Ziegelſtein beſtehende Turm hatte eine Höhe von 108 Fuß und eine mit Dachpfannen gedeckte Spitze. Das Kirchengewölbe wurde von zwei Reihen vergoldeter Holzpfeiler, zu ſechs in der Reihe, getragen, das düſtere Innere durch vergoldete Bildſäulen, durch Gemälde am Gewölbe und Letner,[61]) ſowie durch zahlreiche Stiftungen und Widmungen ausgeſchmückt. Und dieſe liebevolle Pflege ſeiner Heiligtümer iſt ein hübſcher Zug Libaus geblieben! Hier ſehen wir den vom Bürgermeiſter Plander und ſeiner „Eheliebſten", Eliſabeth Witting, 1697 „Gott zur Ehre" geſtifteten Altar, den Daniel Vahrenhorſt 1712 „köſtlich" vergolden läßt, und die mit Engelsgeſtalten und frommen Verſen verzierten Beichtſtühle beider Gemeinden. Die Kanzel iſt eine Spende Wilhelm Vahrenhorſt's des Ältern, „Rathsverwandten und Kaufhändlers, nebſt ſeiner lieben Hausfrau Anna von Dehmen" aus dem Jahre 1611, der ſilberne Armleuchter ein Geſchenk Hans Oxemundt's vom Jahre 1655. Zur Linken der Kanzel befindet ſich das Chor für die „durchlauchtigſte Landesherrſchaft", unter demſelben ſehen wir Sitze für die herzoglichen Oberräte und in einiger Entfernung für den Magiſtrat, an einer der Altarſeiten auch den Ehrenſtuhl der Schullehrer. An der Nordſeite, zur Rechten der Kanzel, war eine noch aus der alten Kirche ſtammende „Schilderung" (Wandgemälde?) des jüngſten Gerichts mit dem Epitaph: „Mein Jeſu laß mich doch zu deiner Rechten ſtehen und mit der frommen Schaar zum Himmelreich eingehen." Unten folgten Inſchriften zum Gedächtnis angeſehener Bürger, ſo des „ehrbaren, vornehmen und wohlgedachten" Daniel von der Heyden (1602) und ſeiner Hausfrau „Catrina von Becken" (1597), die hier ihr Begräbnis gefunden hatten, wie ſolche Beiſetzungen noch bis zum Jahre 1774 (Tode) vorkommen. Die Chöre und die Orgel über dem Eingang, letztere nicht groß aber wohlklingend, waren vergoldet und „gemahlet", eine Spende des Ratsverwandten Schröders; um 1697 entſtand der „Schnitzaltar",[62]) und vielleicht hingen hier ſchon damals, wie noch gegenwärtig, die beiden Schiffsmodelle herzoglicher Kriegsſchiffe, ein Werk Peter Brandt's aus dem Jahre 1681.[63]) Es intereſſiert uns moderne Menſchen auch noch, wenn wir erfahren, daß der lettiſche Gottesdienſt von 7—10 Uhr morgens, das gemeinſame Abendmahl

beider Gemeinden von 10—12, und nach ihm der deutſche Gottesdienſt abgehalten wurde, dem auch noch die Stunden von 2—4 gewidmet waren. Vielleicht fand in ihnen die „ordentliche Katechiſation“ während des Sommers ſtatt. Wochenpredigten gab es noch am Donnerstage morgens, Betſtunden der deutſchen Gemeinde, aber vom Prediger der lettiſchen Gemeinde abgehalten, des Dienstags und Freitags, während der Beichtandacht der Abend vor dem Sonntage gewidmet war.

Zur lettiſchen Kirchengemeinde gehörten außer der Stadtgemeinde noch eine ſtädtiſche und neun fürſtliche Dorfſchaften der Umgegend, darunter vier zum Amte Grobin gehörige.

Im Jahre 1693 ſchreitet man auch an den Schulbau, der aus weiſer Sparſamkeit „mehrentheils aus den übergebliebenen Materialien von dem vorigen Kirchenbau“ ausgeführt wird und 1697 zum Abſchluß kommt. Es war ein „gar maſſives“ Gebäude und vielleicht eines der ſtattlichſten der damaligen Stadt. **Stadtſchule.**

Recht ſchnell hatte ſich aber die Stadtſchule ſeit ihrem bisherigen Beſtehen entwickelt. Die beiden Schulkollegen des Jahres 1638 finden wir, nachweislich ſeit 1688, durch den Collega tertius, als erſten den ſpätern Prediger Johannes von Bergen, einen Libauer Ratsherrnſohn, vermehrt.[64]) Sonſt iſt nur noch von einem Lehrer Woeidt (1646),[65]) einem Rektor Voldenſcheer (1673) und den Lehrern Zobeln und Voldenſcheer (um 1689) berichtet. Eine Ergänzung der Schulregeln erhielt die Schule in der „landesherrlichen Verordnung an den Rat“ vom 13. Februar 1687,[66]) nach welcher 14 Tage vor Oſtern und 14 Tage vor Michaelis durch den Inſpektor ein öffentliches Examen — alſo Verſetzungsexamen — in Gegenwart des Rats, der hierzu Aufforderungen erläßt, abgehalten werden ſoll. Auch ſollen die Schüler redend auftreten, um ihre Kenntniſſe in Künſten und Wiſſenſchaften darzuthun. Mag nun die Schule ſchon damals einen guten Ruf beſeſſen haben, da ſie nach den Predigerbiographien auch von Auswärtigen beſucht wird, ſo muß ſie ſich unter dem gelehrten Georg Krüger noch mehr gehoben haben, der das Rektorat gegen 10 Jahre, 1776—1786, „mit viel Fleiß und Segen“ bekleidete. Im Jahre 1645 zu Lieberoſe in der Niederlauſitz geboren, hatte er in Wittenberg Theologie ſtudiert, 1674 den Magiſtergrad erworben und, als

Ammanuensis des großen Mathematikers Hebelius, „viel in Astronomicis profitirt.“ Darauf war er als Hauslehrer zum Paſtor Musmann nach Doblen gekommen, wo er in anderthalb Jahren das Lettiſche ſoweit erlernte, daß er ſchon lettiſch predigen konnte. Als Rektor nach Libau berufen, gab er hier 1680 angeblich den „erſten[67]) auf den kurländiſchen Horizont berechneten“, in Danzig gedruckten Kalender heraus, was ihm 1686 die Würde eines „kurländiſchen Aſtronomen“, zugleich aber auch die Berufung zum Prediger in Ober- und Niederbartau durch den Landesherrn einbrachte. Noch 17 Jahre hat er ſeiner Landgemeinde „treu“ gedient. Der Kalender blieb aber dem Lande erhalten, indem des Verſtorbenen Sohn, Georg Wilhelm Krüger, Prediger zu Schwarden und Kurſiten, ſeine Herausgabe fortſetzte. Zwei Jahre, 1699 und 1708, erſcheint der Kalender „in Verlegung“ des Buchbinders Friedrich Tſchanter in Libau, ſeither laut herzoglichem Privileg bei Güntzel in Mitau.[67])

IV. Hafenbau und Kriegsnöte.

(1697—1710).

Die Entwicklung des Seehafens.

Langſam aber ſtetig hat ſich die Stadt bisher entwickelt, ſodaß Geſchichte und Entwicklung hier in eins zuſammenfällt. Das dorfartige Gemeinweſen aus dem Anfang der Ordenszeit iſt zu Ende derſelben kein unbedeutender Handelsflecken, und durch die Hafengründung rückt die angeſehenſte Stadt der Hauptmannſchaft zur Stellung der erſten kuriſchen Seeſtadt hinauf. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts beginnt man Libau offiziell vor Windau zu nennen und dieſer Vorrang ſcheint auch thatſächlich ſchon vor 1697 entſchieden zu ſein. Dieſer Umſtand gründet ſich aber auf die allmähliche Erweiterung des kommerziellen Hinterlandes nach Litauen hinein, deren Bedeutung im 18. Jahrhundert allgemein anerkannt wird, wo doch auch Mitau in der Konvention von 1692 und 1695 durch die Gewährung des zollfreien Handels an den ſchamaitiſchen Adel des upitzki'ſchen Kreiſes (districtus upitensis)[1]) mit Kurland neue Handelsvorteile gewinnt.

Wie die Sachen nun lagen, hing aber das weitere Gedeihen der Stadt von einem einwandfreien Hafen ab, und die Verſuche der Jahre 1635, 1636 und 1648 liefern uns den Beweis, wie ſehr man von dieſer Notwendigkeit durchdrungen war. Viel Mühe mag es gekoſtet haben und langwierige Unterhandlungen mögen gepflogen worden ſein, bis man ſich der landesherrlichen Unterſtützung durch den Vertrag vom 26. Auguſt 1697 verſichert hatte.[2]) Dieſer wird durch die herzogliche Verordnung vom 10. Januar 1698 über das Gehalt der Aufſeher ergänzt und am 27. Mai deſſelben Jahres auch von Auguſt II von Polen beſtätigt. Was ein unabänderliches Naturwalten einſt zerſtört hat, wird wiedererbaut durch menſchliche Umſicht und Thatkraft zum bleibenden Segen für die kommenden Geſchlechter. Hafenbau.

Die herzogliche Hafenbauverordnung ſagt, daß „der Hafen in Libau ſehr unterkommen", „durch ſturm und Wetter . . . vertrieben und wegen der Untiefe unbrauchbar worden", und daß man ſuchen möge, „den vorigen alten Hafen aufs beſte, alß es immer möglich und forderſamſt am ſicherſten geſchehen kan", wiederherzuſtellen. Somit hielt man bei der Kanalanlage die Richtung auf die alte Lyvamündung, wie es ſchon bei den frühern Projekten der Fall war und wohin man durch 400jährige Tradition neigte, im allgemeinen feſt. Nur wird der Kanal jetzt in faſt oſtweſtlicher Lage vom Kleinen See aus durch die Braddum-Niederung gezogen, in einer Länge von 900—1000 Faden, einer Breite von 20—40 Faden und einer Tiefe von 9—10 Fuß.[3]) Eine Ufereinfaſſung aus Holz muß ſchon damals errichtet geweſen ſein und die beiden Einfahrten in den Hafen vom Meere beſtanden noch bis zum Jahre 1866, wo die ſüdliche geſchloſſen wurde. Die Hafenmolen kamen erſt 1737 hinzu.[4]) Am 1. Oktober 1697 ſchreitet man, nachdem man wegen der leeren Kaſſenbeſtände 25,000 fl. Alb. aufgenommen, freudig ans Werk, am 3. Oktober wird der erſte Pfahl gerammt, und bei Einbruch des Winters im Jahre 1703 iſt der Bau der Hauptſache nach vollendet. Er erforderte eine Ausgabe von 129,841 Fl. 1½ Pfennig Courant, nach heutigem Gelde 38,952 Rbl. 31½ Kop., wozu im Zeitraume von 1704—1730 für Ergänzungsarbeiten noch 69,504 Fl. 23 Groſchen kommen.

Bis zum Jahre 1730 ſcheint die Stadt den vom Herzog ge-

währten einprozentigen Zoll für ein- und ausgehende Waren genossen zu haben, worauf nach dem Vertrage die Nutznießung von einem halben Gulden Alb. für jede Last zur Instandhaltung des Hafens eintrat, während die andere Hälfte des Zolles (1/2 Fl.) zu Gunsten des Herzogs erhoben wurde. Dieser städtische Hafenzoll bestand bis zum Ende des Jahres 1769, wo die Verwaltung des Hafens in die Hände des Herzogs überging. Die Stadt hatte den Hafenbau selbständig geleitet, vier beeidigte Hafeninspektoren, den Hafenmeister und die Arbeiter angestellt; nur jährliche Abrechnung war der herzoglichen Regierung einzuliefern. Nach diesen Rechnungen läßt sich ersehen, daß in den Jahren 1697—1730 allein an Zinsen 108,785 Fl. gezahlt worden sind, daß die Bilanz im Jahre 1730 mit einem Defizit von 79,336 Fl. 1/2 Gr. für die Stadt abschließt, daß somit, namentlich bei den ungeheuren Kriegslasten der Jahre 1700—1710, auch die Stadt beim Hafenbau mit beträchtlichen Mitteln beteiligt gewesen ist. Freilich trug das große Unternehmen schon zeitige Früchte, da bereits für das Jahr 1698 eine erhöhte Belebung der Schiffahrt angenommen wird, wo der Handelsumsatz sich auf 5,240,000 Fl. (ca. 1/2 Mill. Rbl.) berechnen läßt. Aber gewiß wird man mit Recht der Umsicht und weisen Sparsamkeit der städtischen Beamten, so vielleicht vor allen der beiden Hafeninspektoren Matthias Schröder und Wilhelm Giffenich, erwähnen dürfen, wo das Verhältnis des geringen Kostenaufwandes zur Größe des geschaffenen Werkes einstimmige Verwunderung hervorruft.

Erster Besuch Peters des Großen. 1697.

Noch vor Beginn der Hafenarbeiten fällt der Besuch Peters des Großen in Libau,[5]) vom 25. April (5. Mai) bis zum 2. (12.) Mai 1697, der allgemein mit dem Interesse für Seewesen und Hafenbau in Verbindung gebracht wird, zumal vor der 1701 durchgeführten Gründung St. Petersburgs. Im argwöhnischen schwedischen Riga mißtrauisch empfangen, hatte sich Peter auch bald vom gastfreundlichen mitauschen Hofe freigemacht und war mit 35 Personen, darunter Lefort und Menschikoff, nach Libau geeilt, wo er unter dem schlichten Namen des Gesandtschaftskavaliers Peter Michailow seine Wißbegierde eine Woche hindurch ungestört befriedigen konnte. Im Vierekelschen Hause am Altmarkte,[6]) nach andern im Hoyer'schen Gasthause in der Herrenstraße Quartier nehmend,

begab er ſich dann von hier zu Schiff nach Pillau, wo er mit dem in Mitau zurückgelaſſenen Teil der Geſandſchaft, die im ganzen aus 270 Perſonen beſtand, wieder zuſammentraf. Noch im Jahre 1716 hat der geniale Herrſcher in der kleinen Seeſtadt, deren Bewohnerzahl auf etwa 2000 geſchätzt wird,[7]) als Gaſt geweilt.

Der nordiſche Krieg.

Noch iſt man mit dem Hafenbau nicht fertig, als die vierte ſchwere Heimſuchung, welche die Geſchichte der Stadt ſeit ihrem Urſprung aufzuweiſen hat, eintritt und die Früchte der mühſam geſchaffenen Errungenſchaft der Hafengründung auf 10 Jahre hinaus in Frage ſtellt. Wie um die Mitte des 17. Jahrhunderts, wird die feindliche Invaſion auch jetzt durch zwei ſchwere Nöte eingeleitet und beſchloſſen, durch eine verheerende Feuersbrunſt im Jahre 1699 und die (dritte) Peſtplage im Jahre 1710.

Schon zu Anfang des Jahres 1700 ſammeln ſich ſächſiſche Truppen bei Polangen, Janiſchek und Schaulen und rücken vor Riga, indem der große nordiſche Koalitionskrieg gegen Schweden — der Livländer Patkul hat als Rächer des vergewaltigten Livlands in Dänemark, Sachſen und Rußland die Flamme ſchüren helfen — auch auf baltiſchem Boden, und hier beginnend, zum Austrag kommt.[8]) Aber der Anſchlag auf Riga mißlingt, Kurland muß nun den fremden Gäſten Proviant, Subſidien, Winterquartiere geben, und ſo wird auch Libau beſetzt.

„1700 den 30. Martzy hat durch des Höchſten Verhängnis und unſerer Sünden Willen dieſe gute Stadt das Unglück betroffen, nachdem ſie im vormaligen Jahre[9]) ein übergroßer Feuers Brunſt und Schiff Bruch erlitten, des Krieges Unglück betroffen, das die Sächſiſche Armee von Riga in dieſe Lande gerückt. Der Herr Oberſter Sacken, in deſſen Abweſenheit aber der Herr Major Stogentin mit dem Regiments Stab und ſeiner Compagnie in die Stadt gerückt und Quartier genommen, da denn dieſe ganze Stadt auf Sr. Hochfürſtlichen Durchlaucht, Herzog Ferdinand, der die Strafe ſelbſt taxirt, Befehle an denen Sächſiſchen Contribution zahlen müſſen, als nach dem erſten Befehl 9000 Gulden, dem zweiten Befehl 2000 Gulden.“ So der wörtliche Bericht des Stadtältermanns der Großen Gilde, der uns bis zum Jahre 1710 begleitet. Um der Einquartierung zu entgehen, überreicht man dem Major Stogentin „per Diskretion“ 150 Thaler (= 450 Fl.)

TRÜ Raamatukogu

und ein Oxhoft Wein (120 Fl.), dem Regimentsquartiermeiſter Hermann Diſent 90 Fl., um dadurch zu erreichen, daß nicht mehr als 20 Gemeine in die Stadt gelegt werden. 90 Gulden ſind gebucht für eine Reiſe nach Mitau „ſo Ich gethan, um dieſe Völker aus der Stadt zu haben". Hierin hatte man ſich freilich überhaſtet, denn ſchon am ſelben Datum abends ziehen die Sachſen nach Grobin ab, nachdem ſie, nebſt 50 Fl. für „allerhand Unkoſten vor Wacht-Hauß, Holz, Licht ꝛc", der Stadt die Summe von 11,800 Fl. gekoſtet hatten, nicht gerechnet an 100 Pferde und Wagen, die einige Male, wie es ſcheint ſchon vor dem 30. März, zum Transport der Artillerie von Memel nach Durben und Haſenpot geſtellt worden waren. „Gott bewahre uns und unſere Nachkömmlinge vor dergleichen Auflagen mehr", ſchließt der Bericht. Und doch war es nur ein Vorſpiel noch bevorſtehender ſchwererer Kriegslaſten.

Schon im Auguſt des Jahres hat Karl XII Dänemark niedergeworfen und zum Frieden von Travendahl gezwungen. Anfang Oktober landet er in Pernau, beſiegt am 20. November bei Narva das fünffach überlegene Heer Peters, am 9. Juli 1701 bei Riga an der Düna die verbündeten Sachſen und Ruſſen. Herzog Ferdinand, der die Schlacht angeblich als ſächſiſcher Artilleriegeneral nicht gerade rühmlich mitgemacht, verläßt das Land, im November folgt auch die verwitwete Herzogin Sophie mit dem jungen Prinzen Friedrich Wilhelm nach. Mitau und Bauske fallen, Karl XII zieht über die Windau, und am 12. September iſt der zwanzigjährige Held in Libau.

Schon vor ihm waren hier die Kapitäne Liederus, Stenck und Taube mit drei Orlogſchiffen angekommen, um die Stadt „zur Devotion zu bringen und Geißeln zu nehmen". Aber auch jetzt, wie einſt 1658, ſucht man ſich zu widerſetzen, und erſt nach der Drohung, die Stadt in Brand zu ſchießen, verſteht man ſich zur ſchriftlichen Verpflichtung, „nichts gegen Ihro Majeſtät oder deren Truppen vorzunehmen". Die Geiſeln werden geſtellt, und endlich übergiebt die Stadt dem Könige auch die geforderte Kontribution von 36,000 Fl., „obgleich vielfältig ſupliciret und lamentiret worden". Der König war mit dem Herzoge von Holſtein über Grobin her hier eingetroffen und hatte „alles wohl in Augenſchein" genommen. Letzteres bezieht ſich zunächſt wohl auf die

vorgefundenen polniſchen Depoſita, welche „gelichtet“ werden, dann aber hauptſächlich auf die wegen der Nähe der litauiſchen Grenze und der ſchützenden Gewäſſer vorteilhaft erſcheinende Befeſtigung. Wir wiſſen aus einer ſchwediſchen Parteiſchrift,[10]) daß Karl XII hierbei durch die Erwägung geleitet wurde, „daß man im Herbſt etliche Wochen ſpäter und im Frühling eine gute Zeit früher als bei einigen andern Häfen Schiffe aus fremden Ländern daſelbſt ſiehet“, indem dieſe relative Eisfreiheit des Libauer Hafens „für den Handel und die Korreſpondenz aus den übrigen ſchwediſchen Provinzen“ keinen geringen Vorteil bot. „Deswegen Ihre Kgl. Majeſtät es der Stadt Window vorgezogen, welche eben einen ſo Hafen und Rhede hat“. Nicht in letzter Reihe kommt dazu noch die Rückſicht auf den Hafenzoll, der in den Jahren 1704, 1707—9 gänzlich in ſchwediſche Hände gefloſſen ſein ſoll.[11]) So kommt denn auch, vielleicht noch während des Aufenthalts des Königs in Libau, ein Schiff mit Schaufeln an, und „1000 Mann wurden in Libau gelegt, die einige Wehre aufwerfen müſſen“. Nur einige Tage dürfte dieſer libauſche Aufenthalt Karls XII gewährt haben, da die Quelle es direkt ausſagt — er „hielt ſich aber nach dieſem nicht lang mehr auf“ — und ſich auch in Libau keine Erinnerungen daran erhalten haben. Das Winterquartier hat er aber gewiß in der Umgegend der Stadt bezogen, wie denn auch von ſeiner Abſicht berichtet wird, „mit Trabanten und Cantzlei in Wirgen, in Tadaiken Fiſchröden, Wortagen, Sauchen, Suſten und Kreutzburg das Quartier zu beziehen“; wo ferner um Libau 20,000 Mann, von denen 6000 aus Nordlivland über Pernau zu Schiff nach Libau geſchafft worden zu ſein ſcheinen, zuſammengezogen worden waren und, nach dem vor Einbruch des Winters erfolgten Abmarſch von 4000 Mann nach dem Peipus, noch 16,000 Mann in den Winterquartieren verblieben. Während des in Libau abgehaltenen Dankfeſtes „wegen des Ueberſatzes über die Düna“ (9. Juli 1701) am 20. September wird die Anweſenheit des Königs nicht erwähnt, vermutlich iſt er aber noch zu Anfang des folgenden Jahres, wo wir ihn vom 17.—27. Januar auch in Goldingen ſehen, zum zweiten Male in Libau geweſen.

Das erwähnte Dankfeſt am Tage Fauſta wurde hier aber „wie in allen ſchwediſchen Ländern“ feſtlich begangen, mit einer

Morgenpredigt über Joſua 23, 9—11 und einer Veſperpredigt über Pſalm 118, 1—17 für das Kriegsvolk, wobei nach dem Tedeum bei der Kirche Kanonen- und Gewehrſalven abgegeben und zweimal die ganze Lage der Kriegsſchiffe, die „vor der Stadt“ lagen, gelöſt worden waren. Alle Offiziere, Abgeordneten und Bürgermeiſter (die Quelle erwähnt letzteres Wort im Plural) waren zum Abendeſſen geladen, und ſelbſt die gemeinen Soldaten erhielten vom Generalmajor Stuart ſoviel Wein ausgeteilt, „daß ſie des Königs Geſundheit mercklich (!) trinken und bei den Kanonen und Hautebas die Freude ziemlich hervorlaſſen können“.

Im Herbſt des Jahres begann man auch unter Leitung des „Kriegsbaumeiſters“ Stuart, der übrigens im folgenden Jahre wegen einer alten Wunde die Ernennung zum Oberbefehlshaber der ſchwediſchen Truppen in Kurland an Adam Loewenhaupt abtritt, den Schanzenbau in Libau und Perkuhnen, an dem auch mehrere Fortifikationsoffiziere, der Oberſt Ferſen mit ſeinem Korps und, als dieſen die Arbeit zu ſchwer wird, auch der Oberſt Rank mit ſeinem einrückenden Regiment teilnimmt. Beendet wurden die Arbeiten aber erſt vom 28. Mai bis zum 20. Juli 1702, und zwar durch den Ingenieur Berg, deſſen Dienſtbericht uns erhalten worden iſt. Das 1100 Mann zählende Stuart'ſche Regiment ſcheint aber den ganzen Winter in der Stadt gelegen zu haben, und nach dem Abzuge des Rank'ſchen Regiments gegen Weihnachten iſt noch der Oberſt Skytte — es iſt nicht erſichtlich ob mit ſeinem Regimente — in die Stadt gekommen, ſodaß dieſe bis zum Jahresſchluß an 39,000 Fl. an die Schweden zu zahlen hatte, einſchließlich die Kontribution. Häufig finden wir in der Abrechnung den Poſten per Discretion, den auch Stuart, Skytte, der Obriſtlieutenant Holſt und der Kriegskommiſſar Adlerſtein nicht zurückweiſen, vom Regimentsquartiermeiſter und Schreiber zu ſchweigen, welch' letztere ſich jedoch mit 12 und 78 Fl. begnügen. Dieſe Zahlung ſteht aber in Verbindung mit einer bei Obriſtlieutenant Wennerſtedt in Goldingen zu liquidierenden Rechnung, wohin Michael Schröder und Michael Schilder zu dieſem Behufe geſchickt werden. Jetzt wird aber die Bezahlung in Mitau verlangt, wobei Libau um 700 Thaler übervorteilt wird. Um nun zu ſeinem Rechte zu kommen, hatte man „ſchmieren“ müſſen, wobei auch noch für den „Herrn

Obriſtlieutenant“ (Skytte?) 60 Fl. abfallen. Einmal ſind auch noch Michael Schröder und Dietrich Voigt auf Befehl des Generalmajors Mörner nach Mitau gereiſt. So war denn die arme Stadt genugſam geplagt und geplackt, wo die Hafenarbeiten vom 1. Oktober 1700 bis zum 1. Oktober 1701 noch die Summe von 21,114 Fl. gefordert hatten, wo der ſtädtiſche Hafenzoll von 1701—1703 nur 2663 Fl. 20 Gr. eingebracht hatte und auch der Handel nach dem gewiß zu milden Ausdrucke der ſchwediſchen Quelle „etwas gehemmt“ war.

Glücklicherweiſe verzogen ſich die Kriegsvölker ſchon vor dem Frühling des Jahres 1702, indem ſie in drei Heerhaufen ſeewärts, nach Polangen (mit dem ſchweren Geſchütz) und der litauiſchen Grenze zu abzogen. Die Stadt konnte ſich jetzt umſomehr erholen, als die Kontribution von 1702 erſt im Jahre 1704 bezahlt wurde (12,000 Fl.), im Jahre 1703 überhaupt keine Zahlungen ſtattgefunden zu haben ſcheinen und auch die Zahlungen für 1702 nur geringe ſind (596 Fl. 15 Gr.). Nach dem Abzuge des Heeres mit dem Könige ſcheint in Libau eine nur geringe Beſatzung zurückgeblieben zu ſein, wobei von den Offizieren nur die Obriſten Niels Skytte und Peter Banier und der Kapitän Liederitz gelegentlich erwähnt werden. Dagegen wird die gutbefeſtigte Stadt als Depot und Verpflegungsſtation, namentlich der Kranken, ein geeigneter Stützpunkt. So werden hier 1705 im fürſtlichen Speicher und „ſchwediſchen Magaſin“, letzteres wohl in der Feſtung, 4048 Lof Hafer, 82 Lof Gerſte, 173 Lof Erbſen aufgehäuft und von Stadtbürgern gekaufte Pferde bereit gehalten. Im Jahre 1702 aber wurden hierher Kranke geſchafft, die man außerhalb und innerhalb der Stadt unterbringt. Für letztere wird das für 42 Fl. jährlich gemietete Haferkamp'ſche Haus zum Krankenhauſe eingerichtet, während zu den erſtern Feldſcher hinausreiten, die mit je 1 Thl. von den 150 Beſuchen von der Stadt abgelöhnt werden. Zwei Oxhoft Wein (120 Fl.) und 17 „Bouteillen Seckt“ (140 Fl.) ſind als Geſchenk für die beiden bereits genannten Obriſten gebucht.

War man ſomit in den Jahren 1702 und 1703 von der Kriegslaſt ziemlich oder ganz befreit, ſo drohte der Stadt im Dezember des letztern Jahres doch keine geringe Gefahr durch den oginski'ſchen Major Brumſe, der es auf eine Ausplünderung ab-

geſehen hat.[11a]) Die libauſche Quelle ſchweigt hierüber, und ſo müſſen wir in der Verhinderung dieſes Anſchlags das erklärliche Beſtreben der Schweden ſehen, ſich das befeſtigte Depot mit den einträglichen Zolleinnahmen auf jeden Fall zu erhalten. So verläuft denn auch das Jahr 1704 ruhig, obgleich am 17. Auguſt 1704 die von Stuart bereits 1702 ausgeſchriebene Kontribution von 12,000 Fl. bezahlt werden muß.

Eine unliebſame Wendung erfahren die Dinge aber durch das Einrücken der Ruſſen in Kurland. Trotz des Sieges bei Gemauerthof (16. Juli) zieht ſich Loewenhaupt, die ſchwache kurländiſche Poſition vor dem überlegenen Gegner räumend, nach Riga zurück, und am 30. Auguſt 1705, um 11 Uhr nachts, verläßt Oberſt Banier „mit Leuten, Fortifications- und Artilleri-Schaft mit einem Orlogſchiff, 3 Bregandins und einem Converdin Schiff" Libau, nachdem er alles Transportable mitgenommen und 22 Kanonen auf der großen und 8 auf der Perkuhnſchen Schanze vernagelt. „Ende Auguſt überſchwemmten ruſſiſche Truppen unter des Zaren eigner Leitung Kurland", und nach ihrem Abzuge nach Polen ſchafft der mit 20,000 Mann zurückbleibende General Bauer dem Lande durch Requiſitionen viel Leid.

Am 9. September zieht Obriſtlieutenant Schultz mit 260 bis 300 Dragonern in Libau ein, konfiſziert die Vorräte des ſchwediſchen Magaſins (4048 L. Hafer, 82 L. Gerſte, 173 L. Erbſen, Pferde und anderes Gut), ſchafft dieſe nach Goldingen und läßt ſich bis zum 11. d. M. von der Stadt verpflegen, um dann zur großen Freude der Bürgerſchaft ſelbſt nach Goldingen abzurücken. „Aber die Freude wehrte nicht lange", denn nach 8 Tagen iſt er wieder da, und ungeheure Lieferungen hat die Stadt bis zum Ende des Jahres zu entrichten. In der kurzen Zeit vom 17.—29. September verbrauchen die Ruſſen — außer einer Offiziersrechnung von 822 Fl. 48 Gr. für Koſt im Wirtshauſe bei B. Pöpping, Wein bei M. Schröder, Pulver, Reparatur für Gewehre, Kanonen ꝛc., ohne Apotheker, Barbier und Schneider zu rechnen — 8800 Pfd. Brot, 4800 Pfd. Fleiſch, 4½ Pfd. Honig, 24 Faß Starkbier, 15 Faß Schwachbier, 22 Lof Salz, 40½ Pfd. Lichte, 4 Lof Grütze, 416 Lof Hafer und 3260 „Grüſte" Heu.

Den abziehenden Schultz löſt darauf am 29. September der

Baron Braun mit 200 Mann ab, der ſich bei „Frau Grottin“ auf acht Tage zu „frey Tractament“ begiebt, „bis ſeine Liebſte aus Wilda herkam“. Die Mannſchaft koſtet wieder: 3800 Pfd. Brot, 1440 Pfd. Fleiſch, 18 Fuder Holz, 460 Pfd. Honig, 4 Külmit Grütze, 18½ Pfd. Lichte und ein Faß Starkbier, wennauch, wie es ſcheint, im Zeitraume bis zum 3. April 1706, wo Braun erſt aus der Stadt rückt. Zu dieſer drückenden Einquartierung kam dann noch vom 20.—25. Oktober der Obriſt Gagarin mit einem Regimente von 600 Mann und „1500 teils ledigen, teils Polup Pferden“, deſſen Mannſchaft, „ohne die Präſenten, ſo an den Oberſten gegeben“, 780 Liespfund Heu, 6269 Pfund Brot, 2203 Pfund Fleiſch, 926 Pfund Honig, 42½ Liespfund Licht, 13½ Faß Schwachbier, 14 Lof 2 Külmit Grütze und 62 Pfund Lichte verbrauchte.

„Den 3. April 1706 marſchirte der hieſige Commandant Obriſtlieutenant Braun nach Mitau, nachdem ſie von der Stadt 30 Pferde und alles, was ſie an Schlitten, Pferden und Fahrzeug verlangten, mit nach Mitau genommen“. Die Pferde bekommt man mit großen Unkoſten wieder, das andere aber iſt „weggeblieben, und hat die gute Stadt außer der beſchwerlichen Einquartierung an die Generalität an Wein, Geldt, Citronen und anderen Früchten, wie auch wegen der Prätenſion der Schwediſchen hinterlaſſenen Wein biß 1000 Fl. verſpendiret, dem Obriſtlieutenant zu zwei Mal 80 Thl. verehret und was er ſonſten an Wein und Gewürz genoſſen, alſo das das Moscowitiſche Weſen innerhalb 7 Monath die arme Stadt ohne die Einquartirung, continuirl. Schieß Pferden nach Mietau, Memel und wohin es verlanget, an Proviant, Fouragie, Spendage und was ſonſten außgezahlt, 5300 Fl. gekoſtet“.

Aber die Ruſſen räumen, veranlaßt durch den längern Aufenthalt Karls XII in Litauen, ſchon in dieſem Jahre Kurland, und ſo berühren die am Gründonnerstage von Polangen her ankommenden 100 moskowitiſchen Dragoner mit einem Kapitän Libau nur auf dem Durchzuge. Sie führen in 13 memelſchen Fuhren „Lackens“ und fordern zum Weitertransport „ſolcher Lackens“ 60 Schießpferde. Man kann dieſe aber in der Eile nicht auftreiben, mietet daher die memelſchen Fuhren für 30 Gulden bis nach Grobin und bewirtet die abziehenden Dragoner mit einem Faß Bier, 12

Liespfund Brot und 1/4 (Tonne) Hering. „Gott gebe, daß es hiemit ein Ende und der edle Friede folge", ſeufzt der treue ſtädtiſche Beamte am Ende des Berichts. Er konnte es nicht ahnen, daß der Schwede noch 3 1/2 lange Jahre hindurch Stadt und Land drücken, und daß das Leiden der „armen und guten" Stadt auch dann noch nicht erſchöpft ſein ſollte.

Kaum ſind die Ruſſen fort, ſo taucht auch ein ſchwediſches Orlogſchiff am 24. April am Horizont auf und der der Stadt bereits bekannte Kapitän Stenck betritt mit neuen Forderungen das Land. Er fordert nichts weniger als den Zoll, den die Moskowiter ſeither bezogen, giebt ſich indeſſen mit Erfriſchungen für ſich und ſeine Leute im Betrage von 90 Guld. zufrieden. Noch leichter kommt man im Mai mit dem Major Gyllerpamp vom Kommando Loewenhaupts und ſeinen 350 Mann ab, indem man ihn mit einer Diskretionszahlung von 60 Fl. abfindet. Aber bald darauf kommt Loewenhaupt ſelbſt, der Oberbefehlshaber in Kurland bis zum Herbſt 1709, in die Stadt, verurſacht für „Wein, Seckt allerhand Früchte" und die mit Geld abgefundene Hergabe der Koppel für Soldatenpferde eine Ausgabe von 750 Fl., und im Juli wird die Kontribution des Jahres mit 12,000 Fl. entrichtet. Nach Loewenhaupt kommt Sacken mit 500 Mann Infanterie von Öſel, nach ihm Major Greging mit 4—500 Dragonern, aber beide laſſen ſich mit kleinen Diskretionsgeldern (zuſ. 175 Fl.) abfinden. Solche Beſtechungen, wodurch man ſich Garniſonen vom Halſe ſchaffte, treffen wir fortlaufend bis zum endgültigen Abzuge der Schweden und fielen ſie neben den regelmäßigen jährlichen Kontributionszahlungen nicht wenig läſtig. Trotzdem gab es in der Stadt Garniſonen auch für längere Zeit, und Ein- und Ausmärſche von Truppenteilen ziehen ſich durch den ganzen Bericht.

Im Jahre 1707, wo eine Kontribution von 6000 Fl. gezahlt wird, finden wir hier den Obriſten Banier mit ſeinem Regiment 6—7 Wochen, den Major Greging und den Lieutenant Tartien, welcher als Kommandant an Stelle des abweſenden Sacken erwähnt wird. Nach Greging zieht Obriſt Wennerſtedt mit einem Dragonerregiment ein, und trotz aller Unterhandlungen und Zahlungen muß man ſtatt der zugeſtandenen 2—3 Kompagnien deren 5 aufnehmen. Wir finden den Obriſten noch im folgenden Jahre in der Stadt,

wo er zwar nach Mitau und Bauske dem Feinde entgegenzieht, aber ſchon nach einigen Wochen mit dem ganzen Stabe wieder in Libau ſitzt. Man weiß ihn aber, durch ein Geſchenk von 100 Gulden an den Generalmajor Stackelberg, loszuwerden. Die Kontribution des Jahres (1708) wird mit 6000 Fl. entrichtet, am 9. Juli ziehen die Schweden von Grobin und Durben nach Litauen, ſo mag man denn vielleicht wieder Hoffnung geſchöpft haben, daß der Feind nicht mehr wiederkommt. Da zieht im Juli aber wieder Gyllenlo mit 120 Dragonern ein, den Abmarſch des Kapitäns Giegnig mit ſeiner Kompagnie muß man ſich durch einen Anker Wein erkaufen, und ſchließlich legt ſich nach dem Abzuge Gyllenlo's nach Litauen auf deſſen Befehl der Kapitän Blum mit 50 Mann in die Stadt, die 8 Monate hindurch bis zum Ende des März 1709 unterhalten werden müſſen. Jedoch noch Ende Auguſt finden wir Blum in Libau, wo er endgiltig nach Riga abzieht.

Im März kommt Generalmajor Skytte an, nachdem er wegen Subſiſtenzmangel aus Litauen nach Kurland gezogen, und läßt es ſich bei Frau Arend Grottin gut ſein. Im April geht er mit dem halben Regimente nach Telſen, hier 3 Kompagnien und den Artilleriestab mit 4 Stücken zurücklaſſend. Dieſer rückt dann, zuſammen mit Blum, im Juli nach Mitau ab. Die Stadt ſcheint aber am Rande der Leiſtungsfähigkeit angekommen zu ſein, wenn ſie nach langem Feilſchen auf die Kriegskontribution des Jahres im Betrage von 4000 Fl. endlich 1800 Fl. zahlt. Vielleicht ſpürte man aber auch den baldigen Abzug der ſchlimmen Gäſte, der endlich am 21. September erfolgte. Zwar giebt es noch unliebſame Unterhandlungen mit dem von Skytte als Kommandanten zurückgelaſſenen Obriſtlieutenant Meyer-Crantz, der Ordre beſitzt, die reſtierende Kontribution „und andere Pretenſion" einzutreiben. Man kannte aber ſeine Leute und gab ihm 50 Thaler, „damit er nur friedlich von uns gehe". Schiffe aus Karlskrona ſtehen bereit, in die man vom Lande zuſammengebrachtes Korn und zuſammengetriebenes Vieh, das vorerſt geſchlachtet und geſalzen wird, Butter und anderen Proviant ſchafft. Die Stadt muß noch 300 Bretter, 18 Oxhoft zur Trinkwaſſeraufnahme, 30 leere Bierfäſſer und Säcke hergeben und Pferde, Wagen und Böte zur Verfügung ſtellen, um die Einſchiffung zu bewerkſtelligen. . . . Alſo daß „die Schweden von

Anno 1706 biß 1709 September wieder gekoſtet die Summa fl. 19,381. 24 gr., ohne Ein Quartirung und was ſonſten an Kleinigkeiten die Stadt hergeben müßen". Alle Kriegszahlungen an Sachſen, Schweden und Ruſſen von 1700 an dürften ſich ſomit auf gegen 90,000 Fl. ohne Naturalien belaufen. „Der Höchſte, der auch dieſe Feinde von uns genommen, wolle uns ferner in Gnaden ſchützen, uns vor frembde Völcker, Krieg und andere im Kriege nach ſich ziehende Wiederwärtigkeiten gnädiglich bewahren, damit wir unter unſeres Landes Obrigkeit in Ruhe und Frieden leben mögen".

Ein unerwartetes, unerquickliches Nachſpiel heftet ſich jedoch noch an den ſchwediſchen Aufenthalt.

„Am 22. September, als die ſchwediſchen Schiffe kaum ihre Anker gelichtet hatten, kamen des Morgens Korff von Aswicken und Haudring von Rackeiſchen, mit ſich habende 12 bewehrte und berittene Deutſche und Pohlen und verlangten im Rath Hauſe, da E. E. Rath wegen Stadts Affairen zuſammen war, im Nahmen Ihro Königl. Maj. des Königs Auguſtus und E. Wolgeb. Ritter und Landſchaft, daß alle nachgebliebene und verkaufte Schwediſche Gühter möchten unterſuchet und Ihnen extradiret werden."

Gegen Abend rückt der Rittmeiſter Medem mit den obengenannten Edelleuten nebſt Nolde aus Haſenpot, zwei Haudringen, Schlippenbach und Henning ſamt 120—130 berittenen und bewaffneten Polen, Deutſchen und Bauern in die Stadt, nochmals alle verkauften und unverkauften ſchwediſchen Effekten, und dazu noch für ſich Quartier und Proviant fordernd. Die „in 6 Wochen liegende Frau Proviantmeiſterin" wird arretiert, man nimmt ihr alles, was man bei ihr findet, und ſchließlich erlaubt ſich noch die zuchtloſe, durch den Krieg verwilderte Rotte, „den armen Leuten jenſeit der Brücken Schafe und kleines Faſel" zu nehmen und zu ſchlachten, was ſelbſt der Feind des Landes verſchmäht hatte. So iſt man denn gezwungen, um größere Ausſchreitungen zu verhüten, für eine Nacht und den folgenden halben Tag Proviant (von Wilh. Bahrenhorſt), Wein (von Matthis Schröders), Hafer und Heu, im ganzen für 170 Fl., herzugeben. In der Nacht muß es dann zu Händeln gekommen ſein, denn „Korff von Aswicken verſchied am andern Tage, mit unterſchiedlichen Stichen bleſſiret .... Der

Höchſte wolle das vergoßne Blut unſrer armen Stadt nicht anrechnen und es auf dehnen kommen laßen, ſo daran ſchuldig".

Hatte dieſe Blutthat für die Stadt aber keine weiteren Folgen, ſo brachte die Requiſition der ſchwediſchen Güter doch große Unkoſten mit ſich, zumal man ſich nach der Flucht der Proviantmeiſterin wegen der 1000 Thaler an der Stadt hielt. Am 24. November rückte der Major Medem mit einem ruſſiſchen Fähnrich und fünf Dragonern auf Befehl des Generalfeldmarſchalls Scheremetjew in die Stadt und hielt ſich hier wegen „Inquiſition" auf Koſten der Bürgerſchaft 6 Wochen lang auf. Endlich bezahlt man die geforderten 1000 Thl., wozu noch beträchtliche Geſchenke an den Feldmarſchall und den Sekretär Borkowsky, der das Geld in Mitau übermittelt, kommen.

Zweimal, am 1. und 12. Januar 1710, ſchickt Scheremetjew noch Offiziere in die Stadt, den Generaladjutanten Wiharninow und den Lieutenant Karkaſow, die einmal das hier befindliche Korn inſpizieren, das andere Mal eine Kriegsabgabe für den mitauſchen Kommandanten eintreiben müſſen, um ſo der verarmten Stadt noch Laſten von 1305 Fl. aufzuerlegen. Endlich, am 26. Januar, reiſt Karkaſow ſamt Medem und deſſen 6 Dragonern ab, und die ſchwere Prüfung des Krieges iſt überſtanden. Aber der bittere Leidenskelch iſt noch nicht ganz ausgekoſtet.

Die dritte Peſtplage. 1710.

Schon im Auguſt 1709 war die Peſt aus Preußen nach Kurland verſchleppt worden, hatte ihren „Zug plötzlich ſchwunghaft, mehrere Meilen entfernt", fortgeſetzt, gleichſam „eine einzige ſchmale Schreckensgaſſe brechend, zur Rechten und Linken weite Striche und Ortſchaften verſchonend". Mit dem Herbſt hatte Mißwachs, Hungersnot und rauhes, naſſes Wetter die Seuche über Städte, Flecken und Geſinde in weitem Umkreiſe verbreitet, im Januar 1710 finden wir ſie in Libau und im Juni im belagerten Riga. Gräßlich das Bild, das uns ein vaterländiſcher Roman[12]) von den verödeten Häuſern und ſeinen in die Wälder geflüchteten Bewohnern entwirft. In Grobin wurde der Gottesdienſt auf freiem Felde abgehalten, und während der Austeilung des h. Abendmahles ſanken die Beichtkinder rechts und links nieder;[13]) 51 Prediger, etwa die Hälfte der damaligen Prediger Kurlands, ſind dahingeſtorben.[14])

„Anno 1710", berichtet Heinrich Romberg,[15]) „iſt eine ſehr

ſtarke und ſchwere Peſt alhier in Liebau und gantzem Lande geweſen, alſo daß vom Monat Januar bis Ultimo Februar von der deutſchen Gemeinde geſtorben über 900 Menſchen, große und kleine. Sind bisweilen an einem Abend zu 18 bis 20 Leichen begraben worden, die Woche aber bisweilen über 90, ja wohl gar 100 Menſchen von der deutſchen Gemeinde allein geſtorben. Von der Undeutſchen Gemeinde ſollen über 5000 Menſchen, große und kleine, geſtorben ſein. Gott der Allerhöchſte ſey uns doch nun wieder gnädig, wende von dieſer lieben Stadt und gantzen Lande alle Noht und Gefahr, ja auch die große Krieges Gefahr, die Uns noch auch drücket und plaget".

Iſt nun dieſer Bericht auf Grund des Kirchenbuchs der deutſchen Gemeinde, das für das ganze Jahr 1710 nur eine Sterblichkeitsziffer von 792 aufweiſt, inſofern zu berichtigen, als von letzterer Ziffer die durchſchnittliche Zahl der um dieſe Jahre Verſtorbenen mit etwa 40—50 abzuziehen wäre, ſo iſt doch immerhin wohl ein Drittel der damaligen Bürgerſchaft der Peſt zum Opfer gefallen, darunter auch die beiden Stadtprediger Johannes von Bergen und Mag. Laurentius Hafftſtein, beides Libauer von Geburt. Letzterer iſt am 1. September, einen Monat nach der Vokation, dahingerafft worden, ſodaß die Seuche alſo noch um dieſe Zeit innerhalb der lettiſchen Landgemeinde — er bediente die lettiſche Gemeinde — graſſiert hat, wie dieſes fälſchlich auch für die Stadt angenommen worden iſt.[16]) Dieſe lange Dauer — ſoll doch die Peſt nach Cruſe in Kurland völlig erſt 1711 erloſchen ſein — würde dann auch die große Sterblichkeit unter den Letten rechtfertigen, wenngleich auch hier eine Reduktion auf Grund offizieller Angabe anzunehmen wäre.[17]) Aber noch am 28. März muß das Sterben in der deutſchen Gemeinde groß geweſen ſein, wie die an dieſem Tage auf die Ordnung des Jahres 1646 fußende, abgefaßte „Willkürliche Vereinigung und Peſtordnung" unter dem Bürgermeiſter Peter Laurentz beweiſen würde. 116 Mitglieder der „Bürgerſchaft der Kaufmannszunft" hatten ſich unterſchrieben und 296 Fl. (Rbl. 88. 80) aufgebracht. Im Mai aber muß die Peſt in Libau ſchon erloſchen ſein, wo hier der Adel zum Empfange des Herzogs zuſammenſtrömen konnte, dieſer hier einige Zeit gewohnt hat und größere Feſtlichkeiten entwickelt worden waren.

Getreu der Überlieferung wird in der Vereinbarung Kirchenbesuch, Abendmahlsgenuß und Gebet für Bürger und Gesinde mit allem Fleiße eingeschärft. Die Geistlichen erinnert man, die Kranken zu besuchen, — wir sahen, wie furchtlos und treu sie ihres Amtes gewaltet; die Schulkollegen ihre Pflegebefohlenen, besonders die erwachsenen, in Gottesfurcht und allen christlichen Tugenden zu unterweisen, „was treuen und christlichen Präceptoren oblieget". Seinerseits gelobt auch der Rat, alle ihm zustehenden Pflichten ohne Wanken zu erfüllen, — ein schönes Bild der aufopferungsvollen Einmütigkeit! Die Beerdigung von Gliedern des Rats und der Bürgerschaft wird wie in den frühern Pestplagen verordnet, neue Vorschriften kommen noch hinzu in folgendem: bei Beisetzungen im Erbbegräbnisse in der Kirche und im Kirchengewölbe soll die Leiche eine Elle tief unter die Erde gesenkt werden; weniger Begüterte sollen auf dem alten Kirchhofe begraben werden, „der bis dato gleich practicabel gewesen"; keine Leiche darf drei Tage lang unbegraben liegen, und Leichenpredigten dürfen, wegen der Gefahr der Ansteckung, erst nachdem die Leiche der Erde übergeben, stattfinden. Kassenverwalter der Vereinigung waren Joh. Groot und Jochim Reincken.

Herzog Friedrich Wilhelm.

Unsäglich traurig und öde sieht es im Frühling des Jahres 1710 im „Gottesländchen" aus: die Bevölkerung durch Krieg und Seuche dezimiert und verwildert, Hab und Gut dahin, Handel und Wandel stockend, der Rechtszustand bedenklich gelockert, und das arme Land verwaist — ohne Herzog. Da leuchtet es denn wie ein rosiger Hoffnungsschimmer auf und „Jubel und frohe Hoffnung erfüllt ganz Kurland" bei der Nachricht, daß der junge Herzog sich der libauschen Küste nahe.[18])

Schon im Oktober 1709 hatte die Entrevue zu Marienwerder Friedrich Wilhelm, den Sohn Friedrich Kasimirs, zum kurländischen Herzog bestimmt und Peter der Große ihn im Interesse seiner weitblickenden Politik mit seiner Nichte Anna Iwanowna zu vermählen beschlossen, hiermit zugleich auch die Annektionsabsicht Preußens auf Kurland durchkreuzend. Im November 1709 wird der 18jährige Prinz vom Landtage für volljährig erklärt und werden ihm die Reisekosten von Bayreuth nach Kurland durch Steuererhebung gesichert.[19]) Schon Anfang Mai[18]) 1710 wird die Ankunft er-

wartet, wo ſich Abgeſandte des Adels und der Geiſtlichkeit in Libau zu verſammeln beginnen. Aber erſt am 13. Mai, an einem ſonnigen Frühlingstage, taucht das Schiff vor den harrenden Blicken aus der blauen Flut empor, und unter dem Dröhnen der Geſchütze, dem brauſenden Jubel und dem bunten Gewoge der freudig erregten Volksmenge zieht der ſympathiſche junge Fürſt in ſeine feſtlich geſchmückte treue Lindenſtadt, in die liebe Heimat ein. Ein freudiger Tag, der all den unausſprechlichen Jammer der letzten Jahre in heiterm Gelage vergeſſen läßt. Von dem feſtlichen Empfang wird uns nur über die lateiniſche Begrüßungsrede in Verſen des nachmaligen Superintendenten Alex. Gräven, nach andern des libauſchen Predigers der lettiſchen Gemeinde, Adolf Groot's,[20]) berichtet, die der Herzog in derſelben Sprache aus dem Stegreife beantwortet.

Von Libau aus nimmt ſich Friedrich Wilhelm lebhaft der darniederliegenden Juſtiz und Verwaltung des Landes an,[18]) und hier gründet er auch in dankbarer Anerkennung der Unterthanentreue den einzigen Orden Kurlands „de la reconnaissance", das goldene, weißemaillierte Kreuz mit dem kurländiſchen Wappen am roten Bande.[21]) Dann hält ſich der Herzog einige Wochen im grobinſchen Schloſſe auf,[18]) von wo aus er die Verordnung über geregelte Krankenpflege in Hospitälern und über Schutzmaßregeln gegen Anſteckungen erläßt. Im Oktober d. J. mit Anna Iwanowna, der nachmaligen Kaiſerin (1730—40), in Petersburg vermählt, iſt er am 13. Januar 1711 in Knippingshof in Ingermannland auf der Heimreiſe frühen Todes geſtorben, um ſomit die großen Erwartungen, die das Land an ſeine Regententhätigkeit geknüpft, zu vereiteln.

Siedelungen und Stadtbild.

Eigenartig ſind die Siedelungsverhältniſſe im alten Libau. Fanden wir die Stadt vom 13. bis zum 16. Jahrhundert an der Lyva, etwa in der Gegend zwiſchen See- und Salzſtraße (heute Wilhelminenſtraße von der Korn- bis zur Ludwigſtraße), um die Mitte des 16. Jahrhunderts aber um den Alten Markt, ſo muß ſeither, d. h. ſeit dem Aufgeben des ſüdlichen Lyvahafens und des Perkon, alſo ſchon im Anfang des 17. Jahrhunderts, wieder eine Verſchiebung zur Strandvogtei und zur Rhede eingetreten

ſein. So läßt ſich aus den Namen der an der Strandvogtei belegenen Salz- und Kornſtraße vielleicht auf Niederlagen jener wichtigſten Import- und Exportware des 17. Jahrhunderts folgern, und die Lage des älteſten Rathauſes am Neumarkt (1625—1760) hätte eben auch nur dann einen Sinn, wenn wir dieſes in faſt gleicher Entfernung von zwei Anſiedlungen, die einen kirchlichen und einen kommerziellen Mittelpunkt darſtellen, annehmen. Nach Oſten hin finden wir die Stadt in derſelben Linie erweitert, wo ſie um 1699 die Waiſenhausſtraße bereits überſchritten hat, wie das in dieſem Jahre erbaute anſehnliche Steinhaus № 26 (Meyer), gegenüber dem Hoyerſchen Gaſthauſe (№ 24 Stender), an der Herrenſtraße ausweiſt. Jedoch haben wir noch an keine kompakte Häuſermaſſe zu denken, denn die weitläufigen Gartenanlagen zwiſchen den Bürgerhäuſern, die der Stadt noch in unſerem Jahrhundert ein freundliches Ausſehen verleihen und im vergangenen Jahrhundert hervorgehoben werden, nahmen zu jener Zeit einen wohl viel breitern Raum ein.

Im Jahre 1705 (Anſicht, S. Abbild.) ſehen wir Libau langgedehnt, etwa vom Schlagbaum am Südende des Heumarktes bis zur Zugbrücke (über den Hafen) mit dem Wachthauſe, ſich zu beiden Seiten der Großen Straße, Fiſchgaſſe, des Altmarktes und der Heu- und Memelſtraße hinziehen. Hier am Südende wäre eine geringere Vorſtadtanſiedelung anzunehmen, wie wir 1710 auch „jenſeit der Brücken“ eine Wohnſtätte „armer Leute“ antreffen. Die Große Straße hat faſt noch den Charakter einer Landſtraße, denn am Ende des 18. Jahrhunderts werden hier noch Überreſte von Einfahrten und Krugswirtſchaften erwähnt, und ein Haus in der Fiſchgaſſe, in der Nähe des komfortablen Romhôtels, konnte mit ſeiner typiſchen Stadollanlage der Landkrüge noch vor kurzem an ſeine ehemalige Beziehung zu der Verkehrsſtraße erinnern. Zeigt uns nun aber der Dislokationsplan der ſchwediſchen Truppen eine weſtliche Ausdehnung über die Große Straße hinaus, ſo werden wir die Grenzlinie des Weichbildes hier nicht weit verſchieben dürfen, denn das Vorrücken zur Meeresküſte muß nur ſehr behutſam im 18. Jahrhundert erfolgt ſein, zumal die gleich nach der Hafenerbauung eintretenden Kriegswirren eine lebhaftere Bauthätigkeit kaum aufkommen ließen, es ſei denn, daß nach dem großen Brande

von 1699 eine beſchleunigtere Beſiedlung, vielleicht mit teilweiſer Aufgabe der ſüdlichern Wohnſtätten, in der Hafennähe erfolgt wäre. Im allgemeinen aber mied man die Nähe der Küſte, teilweiſe wegen des läſtigen Flugſandes, deſſen Verheerungen auch beim Schanzenbau empfunden worden waren, teilweiſe wegen der wenig einladenden ſumpfigen Überreſte der Lyva, die damals von weit größerm Umfange geweſen ſein müſſen, wie auch der Faule Teich mit ſeiner damaligen Ausdehnung dieſes beweiſen würde. So iſt der Rayon der Feſtung nördlich der Seeſtraße, die ehedem auch die heutige Kurhausſtraße einſchloß — nur ein armſeliges Fiſcherdörfchen vegetiert hier — vor der Hafengründung unbebaut geblieben trotz ſeiner Bedeutung für den Seeverkehr, und auch ſüdlicher ſcheint man nicht über die heutige Wilhelminenſtraße dem Weſten entgegengerückt zu ſein.

Noch 1867 ſehen wir einen großen unbebauten Raum ſüdlich des Faulen Teiches zwiſchen Kehrwiederſtraße (heute Weidenſtraße), Salzſtraße, Ludwig- und Thomasſtraße, wo im 18. Jahrhundert noch Lyvareſte gefault haben könnten, und noch bis zur Mitte unſeres Jahrhunderts hat der Libauer den Strand als ungeſund gemieden.[22]) Bis auf das 19. Jahrhundert finden wir die Sommergärten im äußerſten Oſten, (Schmeddengarten; Gartenſtraße) und die Lage des beſten Gaſthauſes des 17. Jahrhunderts, des Hoyer'ſchen, ſpricht für die Siedelungstendenz jener Zeit.

Auf dem Bildniſſe ſehen wir ferner die der Stadt vorgelagerte Feſtung mit ihren fünf Baſtionen, welche die Rhede, den Hafen und die Stadt beſtreichen; am noch uneingedämmten Perkon die kleine Schanze, deren Überreſte hier noch heute wahrnehmbar ſind, und den zum Strande führenden Weg mit einer Brücke über den Perkon. Etwa in der Gegend des Stadtwäldchens finden wir das Dorf Kiaupezeem, in der Nähe des Chauſſeehauſes Michel Schröders Krug und zu beiden Seiten des Perkon die alten Dorfſchaften Klein- und Großperkuhnen. Intereſſant iſt auch noch ein kurzer Bericht in der zitierten Lebensbeſchreibung Karls XII. Hier wird der ſandige Boden der Stadt erwähnt, und über die Bürgerhäuſer heißt es, daß es wenig gemauerte gebe, denn ſie ſeien meiſt aus Holz, aber recht bequem gebaut. Der Handel der Stadt „Liebau oder Liba" aus Litauen und Samogitien ſei im Frieden ſehr pro-

ſitabel, jetzt aber in Kriegszeiten etwas gehemmt, der ausländiſche aber immer noch im guten Gange, „ſoviel die Courländer Retouren fourniren können".

Verhältnismäßig viele Gaſthäuſer finden wir in der Zeit dieſer beſtändigen Truppendurchmärſche, ſo das Hildebrandt's und Duyſer's (1701), Berend Popping's (er war auch Armeelieferant) und der Frau Arend Groottin (1705), Wilhelm Vahrenhorſt's (1709) und Hoyers (1716). Vielleicht kommen hierzu neben Vahrenhorſt noch Jochim Kremer und Jochim Kauffmann, bei denen ſich 1710 Medem mit ſeinen Leuten aufhält und 463 Gl. 30 Gr. verzehrte. Aber auch ſonſt wird der Fremdenverkehr ſeit der Hafenanlage ſich geſteigert haben, wie die Mitteilung Breverns aus dem Jahre 1711 beweiſt, der hier mit vielen aus holländiſchem Kriegsdienſte zurückkehrenden kuriſchen Edelleuten aus Lübeck eintrifft, um ſich weiter nach Riga zu begeben.[23]) Über damalige Kaufleute wiſſen wir auch noch, daß Matthis Schröder 1705 Weine, 1710 Heu und Hafer, W. Giffenich 1705 177 Pfd. Pulver à 24 Gr. lieferte.[24])

In dem vergrößerten Gemeinweſen finden wir endlich ſchon zwei Bürgermeiſter (1701), im Jahre 1710 entſteht die erſte wohlthätige Stiftung des Buchbinders Tſchanter zum Beſten eines Studierenden (1330 Rbl.), und am 20. Juli desſelben Jahres wird die Handels- und Wettordnung in ihre endgiltige Form gebracht.[25]) So zeitigt denn ſchon gleich nach Krieg und Peſt der Frühling einer ſchönern Entwicklungsperiode neue Triebe, und trotzdem bis 1713 die Ruſſen, noch bis 1716 die unbequemern Sachſen das Land drückten, ſollte die ſchwergeprüfte Stadt in ihrem weitern Gedeihen nicht mehr gehemmt werden.

V. Der Aufſchwung Libau's im 18. Jahrhundert.

Bedingungen des Aufſchwungs.

Mehrere Bedingungen treffen zuſammen, um die durch die Unglücksjahre gehemmte Entwickelung ſeit dem Hafenbau weiterzufördern. Nahm Kurland als halbſelbſtändiger Staat zwiſchen Polen-Litauen, Preußen und dem ruſſiſchen Livland ſchon eine günſtige vermittelnde Handelsſtellung ein, ſo erwuchs hieraus für

Libau bei der Nähe der litauiſchen Grenze ein natürlicher Vorteil. So wird, wie es ſcheint, Schoden kein unbedeutender Durchgangspunkt litauiſcher Waren, und noch im 19. Jahrhundert ſucht man ſich das nordweſtlitauiſche Hinterland durch Kanal und Eiſenbahnverbindung zu ſichern. Verfiel der Hafen auch bald dem Verſandungsprozeſſe, ſo bildet er, zumal bei dem geringern Tiefgange der damaligen Schiffe, dennoch die Grundlage des Handelsfortſchrittes; der mäßige herzogliche Zoll — man hat ihn einen „faſt freihändleriſchen“ genannt[1]) — kommt ihm zu ſtatten und günſtige Zollprivilegien fördern die Stadt. Sie erhebt bis zum Ende des Jahres 1769 einen Zoll von einem halben Gulden von jeder Laſt zur ſelbſtändigen Verwaltung und Inſtandhaltung des Hafens, wozu noch 24 Groſchen von 100 Fl. von allen ſeewärts aus- und eingehenden Waren zum Beſten der Stadt aus den Jahren 1659, 1698 und 1736 kommen.[2]) So verdoppelt ſich denn der Schiffsverkehr (1739 : 146, 1780 : 304/303) und die Einwohnerzahl, Handelsumſatz und Wohlſtand ſteigen bedeutend, das ſtädtiſche Weichbild weitet ſich bis zu den um die Mitte unſeres Jahrhunderts noch kaum überſchrittenen Grenzen, drei neue Kirchen entſtehen, und das Kommunalweſen gewinnt ſeine erweiterte Ausgeſtaltung, auf der das heutige Libau ruht.

Handelsverhältniſſe.

Eigenartig ſind noch die Handelsverhältniſſe, wie ſie ſich hier im Laufe der Jahrhunderte entwickelt und in der Wettordnung vom 20. Juli 1710 ihren Ausdruck gefunden hatten.[3]) Das korporative Handelsprinzip, wie wir es bereits beim Salzhandel des 17. Jahrhunderts antrafen, gilt zum Teil noch zu Recht. So müſſen „Salz, Heringe, Eiſen und andere fremde Waren, falls ſie freies und unverkauftes Gut waren“, zuerſt beim Bürgermeiſter angemeldet werden, worauf der Verkauf derſelben nach ſtattgehabter Benachrichtigung der ganzen Bürgerſchaft im Rathauſe vor ſich geht. Der Handel mit heimlich bezogener Ware wird mit 20 Thl. Alb. beſtraft, da der „Winkelverkauf dem ganzen Lande, beſonders hieſiger Bürgerſchaft, ſchädlich ſei“. Auch die auf eigene Rechnung bezogene Ware muß dem Rate angezeigt werden, wie ſich hierauf auch die Einſchärfung gegen Betrug zu beziehen ſcheint, nämlich keine falſchen Kaufbedingungen anzugeben. Aufgelegte Ware durfte nur vor der ganzen Bürgerſchaft verkauft werden, und erſt

wenn letztere mit dem fremden Beſitzer nicht übereinkommen konnte, war ihm der anderweitige Verkauf der Ware geſtattet. Die Kommiſſionäre vermitteln den Handel der Fremden mit Stadtbürgern und dürfen ſelbſt weder Roggen, Vieh noch andere Ware erhandeln, es ſei denn, daß ſie ihnen an Geldesſtatt angeboten wird; der Salzhandel wird ihnen aber freigegeben, jedoch nur en gros. Ebenſo war den Maklern und Krämern der Handel mit Waren vom Lande nicht geſtattet, und Stadtbürger durften außerhalb der Stadt mit den Landbewohnern dieſſeits der Windau keinen Zwiſchenhandel treiben, auch kein Geld an Fremde nach Kurland und Litauen ſenden, damit „der Bauerhandel“ nicht von der Stadt gewandt werde und „die Bürgerſchaft in großen Verderb und Armuth geſtürzt würde“. Der Handel ſoll in der Stadt konzentriert werden, um dieſer den Vorteil des Fremdenverkehrs zu ſichern, darum wird auch dem fremden Ligger der Handel im Umkreiſe der Stadt und dem einheimiſchen Bürger die ja auch ſonſt ſchädigende Aufkäuferei vor der Stadt und das Abfangen der Kunden am Strande und auf dem ſchodenſchen Wege, ſei es durch Bürger, Kaufgeſellen oder Lehrjungen, unterſagt. Erſt am Schlagbaum (vor dem Heumarkt) und an der Brücke durften landiſche Produkte eingekauft werden, aber auch nur „durch eigenes Volk, Jungen und Geſellen“.

Streng überwacht die Wette die Ehrlichkeit des Handels. Es ſoll bei Strafe „ehrlich zugehen“, wenn der Bürger den ihm von der Bürgerſchaft überlaſſenen Kauf der aufgelegten Ware vollzieht; niemand darf bei hoher Strafe auf alte Leinſaat, die ein Jahr gelegen, den neuen Stadtbrand ſetzen; niemand ohne Einwilligung des Speicherherrn bei dieſem aufgeſchüttete oder aufgelegte Ware kaufen; im Falle des Einverſtändniſſes aber bleibt letzterm das Vorrecht, die Ware mit eigenen Pferden, Böten oder Säcken zu Schiff oder Speicher abzuführen, unbeſchadet ſelbſt des Einſpruches des Verkäufers. Bei hoher Strafe wird verboten, ſich durch Geſchenke oder ſonſtwie unter Gutsherren oder Amtleuten Kundſchaft zu verſchaffen, ſondern jeder mag „mit dem, was ihm Gott und ſein Fleiß gönnt, zufrieden leben“. Darum auch das Verbot, ſich fremde Kundſchaft herüberzuziehen, oder eine bereits bedungene Ware zu überbieten.

Jedes ankommende Handelsgut wird auf der Stadtwage ge-

wogen, wofür eine Zahlung zu entrichten iſt, und Stadtknechte überwachen das Löſchen des Salzes. Letztere erhalten ein Viertel von jedem unterſchlagenen Salzvorrat, den ſie aufdecken, während das übrige eruierte Quantum den Stadtarmen zugute kommt. Die Wette wacht auch über Güte, Gewicht und Preis des Fleiſches und Brotes; Bürger, Geſellen und Fremde müſſen ihrer Zitation bei harter Strafe Folge leiſten, und „Stadtwillkür“ (Wettordnung) und Stadtprivileg werden zweimal im Jahre der geſamten Bürgerſchaft im Rathauſe vorgeleſen, damit ſich niemand wegen Unkenntnis des ſtädtiſchen Geſetzes entſchuldige.

Eine fernere Obliegenheit der Wette, deren Mitglieder — ein Ratmann mit dem Titel Wettherr, zwei Älteſte der Gilden und zwei Bürger — auf drei Jahre gewählt und von Rat und Bürgerſchaft beſoldet wurden, war der Schutz der Handelslehrlinge. Streng in ſich abgeſchloſſen, wie die Stände jener Zeit in Kurland und anderwärts überhaupt, war auch der Kaufmannsſtand, dem in Libau eine zähe Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche, wohl auch hinſichtlich der Tracht und niederdeutſchen Mundart, nachgeſagt wird. Ein uns heute fremd anmutendes Bild, bietet es in ſeinen Einzelnheiten doch manche hübſche Züge. So wird jeder „Junge“ (Lehrling), der beim Kaufherrn oder Krämer in die Lehre tritt, der Wette vorgeſtellt und gegen eine Gebühr eingeſchrieben. Er findet bei ihr Recht und Zuflucht, wenn er vom Lehrherrn, bei dem er wohl in Koſt und Wohnung iſt und der ſein leibliches und ſittliches Wohlergehen überwacht, Ungebührliches zu ertragen hätte. Hat der Lehrjunge ſeine Lehrjahre ehrlich „ausgeſtanden“, ſo wird er von der Wette losgeſprochen, erhält als „Kaufgeſelle“ den Titel „Monſieur“, wird vom Lehrherrn „dimittiert“ und von einem ältern Geſellen feierlich in die Kirche geführt. Aber auch noch jetzt iſt die Wette ſein Anwalt, welche dafür ſorgt, daß er „ſeines treuen Dienſtes halber nicht mit Undank belohnt werde“.

Handwerker. Vom Kaufmanne korporativ und geſellſchaftlich geſondert, ſteht der Handwerker da mit der Kleinen Gilde und den Zünften, ſich jedoch wieder von den „Künſtlern“ ſcheidend, nämlich den Uhrmachern, Goldſchmieden, Friſeuren, Barbieren, Buchbindern, Malern, Schiffern, Gärtnern und Kochlern, die zur Großen Gilde gehört zu haben ſcheinen. Das eigentliche Handwerk zählt im Jahre 1799 33 Ämter[4])

mit wohl beſondern Schragen, in denen der Lehrgang des Handwerkers in wahrſcheinlich ähnlicher Ordnung wie bei den Kaufleuten beaufſichtigt wurde. Der Handwerker im wohl allgemeinen Sinne mußte ſich „aller Handlung, Höckerei und was ſonſt der Kaufmannſchaft zugethan iſt, gänzlich enthalten". Die ihm im Stadtprivileg (Pkt. 15.) gewährte Vergünſtigung, „Handel und Wandel zu treiben", iſt ſomit beſeitigt. Ihm kam aber andrerſeits, wenn auch nur zum Teil, die Verordnung zugute, daß bei dem übrigens nicht unbeträchtlichen Säleinſaatexport nur hier gefertigte Tonnen in Anwendung kommen durften.

Stadtbauern.

Auch den hörigen Stadtbauer ſchließt die Wettordnung ein. Er darf weder Handel treiben, noch Bier brauen und es ausſchenken, noch einen fremden Wegebauer bei ſich aufnehmen und beherbergen, weil daraus „Gelegenheit zum Unterſchleife" erwachſe. An die Hörigkeit des Bauernſtandes jener Zeit erinnert die Verpflichtung, zur Rettung herbeizueilen, wenn in der Stadt eine Feuersbrunſt wütet, ein Boot vom Winde vertrieben wird und in die Brandung gerät, oder Gut und Leute ſtranden. Da es wohl wenig deutſche Dienſtboten gab, ſo forderte man von den Bauern, bei einem „ehrlichen Bürger" in Dienſt zu treten, als Knecht oder Magd. Der Knecht mußte ſeinem Herrn drei Jahre ehrlich dienen, dann konnte er wieder „auf Tagelohn zu Hauſe bei ſeinen Eltern liegen", falls er es nicht vorzog, in der Stadt Lohnarbeit zu ſuchen. Auch der auf dem Markte oder in ſeinem Hauſe müßig befundene Bauer hat „bei Strafe eines Rücken voll" nach Aufforderung durch den Stadtbürger zur Arbeit zu erſcheinen, wobei natürlich, ebenſo wie bei den Dienſtboten, Ablöhnung anzunehmen iſt. Es gab aber auch fleißige Bauersleute, die ſeit jeher gegen das an die Stadt zu entrichtende Wackengeld am Hafen oder ſonſtwo lohnende Arbeit fanden und ſchon frühe einen kleinen Stamm lettiſcher Einwohner bildeten, die im 18. Jahrhundert eine eigene Schule beſitzen. Wir wiſſen noch, daß damals ein Tagelöhner von Weihnachten bis Johannis 4 Kop. täglich, für die übrige Zeit $4^1/_2$ Kop. erhielt, ein Flachsbinder bei eigener Koſt ca. $1^1/_3$ Kop. pro Bund und ein bei einem Zimmermann Beſchäftigter gegen $4^1/_2$ Kop. täglich. Ein Ladekerl bekam von Oſtern bis Michaelis etwa $1^1/_2$ Kop., von Michaelis bis Martini $2^2/_3$ Kop. für eine leichte Tonne und

ca. 4 Kop. für eine ſchwere Tonne, die er an Bord bringt; von Martini bis Oſtern durchſchnittlich ca. 4 Kop. Geſchah dieſe Zufuhr zu den Schiffen wohl in eigenen Böten, wie man aus der Höhe der Preiſe ſchließen muß, ſo haben wir hierin aber gewiß eine Verordnung aus der hafenloſen Periode der Stadt vor 1697, wo die Schiffe auf der Rhede befrachtet wurden, vor uns, woraus ſich auch ein höheres Alter für die Wettordnung, als das Redaktionsjahr 1710 aufweiſt, ergiebt.

Der Handel im Jahre 1739.

Über den Handel jener Zeit beſitzen wir die älteſten Nachrichten erſt vom Jahre 1739,[5]) wo der Hauptverkehr mit den ſkandinaviſchen Ländern, die faſt die Hälfte der Schiffe in Ein- und Ausfuhr aufweiſen, ſtattfand, während die übrigen ſich auf Holland und Deutſchland verteilen. Damals exportierte Libau: Fiſche, Fleiſch, Butter, Käſe, Getreide, Leinſaat, Malz, Erbſen, Grütze, Hanf, Hede, Hopfen, Flachs, Wachs, Talg, Federn, Wolle, Garn, Holz, Leder, Want und Handſchuhe, wie dieſe Artikel dem ackerbautreibenden Kurland und Litauen entſprachen, wobei Fleiſch, Getreide, Flachs und Schlagleinſaat überwiegend vorherrſchen. Bemerkenswert iſt auch die Bernſteinausfuhr von 44¾ Pfd. und Pater Noſter (Roſenkränze) von 75 Schiffpfund, 19 Liespfund und 12 Pfund.

Zweiter Beſuch Peters des Großen 1716.

Ereignislos verläuft das Leben der Stadt ein Menſchenalter hindurch, gleichſam neue Kräfte ſammelnd nach den erſchöpfenden Kriegsjahren, und nur äußere Ereigniſſe verzeichnen die Stadtannalen, wie den zweiten denkwürdigen Beſuch Peters des Großen im Jahre 1716. Wir finden den Unermüdlichen wieder auf einer Auslandreiſe begriffen, da ihn Staats- und Familienintereſſen rufen: die Beſichtigung ſeiner noch in Pommern und Mecklenburg ſtehenden Truppen, Beſprechungen mit den verbündeten Fürſten wegen des noch nicht unſchädlichen ſchwediſchen Gegners, ein Beſuch Ludwigs XV und Hollands und die in Danzig ſtattzuhabende Vermählung ſeiner Nichte Katharina Joannowna mit dem Herzoge Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin. Während des fünftägigen libauſchen Aufenthalts trifft er die Maßnahme der Aborderung einer Landtruppe mit den Galeerenſchiffen, die hier überwintert hatten, nach Danzig, um ſchwediſche Transportſchiffe abzufangen; von Libau aus ſchreibt er am 11. Februar an den Admiral Apraxin, am 14. unter andern Briefen eine 14 Seiten lange Inſtruktion

für den vom Kaspiſchen Meere zurückgekehrten, hier anweſenden Fürſten Tſcherkaßky, der dort über Handelsverbindungen mit Indien und event. Annexionspläne ſondiert hatte. Noch heute kündet die Gedenktafel in er Herrenſtraße (Haus Stender № 24) vom damaligen Beſuche des großen Herrſchers. Nicht ausgemacht iſt es jedoch, ob der auch zum dritten Male Libau berührt habe, als er im folgenden Jahre über Berlin, Danzig und Mitau ſeinen Heimweg nahm. Im Anſchluß hieran finde endlich noch die Vermutung Platz, daß im Jahre 1721 der Stadt auch noch der Beſuch Johann Chriſtoph Gottſcheds, des einſt ſo gewaltigen Alleinherrſchers in der deutſchen Literatur, zu Teil geworden ſein könnte, da er ſich um jene Zeit in Grobin aufgehalten hat, und zwar, wie man vermutet, um ſich der gewaltſamen Einſtellung unter die Potsdamer Grenadiere — er beſaß eine beträchtliche Körperlänge — zu entziehen.[6])

Politiſche Lage. Herzog Ernſt Johann.

Wenig erfreulich iſt das politiſche Zeitbild nach dem Tode Friedrich Wilhelms,[7]) namentlich im Zeitraume von 1717—1737, wo die Oberräte die Regierung führten, ohne den in Danzig weilenden nominellen Regenten, Herzog Ferdinand, der es trotzdem nicht an Bethätigung ſeiner Regentſchaft fehlen ließ, überhaupt zu befragen. Innerhalb des Widerſtreits dieſer verwirrenden Verhältniſſe wurde die Lage der Städte bei der erſtarkenden Adelsoligarchie eine ſtets bedenklichere. Da ſtarb Herzog Ferdinand im Jahre 1737 in Danzig — (4. Mai) 1743 wurde ſeine Leiche, „ganz in Wolle gepackt und eingeſchnürt", wie ſie noch jetzt in der Herzogsgruft in Mitau zu ſehen iſt, zu Schiff von Danzig nach Libau gebracht[8]) — und freudige Hoffnung erwachte in den Städten, als der reichbemittelte, durch den mächtigen ruſſiſchen Einfluß unabhängigere Ernſt Johann Biron auf den Herzogsſtuhl kam und der Adelsmacht mit kräftiger Hand die gebührende Grenze wies. Vielverſprechend ſchien auch die wirtſchaftliche Hebung des Landes, wo er ſchwediſche Leineweber ins Land rief und eine Leineweberei gründete, und namentlich Libau ſchien zu größern Erwartungen berechtigt, wo der Hafen auf herzoglichen Befehl verbeſſert wurde, indem ſeine Tiefe auf 14 Fuß gebracht und die Südmole auf 123, die Nordmole auf 150 Faden verlängert wurde.[9]) Der Herzog plante ſogar, den geſammten Getreideexport des Landes an ſich zu ziehen und ihn über Libau nach Danzig zu leiten, und ſoll nur

durch die Einſprache des ſchwediſchen Hofes hiervon abgebracht worden ſein. Hatte er vornehmlich auch nur ſein Privatintereſſe im Auge, indem er die Getreideausfuhr verbot, das Branntweinmonopol, das ihm jährlich 150,000 Fl. poln. einbrachte, und Kornhäuſer errichtete,[10]) anſcheinend ſogar durch ſeine Proviantmeiſter Kornwucher trieb, worüber die ärmere Landbevölkerung ſo aufgebracht wurde, daß ſie nach der Verbannung des Landesherrn (1740) die Magazine demolierte und die Beamten mit dem Leben bedrohte,[11]) ſo kam der Vorteil größerer kommerzieller und induſtrieller Unternehmungen, wie ſchon unter Herzog Jakob, doch immerhin dem Lande zugute, und eine feſte landesherrliche Regierung mußte ſtets im Intereſſe der Städte liegen. So ſehen wir auch 1744 (9. September) Mitau, Libau, Goldingen, Windau, Bauske und Friedrichſtadt beim Könige in Warſchau um die Wiedereinſetzung Ernſt Johanns petitionieren, „um dadurch das öffentliche allgemeine Wohl herzuſtellen", nachdem man bei Einſetzung des Herzogs „eine deſto größere Freude geſchöpfet", je größer der Verfall bei den Trübſalen des Krieges und den traurigen Veränderungen in Abweſenheit des Fürſten geweſen.[12]) Aber die niedergehende polniſche Macht hätte kaum die Stärke beſeſſen, für ihren kurländiſchen Vaſallen erfolgreich einzutreten, und ſo blieb das Land bis zum Jahre 1760 ohne Herzog, um dann bis 1772 einen an Macht weſentlich geſchwächten Landesherrn zu erhalten.

Oppoſition gegen die Ritterſchaft in der herzogsloſen Zeit.

Wie unleidlich die Zuſtände aber gerade in der herzogsloſen Zeit — und im 18. Jahrhundert überwiegt ſie die herzogliche — gegenüber der anwachſenden Adelsmacht waren, nachdem ſeit 1717 auch die Adelsjuridiktion über deutſche Dienſtboten, Krüger, Müller und Verwalter, die auf Gütern lebten, ausgedehnt worden war, zeigt ſchon die Beſchwerde bei der Königlichen Kommiſſion im Jahre 1727, wo die Städte mit dem „befremdlichen" Geſuch kommen, wegen Hochmuts mancher vom Adel, wodurch die Thätigkeit des Landtags paralyſiert werde, bei der ev. eintretenden Inkorporierung Kurlands mit Polen mit dem polniſchen Preußen (Weſtpreußen) zu einem Körper verbunden zu werden, wobei ſie ſich auch zu gemeinſamer Kontribution mit den polniſch-preußiſchen Städten erbieten.[13]) Wohl keine Lostrennung vom Landesherrn bezweckend, trachteten ſie hierbei nach einem beſondern Burggrafen und dem Recht der Appellation an die Aſſeſſorial-

gerichte.[14]) Und wer mochte es ihnen verdenken, wo der Landtag von 1746 durch die Luxusvorſchriften, die Reviſion der ſtädtiſchen Polizeiordnungen, durch ſtrenge, jede Oppoſition niederſchlagende Zenſurvorſchriften, endlich durch die angekündigte Inappellabilität der Landtagsbeſchlüſſe unbefugt in die ſtädtiſchen Rechte eingriff. Dem libauſchen Ratsherrn Johann Chriſtian Grundt, der als Bevollmächtigter der kurländiſchen Städte nach Warſchau geht, wird aber die königliche Beſtätigung der Stadtrechte mit der Verſicherung, daß über die Städte, ohne ſie zu hören, nichts beſchloſſen werden ſolle, wobei es auch trotz der Gegenwirkung des Adels geblieben iſt.[15])

Noch einmal im Laufe des Jahrhunderts ſehen wir Libau in der Oppoſition der Städte (1791) eine führende Rolle einnehmen, und viermal (1783, 1786, 1787, 1790) läßt ſich auch eine Beſchickung des Landtages nachweiſen.[16]) Mehrfach kommt die Stadt auch um Neubeſtätigung ihrer Privilegien bei einem Regierungswechſel in Polen ein, wie 1659, 1665 (durch den Stadtſekretär Friedrich Stegmann) und 1670 durch den kgl. Notar Volderſcher. Hinſichtlich der ſorglichen Wahrung der Rechte und des geſpannten Verhältniſſes zum Adel des Landes gilt aber für die ganze Vergangenheit Libaus bis in die neuere Zeit hinein der treffende Ausſpruch: „Wie in keiner andern Stadt Kurlands, gab es hier einen tüchtigen Bürgerſtand, der ſich ſeines Werthes und ſeiner Kraft wohl bewußt war. Deswegen aber mied der kurländiſche Adel die Stadt und wählte ſie nicht gerne zum Aufenthalte. Es war kein Abſteigequartier des Adels. Der unabhängige und ſelbſtändige Geiſt des Kaufherrn und der des bieder-derben Gewerkmannes beleidigten ſeinen Stolz. Libau iſt keine Kreisſtadt, und daher nicht der Sitz der Adelsbehörden. Das hat ihm den bürgerlichen Charakter bewahrt und ihm in früherer Zeit die Entwickelung des ſtädtiſchen Gemeinweſens geſichert.“[18])

Kirchengründung: die katholiſche und reformierte Kirche.

Wenden wir uns dem innern Leben der Stadt zu, ſo tritt uns neuer Aufſchwung aus drei raſch auf einander folgenden Kirchengründungen um die Mitte des Jahrhunderts entgegen, der römiſch-katholiſchen 1737—1743, der reformierten 1737 und der lutheriſch-deutſchen 1742—1758.

Schon vor 1737 muß es in Libau Katholiken gegeben haben, denn das Einſetzungsdiplom Ernſt Johanns vom 5. April 1737[19])

erwähnt eines Bethauſes, in dem der römiſch-katholiſche Gottesdienſt bisher abgehalten worden ſei. Das erwähnte Diplom verpflichtet nun den Herzog beim Regierungsantritte, dieſes Bethaus nebſt den bereits beſtehenden Kirchen zu Mitau und Goldingen zu ſchützen und zu erhalten und außerdem in Libau eine neue katholiſche Kirche auf eigene Koſten innerhalb zehn Jahre zu erbauen und entſprechend zu dotieren. In unmittelbarer Nähe dieſer Kirche, in vielleicht noch unbebauter Gegend, wird dann bald darauf für die auf nicht viel über 100 Köpfe geſchätzte reformierte Gemeinde, deren Einwanderung im 17. Jahrhundert wir bereits erwähnten, an der Wilhelminenſtraße (№ 263), „gegenüber der römiſch-katholiſchen Küſterwohnung", durch Korff auf Telſen eine Steinkirche ohne Turm erbaut.[20]) Für den Anfang ſcheint an dieſer Kirche ſogar ein eigener Prediger, W. Blanicky aus Danzig, gewirkt zu haben, in der Folge wurde ſie aber von Mitau und Memel aus bedient. Die kleine Gemeinde befand ſich in beſtändiger Geldnot und mußte von angereiſten Kaufleuten und Schiffern, wie auch von Zürich, Danzig und Bremen aus unterſtützt werden, wie ſie ſich auch mehrfach vergeblich an den Herzog wendet. Trotzdem beſtand die Kirche bis zum Jahre 1830, wo ihrer Baufälligkeit wegen das Abendmahl in der Dreifaltigkeitskirche zu feiern begonnen wurde, und ſeither iſt der Reſt der Reformierten allmählich in der deutſchlutheriſchen Gemeinde aufgegangen. Im Jahre 1845 zählte man jedoch noch 40 reformierte Familien, deren Namen uns in folgenden erhalten ſind: Korff auf Telſen und Paddern, von Duerburg, Douglas de la Vaux, de Sombre, Stierly, Thurnherr, gen. Hannibal de Gervais, Hain, Baumbach, Minne von Buſſen, Griebel, Grund, Henckhuſen, Kißner, Kokowſky, Kopfſtahl, Laurentz, von Nottbeck, Rowehl, Schroeder und Slevogt.

Die Dreifaltigkeitskirche.

Die Gründung einer eigenen Kirche für die deutſche Gemeinde war ſchon am 8. Oktober 1733 vom Magiſtrat erwogen worden, aber erſt 1741 waren die unter reger Beteiligung der Gemeinde ins Werk geſetzten Sammlungen ſoweit gediehen, daß man den großangelegten Bau beginnen konnte.[21]) Zu einer erhebenden Feier geſtaltete ſich die Grundſteinlegung am 19. Juli 1742, nachdem die Bürgerſchaft ſchon am Tage vorher bedeutet worden war, „das gehörige und anſtändige zu beobachten." Und das mochte am

Platze geweſen ſein, wo nicht allein die ganze Bürgerſchaft, „große und kleine", ſondern auch Letten und Fremde am Feſte teilnahmen. Aber der ſchlichtfromme, unverdorbene Sinn der Bevölkerung, wie wir ihn ſchon für die Vorzeit hervorheben konnten, iſt noch lebendig, und es wird uns von der freudig bewegten Stimmung berichtet, die unter den Feſtteilnehmern herrſchte, denen bei Abſingung des Liedes „Jeſaia, dem Propheten das geſchah", ſogar die Thränen der Andacht in die Augen traten. Und fürwahr ein hübſches Bild der Frömmigkeit, wie es uns Tetſch in ſtolzer Freude malt, den Beginn der Feier in der alten Kirche durch einſtündiges Glockengeläute um 6 Uhr morgens, den Geſang des Morgenliedes „O heilige Dreifaltigkeit" an der Feſtſtätte unter Begleitung von Pauken und Trompeten, den Aufzug der Stadtſchule, der Geiſtlichkeit und des Rates mit dem wortführenden Bürgermeiſter Jürgen Schmidt, die Verſenkung der Kupferplatte durch ebendenſelben und den abſchließenden Kirchenſegen. Ein aus Yviça angekommenes Schiff unter dem Kapitän Boye Cornelſſen hatte dabei ununterbrochen mit ſeinen 16 Kanonen gefeuert, und ſämtliche Schiffe im Hafen ließen Wimpel und Flaggen wehen. Feierlich war auch die Einbringung der Kupferplatte durch den betagten Obermaurermeiſter Johann Chriſtian Dorn unter Begleitung von zwei Quartieren Bürgerwehr mit Ober- und Untergewehr geweſen. Die Platte enthielt die Namen der damaligen Regenten: Auguſts III, der Oberräte: Sacken, Finck von Finckenſtein, Fircks, Behr; der ſtädtiſchen Beamten: Jürgen Schmidt, Peter Laurentz, Gerichtsvogt, Heinr. Romberg, Kirchenvater, Andreas Weber, Amts- und Waiſenherr, Hans Kiehl, Stadt- und Anlageeinnehmer, Hermann Harring, Kaſſaherr, Joh. Wilckens, Wettherr, Heinrich Fr. von Elswich, Kreiskommiſſar, Herm. Krume, Bauherr, Ernſt Jeſchke, Stadtſekretär, und die Älterleute Johann Chriſtian Grundt und Ernſt Dreßler. Noch um 3 und 6 Uhr nachmittags waren auf der Kirchenſtätte Lieder geſungen worden, und bis um Mitternacht war die ganze Stadt feſtlich illuminiert.

Unverzüglich begann man wohl jetzt mit dem Bau, der der Bürgerſchaft über 100,000 Thaler gekoſtet haben ſoll, ihr ſomit ein ſchönes Zeugnis der Opferwilligkeit und des kirchlichen Sinnes ausſtellt, zumal die deutſche Einwohnerſchaft damals kaum viel

über 2500 Seelen gezählt haben könnte.[22]) So wird auch von größern Opfergaben berichtet, wie des fürſtlichen Bauſchreibers Berthold Mennighuſen im Betrage von 1000 Thl., der Suſanna Fraſer, geb. Schröder, von 1000 Fl. zur Vergoldung des Beichtſtuhles und des Kaufmannes Weithäuſer, und noch 1795 beſteht die freiwillige Beiſteuer der Kaufmannſchaft von $^1/_3$ % von allen ein- und ausgehenden Waren „zu Erbauung und Vollendung der Kirche", wogegen ſämtliche Gewerker jährlich 100 Fl. beiſteuern.[23]) Geplant und geleitet wurde der herrliche Renaiſſancebau von einem unbekannten Königsberger,[24]) während der Rohbau wohl von einheimiſchen Kräften, wie jenem Maurermeiſter Dorn, ausgeführt wurde. Die Orgel, welche erſt am 26. Auguſt 1779 fertiggeſtellt wurde und bis 1778 „viele tauſend Thaler" gekoſtet hatte, zumal eine mißlungene Orgel hatte verworfen werden müſſen,[24]) war ein Werk des Rigenſers Konzius. Heute ſoll ſie mit ihren 131 klingenden Regiſtern als die größte der Welt gelten.[25]) Die beiden letzten Turmabſätze, wie ſie ſchon bei der Grundſteinlegung geplant waren, wurden jedoch erſt 1866 hinzugefügt, wo der Turm eine Höhe von 180 Fuß erreichte.[26])

Am 5. Dezember 1758 iſt die deutſche Gemeinde endlich in ihr neues Gotteshaus, das ſchönſte Kurlands, wie man es genannt hat, unter würdiger Feier gezogen. Dasſelbe Feſtgepränge wie bei der Grundſteinlegung, dieſelbe andächtige Stimmung, wennauch ſie jetzt in „Frohlocken und Jauchzen" durch die ganze Stadt zu erhöhtem Ausdruck gelangt. Ein wehmütiger Abſchied von der alten Kirche, in der die Bürgerſchaft über 5 Generationen hindurch die kirchliche Weihe erhalten, geht der Einweihungsfeier voran. Um 9 Uhr morgens, zur gewöhnlichen Betſtunde, iſt die Gemeinde „in volkreicher Anzahl" mit dem in würdevollem Feſtornat, „in Mänteln und Kragen" gekleideten Ratskollegium ſamt den Älteſten beider Gilden bereits verſammelt. Das feierliche Morgenlied iſt verklungen, und der Magiſter Tetſch hält die Valetrede unter Wehmut und häufigen Thränen der Anweſenden. Als aber beim Auszuge aus dem lieben alten Gotteshauſe das Lied „Unſern Ausgang ſegne Gott" angeſtimmt wird, kann man ſeine Wehmut nicht mehr meiſtern, und „heiße Thränen" werden vergoſſen. Zu Fuß und zu Wagen, voran die Stadtſchule, geht es in unabſehbarem Zuge,

„Alt und Jung, Mann und Weib", unter Glockengeläute und Pauken- und Trompetenſchall zur neuen Kirche, wo der hinzutretende Superintendent mit den Stadtgeiſtlichen, dem Magiſtrate und den Älteſten die Gemeinde ins Innere geleitet. Die Einweihung wird dann nach dem Ritual mit Gebet, Rede und Lied vollzogen, Pauken und Trompeten verſchönern die Weihe. Dann aber nimmt die weltliche Luſtbarkeit ihren Anfang, „nachdem man dem Herrn ſein Gelübde bezahlet". Unter Muſik und Kanonenſchlägen findet im Rathauſe „ein anſehnliches Tractament" ſtatt, mehr als 40 Schiffe im Hafen prangen im Schmucke der Flaggen und Wimpel, und die Stadt ſelbſt ehrt den Tag durch ein kleines Feuerwerk und Illumination ſämtlicher Häuſer, die zum Teil mit „artigen Sinnbildern" geſchmückt ſind.

Bis auf die beiden Turmabſätze, den Anſtrich, die Kirchenuhr und die Chöre beſitzt die Kirche im Jahre 1778 ſchon das heutige Ausſehen, wie es die ausführliche Beſchreibung des durchreiſenden Mathematikers Johann Bernouilli[27]) ergiebt.

„Nahe an dem Hafen wurde ich angenehm durch den Anblick einer neuen Kirche überraſcht, die wohl von Kunſtverſtändigen in einem und anderm dürfte einigen Tadel ertragen müſſen, aber dem ohngeachtet von Seiten des Baumeiſters nicht gemeine Kenntnis der zierlichen Baukunſt zeigt. Dieſe Kirche ſtellt ein reguläres griechiſches Kreuz vor, deſſen Arme hinten und vorn gleich lang ſind: die Seitenarme aber kürzer, und hier ſind ſie ſehr kurz. Am vordern Arm geht noch ein etwas ſchmälerer Vorſprung heraus, auf welchem der mit toskaniſchen und joniſchen Wandſäulen gezierte Kirchenthurm erbaut iſt. Dieſer iſt aber noch nicht vollendet, und er ſoll noch höher und mit einer Uhr verſehen werden. Unten an dem gedachten Vorſprung zieren den Haupteingang zwo Säulen, ein gebrochenes Fronton mit Bildhauerarbeit, und noch neben den Säulen zwei Statuen, der Religion und der Liebe, jene ziemlich ſchlecht, dieſe etwas beſſer. Dieſes ganze Portal mit ſeinen Bildhauerarbeiten iſt von Stein und ſchwarz, etwas glänzend angeſtrichen. Drei ähnliche Eingänge, ohne Statuen, aber im beſten reinſten Geſchmack, führen an den Enden der übrigen Arme des Kreuzes in die Kirche. Die Fenſtereinfaſſungen ſind auch von Stein und zwei Reihen über einander, und an der untern, wo die Fenſter

größer ſind, wechſeln dreieckige und gewölbte Frontons, von guten Verhältniſſen und mit leichter Bildhauerarbeit ausgeſchmückt, mit einander ab. Das Gebäude ſelbſt iſt von Backſteinen und von außen gelb, hat aber auch große angeſtrichene toskaniſche Wandpfeiler, die von unten bis oben gehen, und rings um das Dach herrſchet eine ſteinerne, gleichfalls ſchwarz angeſtrichene Balüſtrade, die ſich ſehr gut ausnimmt. Inwendig iſt die Kirche nicht weniger ſehenswerth, ſie iſt etwas flach gewölbt; der Hauptaltar, die Tribüne des Herzogs, der Beichtſtuhl, die Kanzel, die Orgel, der Letner um die Orgel, und verſchiedene Sitze ſind weiß und mit vergoldeter Bildſchnitzarbeit in gutem Geſchmack ausgeziert. Ueberdies ſo ſieht man an dem mit einem Baldachin gekrönten Hauptaltar vier korinthiſche Säulen, und auf beiden Seiten eines Crucifixes, über welchem die Dreieinigkeit vorgeſtellt iſt, die Statuen der vier Evangeliſten ... Sonſt beſteht die Kirche nur aus einem Schiffe ohne Chor, aber mit zwei Seitennavaten, welche von jenem durch korinthiſche Säulen, deren Kapitäle mir nicht ſo gut wie die übrigen gefallen wollen, abgeſondert ſind. Im Jahre 1740 (es muß 1742 heißen d. V.) wurde der Bau dieſer ſchönen Kirche angefangen, und zwar auf Koſten der Stadt; der Baumeiſter von Königsberg berufen ....“ Hierbei wird auch noch eines im Jahre 1769 angefertigten Kupferſtiches mit der Seitenanſicht der Kirche, deſſen Platte in einem kleinen Zimmer zur Seite hinter dem Altar Bernouilli hängen ſah, einiger neuen mit Bücher angefüllten Schränke — wohl die von Tetſch begründete Kirchenbibliothek — und des reichen Paradeſtuhls Herzog Karls erwähnt.

Tetſch. In dieſem Zuſammenhange ſei auch der damalige Prediger Magiſter Ludwig Tetſch, ein eifriger Förderer ſowohl des Kirchenbaus, als auch des religiöſen und geiſtigen Lebens der wohl ausſchließlich dem Erwerbe zugewandten Stadt ehrenvoll erwähnt. Im Jahre 1708 in Königsberg geboren, hatte er hier und in Roſtock die theologiſchen Studien abſolviert, nachdem er ſich ein Jahr lang in Danzig verborgen gehalten hatte, um ſeines hohen Wuchſes wegen nicht unters Militär geſteckt zu werden. Als Magiſter hält er philoſophiſche Vorleſungen, dann „führt ihn die Vorſehung“ 1730 nach Kurland zu einem Beſuche bei ſeinem greiſen Verwandten, dem kurländiſchen Rat Michael Ruprecht in Libau. Hier zurückgehalten,

predigt er allwöchentlich mit gewiß großem Beifalle für den 72jährigen Prediger der deutschen Gemeinde Michael Rhode, an dem Tetsch mit großer Verehrung zu hängen scheint, — übrigens ein Libauer von Geburt, der mit 9 Jahren die niederdeutsche Bibel schon zweimal durchgelesen hatte. Seit 1732 Rhode's Adjunkt, wird Tetsch durch die Heirat mit Anna Wilckens, der einzigen Tochter des Ratsherrn Johann Wilckens, dauernder an Libau gefesselt und 1739 deutscher Stadtprediger, als welcher er bis 1766 gewirkt hat. Kein unbedeutender Kanzelredner, mit vielseitigern wissenschaftlichen Interessen, hat er sich neben der Begründung der Kirchenbibliothek — vielleicht der Ursprung der heutigen Stadtbibliothek — weitern Kreisen durch seine kurländische Kirchengeschichte bekannt gemacht, um hierdurch auch den Grund zu einer Geschichte Libaus zu legen. Hierbei interessiert uns auch das Schicksal der Kirchengeschichte, die aus der beifällig aufgenommenen Brochüre über die Grundsteinlegung und den geplanten Bau der Dreifaltigkeitskirche (1743) hervorging. In bereits vollendetem Zustande ging das Manuskript der Kirchengeschichte „unter einer vornehmen Hand" nämlich verloren, und durch die hierauf eintretende Erblindung des Verfassers schien das Werk für immer dahin. Da gelang es dem berühmten Amsterdamer Augenarzt E. von Masser, der zu diesem Behufe hierher gekommen war, den Star durch eine glückliche Operation zu beseitigen, und dem Geheilten erschien es als ein höherer Wink, „für Gottes Weinberg zu bauen". Nach vorgefundenen Notizen und Entwürfen wurde die Arbeit mühsam wieder hergestellt und erschien von 1767—1769 in drei Bänden. Am 11. April 1771 ist Tetsch gestorben und in der Annenkirche beigesetzt worden (Keller der Sakristei). Anläßlich des Kirchenbaus wurden seine Gebeine aber einige Tage vor dem Einweihungsfeste (29. September 1820), zusammen mit denen von 18 andern, darunter die der Stadtprediger Rhode, Tyden und Adolphi, von dort herausgenommen und auf dem Friedhofe beigesetzt,[28]) wo der Ort der Bestattung kaum mehr nachzuweisen sein dürfte.

Handel.

Ist nun die Dreifaltigkeitskirche das größte Denkmal aus dem 18. Jahrhundert — wie der Hafen aus dem 17. Jahrhundert — und eine Zierde auch der heutigen, fast 13mal größern Stadt, so spricht sie aber auch deutlich genug für den bedeutenden Allgemein-

fortſchritt Libaus jener Periode, wo die Bevölkerung die Zahl 5000 erreicht haben könnte. Einen Hauptfaktor der Entwickelung bildet aber wie ſeit jeher der Handel, der ſich bis zum Jahre 1792 ſteigert, um dann unter dem Drucke der veränderten politiſchen Lage ſtetig abwärts zu gehen. Zeitweilig freilich war er auch in den vierziger und fünfziger und achtziger Jahren beeinträchtigt worden, wie durch ein Getreideausfuhrverbot und die wirtſchaftliche Schädigung des Landes durch ruſſiſche Truppeneinquartierungen im erſtgenannten Zeitraume und durch die beunruhigenden Zeitläufte der fünfziger Jahre, wo wiederholte Durchmärſche ruſſiſcher Truppen durch Kurland ſtattfanden, Magazine für dieſelben angelegt werden mußten, wo ſich Rußland mit dem Gedanken trug, Kurland gegen das eroberte und beſetzte Oſtpreußen an Polen auszutauſchen, und im Jahre 1756 in Libau ein feindlicher Überfall, d. h. wohl der Preußen, für beſtimmt erwartet und befürchtet worden war. Wie ungünſtig dieſe Verhältniſſe auf den Handel wirken mußten, könnte ſchon der Schiffsverkehr ausweiſen, wo von 1755—59 nur 116 Schiffe, 1758 gar 107 Schiffe ein- und ausgegangen waren (1780—84: 304 und 303). Am Ende des 18. Jahrhunderts hält ſich die Schiffszahl noch auf 262 (1796—1800), und auch der Getreideexport im Dezennium 1780—90 mit 187,123 Tſchetwert iſt im Vergleich zu dem des Zeitraumes 1755—59 (23,649 Tſcht.) günſtiger. In faſt einem Jahrhundert ſollte aber der Schiffsverkehr der Jahre 1780—84 nur zweimal erreicht werden (1831: 331/337; 1832: 333/325), um erſt von 1873 an dauernd übertroffen zu werden.[29])

Baulichkeiten und Leben der Bürgerſchaft.

Kraftvolles Leben gewahren wir in der Stadt von der Hälfte des Jahrhunderts an, wie es uns aus zahlreichen Berichten entgegentritt. Das Terrain der alten Lyvaanſiedelung iſt mit dem ſpätern Zentrum am Altmarkt bereits verwachſen, einen weiten Beſiedelungsraum umfaſſen die ausſchließlich einſtöckigen und hölzernen Bürgerhäuſer, die durch den Anſtrich die Täuſchung von Mauergebäuden hervorrufen[30]) und mit großen, oft von Linden durchwachſenen Freitreppen oder Veranden und geräumigen Gartenanlagen verſehen ſind, ſodaß das ſchmucke Handelsſtädtchen mit ſeinem zahlreichen Grün ſchon damals von Fremden „der Hauptſtadt des Landes“ vorgezogen wurde.[30]) Es gab aber auch ſchon ſtattliche

Steinhäuser, wie das Sameit'sche „an der neuen Kirche", das im Jahre 1775 für 22,040 Fl. auf der Auktion im Rathause von R. V. Hagedorn — die kürzlich entstandene Hagedornstraße erinnert vielleicht noch heute an den dasigen Besitz — gekauft wird, auf demselben Wege erwirbt 1774 der Lizentinspektor Braun das Elswigsche Haus für 16,040 Fl. oder 4010 Thl. Alb.,[31]) und der „schöngepflasterte" Neumarkt — auch die Hauptstraßen dürfen wir uns schon gebrückt denken — gilt schon zu Ende des Jahrhunderts als Zierde der Stadt.[32]) Ältern Datums sind wohl auch das schon erwähnte Stender'sche Haus und das damals noch einstöckige Kommerzienrat R. Meyer'sche, das 1775 in den Besitz des Herzogs kam, wohl 1795 an den Bürgermeister Stender überging und 1798 von der Stadt erworben wurde, um zum Rathause eingerichtet zu werden, wo es sich noch heute befindet.[33]) Dieses zeitweilig „fürstliche Haus", nach englischem Geschmacke und mit größtenteils aus England verschriebenen Möbeln ausgestattet, war „lang und tief und hatte acht schöne Zimmer von äußerster Sauberkeit und Simplicität",[30]) wo sich die herzogliche Familie bei ihren zahlreichen Besuchen seit 1772, oft in Begleitung eines größern Gefolges von Hofkavalieren, Hofdamen, auch mit „dem ganzen Hofstaate nebst Kapelle und Sängerinnen" und Hofschauspielern aufhielt — das Gefolge wohnte in den geräumigen „Dachzimmern"[30]) — und in Abwesenheit der Fürstlichkeiten die Winterbälle[34]) und Bälle der Stadtgarden stattfanden. Einen Sommergarten, wennauch wohl noch keinen öffentlichen, besaß man im Schmedden-Garten an der Günther- und Wiesenstraße, wohin am 29. Juni 1789 die Blaue Garde unter Anführung des Rittmeisters Schröder einen „solennen Auftritt" unternimmt und wo Offiziere und Magistrat „bis zum folgenden Morgen herrlich und in Freuden leben".[35]) Vielleicht war der Garten aber schon damals am Johannisabend dem Feuerwerk, den Zeltbuden und dem breiten Volksvergnügen geöffnet und fand hier schon das sogen. Fischfest statt, nämlich die Bewirtung des Magistrats und der städtischen Honoratioren durch den Gerichtsvogt mit den Karauße aus dem Ungerteiche, die nur einmal im Jahre von libauschen Fischern, und zwar für den Gerichtsvogt, gefischt werden durften.[36]) Jedenfalls scheint dieser Brauch — wohl eine uralte Abgabe der Fischer an den Vogt —

mit der Anlage des Schmeddengartens in der Nähe des Altmarktes auf das ehemalige Stadtzentrum des 17. Jahrhunderts, d. h. auf die hafenlose Periode der Stadt hinzuweiſen.

Für einen beſtändigen öffentlichen Sammelpunkt außer Rathaus und Kirche gab's bei dem abgeſchloſſenen Familienleben, auch der reichen Kaufherren, wie berichtet wird, übrigens wohl auch kein Bedürfnis, denn ſchlicht, häuslich und emſig ſpielt ſich das Leben des Bürgers ab. Nur in den Abendſtunden, nach des Tages Arbeit, wie noch in unſerm Jahrhundert, mochte man auf der Haustreppe oder im Garten freundnachbarlichen geſelligen Beiſammenſeins des Sommers pflegen. Um ſo heiterer wurden aber die Familienfeſte gefeiert, wie man Humor und Lebensfreudigkeit bei den alten Libauern (noch in unſerm Jahrhundert) hervorhebt, und gewöhnliche Familienereigniſſe, wie auch der Kirchgang eines freigeſprochenen Kaufgeſellen, eines neugewählten ſtädtiſchen Beamten, des Rittmeiſters der Garden oder des Kapitäns der Stadtfahnen; ein feſtlicher Aufzug der Bürgerwehr, die Aufnahme eines neuen Bürgers, die Ankunft des Landesherrn oder einer fremden Fürſtlichkeit, wie ſonſtige öffentliche Ereigniſſe, wurden mit mehr oder weniger allgemeiner Teilnahme begangen. Als im Jahre 1789 die Wahl des mit Stimmenmehrheit gewählten Bürgermeiſters Stender gegenüber dem vom Herzoge bereits beſtätigten Vorkampf durchgeſetzt wird, werden die Stadtdeputierten bei der Rückkehr aus Mitau feierlich empfangen, und am Abend überbringen die Bürger ihrem neuen dritten Bürgermeiſter die fürſtliche Beſtätigung mit Muſik und Fackeln. Feierlich wurde auch die Fahne der Stadtgarde unter Eskorte von zwölf Mann zum neugewählten Rittmeiſter gebracht. Dieſes Intereſſe an öffentlichen Vorgängen dürfte aber weniger als die Begleiterſcheinung des Kleinſtadtlebens, ſondern vielmehr als ein hiſtoriſches Produkt der Verhältniſſe, welche die Bürgerſchaft durch genoſſenſchaftlichen Handelsbetrieb und allgemeine Wehrpflicht zuſammenkitteten, aufzufaſſen ſein. Derſelben Quelle entſpringt vielleicht auch der oft gerühmte hieſige Wohlthätigkeitsſinn, wie es auch Parteiſpaltungen innerhalb der Bürgerſchaft kaum gegeben zu haben ſcheint.

Stadtgarden u. Stadtfahnen.

Das 18. Jahrhundert iſt hier noch Blütezeit der Stadtgarden und Stadtfahnen.[37]) Zwar der einſtige ſchlichternſte Charakter der

Genossenschaft verflüchtigt sich in der reicher werdenden Stadt immer mehr nach der glänzenden Außenseite hin, aber in drohender Zeit, wohl nach dem befürchteten Einfalle von 1756, sucht man die Bürgerwehr durch straffere Organisation (Kriegsartikel, 1758) ihrer ursprünglichen Aufgabe wiederzugeben, und noch im Jahre 1830 während des polnischen Aufstandes, und später während des Krimkrieges, wollte man sie unter dem Reichsmilitärkommando gegen den Feind verwerten.

Ist es nicht klar ersichtlich, in welchem Abhängigkeitsverhältnis die Blaue Garde seit ihrer Gründung im 17. Jahrhundert zur Roten Bürgerfahne gestanden, so löst sich jene im Jahre 1759 von der ältern Schwester ganz ab, erhält ihre eigene Fahne, 1760 von Herzog Karl eine Bestallungsurkunde, 1765 von Ernst Johann eine neue Standarte und die „Additionalartikel", welche die zum Teil vielleicht auch für sie verbindlichen Kriegsartikel der Roten Bürgerfahne ergänzen, und 1782 eine von Herzog Peter bestätigte Kassenordnung. Hatten sich somit die unverheirateten Kaufleute und Handelsgesellen gleich den Schwarzhäuptern zu einem gesonderten reitenden Korps konstituiert, so thaten sich fast gleichzeitig (1761) auch die großgildischen verheirateten Kaufherren und verheirateten und unverheirateten Großbürger, wie Goldschmiede, Perüquiers, Buchbinder u. s. w. zur ebenfalls berittenen Grünen Garde zusammen, die im genannten Jahre eine eigene Standarte — nach einer von der Kaiserin Elisabeth ihr verliehenen Fahne nannte sie sich seit 1814 Elisabethgarde — und Statuten erhält und 1775 eine Korpskasse errichtet. Die auf die Kleine Gilde beschränkte Rote Fahne teilt sich dann bei zunehmender Bevölkerung der Stadt wieder in die Rote und Grüne Fahne, indem der erstern der Rayon nordöstlich der Korn- und Poststraße, der letztern aber der übrige südwestliche Teil zur Rekrutierung anheimfällt.

Trotz der Zersplitterung in vier Korps mit eigenem Offiziersstande, Kriegsgericht, eigener Uniform, Fahne, Kasse und Statuten ist der Grundzug aber noch derselbe: der Rat gilt als das Oberhaupt, er ernennt den Kriegskommissar, bestätigt die Offiziere, wenn auch die Bestätigung der Statuten auf den Herzog übergegangen ist; noch ist der Dienst in der Bürgerwehr gemeinverbindlich für alle, wie noch in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts jeder

neuaufzunehmende Bürger den Bürgereid, mit Ober- und Untergewehr verſehen, mit dem Gelöbnis ſchwören mußte, „die Stadt beim Angriff der Feinde nach beſten Kräften zu verteidigen", wenngleich in letzter Zeit eine im Rathauſe aufbewahrte alte Flinte und ein Seitengewehr die eigenen Waffen erſetzte. Noch iſt der Wachtdienſt in nächtlicher Zeit eine weſentliche Aufgabe, der Rat kontrolliert ihn, und die Kriegsartikel der Roten Bürgerfahne (1758) ſchärfen unter Androhung von Turm- und Geldſtrafe pflichteifrigen Dienſt auf der Haupt-, Schild- und Brückenwache ein. Um 4 Uhr nachmittags wird die Trommel gerührt, die Vorbereitung zum Nachtdienſt ankündigend, und um 6 Uhr abends zieht die Bürgerwache in Uniform und mit Gewehr und Munition verſehen auf. Wie während der deutſchen Predigt die Hafenbrücke aufgezogen und während der lettiſchen der Schlagbaum an der Memelſtraße niedergelaſſen werden mußte, ſo wohl auch in der Nacht, und war es eine Obliegenheit des Poſtens „im Wachthauſe auf der Brücke", das in dem 1772 erbauten „neuen (Brücken) Thor an der Bäche" eingerichtet war, darüber zu wachen, daß alle Böte, wohl vor Einbruch der Nacht, auf die Stadtſeite des Hafens herübergebracht würden. Auf der andern Seite gefundene Böte wurden durchhaut, und der ſchuldige Poſten ſoll bei Bürgern mit Geld, bei Bauern mit Ruten beſtraft werden. In der Nacht kontrollierte man die Poſten, deren einer wohl auch am Schlagbaume ſtand, durch Rundengehen, und Geldſtrafen waren feſtgeſetzt für fahrläßigen Dienſt, für Trunkenheit und Händelſucherei, oder gar Schlägerei auf dem Poſten, ferner für Löſen des Gewehrs auf der Wache oder beim Auf- und Abzuge derſelben, für „Vexieren" der Schildwache ſeitens Unberufener, endlich auch für heimlichen Bierausſchank auf der Wache. Wer ſich, ohne vom Rat oder Offizierskommando befugt zu ſein, unterſtand, Runde zu gehen, verlor ſein Gewehr oder wurde unter Umſtänden mit hoher Gefängnisſtrafe belegt. Frommes und ehrbares Verhalten während des Sicherheitsdienſtes wird dagegen eingeſchärft. — Jeder Unbekannte oder Verdächtige muß beim Betreten der Stadt zurückgewieſen oder beim Kapitän oder kommandierenden Offizier angemeldet werden. Kein Bürger oder Stadtbauer konnte ſich dieſem Dienſt entziehen, ausgenommen Verhinderung wegen Krankheit, notwendiger Reiſen oder „anderer wichtiger Ehehaften",

jedoch hatte man dann ſelbſt einen wohlausgerüſteten Stellvertreter zu ſtellen, der bei den Stadtbauern mit 12 Groſchen für Tag und Nacht zu vergüten war. Es mußte jedoch ein „tüchtiger Kerl“ ſein, auch ſollen die Bauern, wenn ſie nicht verhindert ſind, ſelbſt zu erſcheinen, keine „Jungens auf die Wache ſchicken, — bey Strafe der Ruthen oder Timneck“, und der ſich bei Abweſenheit nicht durch Stellvertretung löſende Bürger hat Exekution zu erwarten. Selbſt die Bürgerwitfrauen haben einen gutausgerüſteten Bürger oder wohlexerzierten Geſellen zur Wache zu ſchicken, d. h. falls ſie ein Hausweſen innehatten.

Die ganze Stadt iſt in Quartiere geteilt, denen je ein Quartierherr vorſteht. Im Jahre 1758 hat die Stadt ihrer fünf, denen hauptſächlich wohl die Zitation und Einordnung der Bürger in den Wachtdienſt oblag. Dem Kriegskommiſſar unterſteht zuſammen mit den Offizieren die Inſpektion der Ausrüſtung — jeder Bürger muß eine leiſtungsfähige „Armbüchſe“, ein Seitengewehr nnd täglich ein Pfund Pulver und ein Pfund Blei in Bereitſchaft haben, bei Strafe von 2 Rthl. — und das Exerzieren der Mannſchaft in jeder Woche, mindeſtens alle 14 Tage. Für gute Ausrüſtung auf dem Wachtpoſten hat auch der Quartierherr zu ſorgen. Die ärmern Handwerksgeſellen erhalten Gewehr und Munition „vom Rathauſe“ oder von der Kompagnie, jedoch dürfen ſie jene bei Strafe von 2 Rthl. nicht unnützlich wegſchießen. Die Chargen der Fahne ſind Kapitän und Lieutenant, die Oberoffiziere genannt werden, während zum Korps der Unteroffiziere der Sergeant, Fahnenjunker und Korporal gehört, welch' letztere der Kriegskommiſſar in Gegenwart des Oberoffiziers wählt und auch beſtätigt. Noch im Jahre 1840 zählte die Rote Bürgerfahne einen Kapitän, Lieutenant und Fähnrich, drei Quartierherren, einen Kapitän d'Armus, einen Sergeanten und Fahnenjunker, vier Korporale, vier Vizekorporale, drei Tambours und 80—90 Gemeine. Bei den Garden gab es einen Rittmeiſter, Lieutenant, Adjutanten, Wachtmeiſter, Quartiermeiſter, Fourir, Standartjunker und Korporale. Von der Roten Fahne hat ſich aus dem vergangenen Jahrhundert noch eine 1895 ins kurländiſche Provinzialmuſeum übergeführte ſeidene Fahne aus der Zeit Ernſt Johanns erhalten, mit dem kurländiſchen Wappen, kriegeriſchen Emblemen, einer Kuppel, einem Kreuz, einem Feſtungsbilde

und zwei Schiffen geſchmückt. Auf die Zeit der Herſtammung weiſen die Worte über dem kuriſchen Wappen: Vivat Ernst Johann Curon. Livon. Semgaliae Dux, während die verſtümmelten Verſe der Rückſeite eine ſpätere Eintragung verraten, darunter die vollſtändig erhaltenen:

Nichts ficht der Curen Land, nichts unſer Liebau an,
Wenn es an Petern ſich und Carol halten kann.

Von gleichem Alter könnten dann auch die jetzt ebenfalls in Mitau befindlichen beiden Trommeln mit dem Stadtwappen ſein.

In der 2. Hälfte des in Rede ſtehenden Jahrhunderts zahlen die Korpsmitglieder ſchon einen Jahresbeitrag — die Blaue Garde 4 Fl., und 1 Fl. 15 Gr. Kirchenſitzgeld — und Korpskaſſen mit Kaſſenordnungen entſtehen, ſodaß der Charakter der gegenſeitigen Unterſtützung oder der Wohlthätigkeit, der im 19. Jahrhundert über den militäriſchen faſt überwiegt, ſchon zum Ausdruck kommt. Vielleicht beginnt in den nach Ständen zergliederten Korps aber auch die Einmütigkeit abzunehmen, wie wenigſtens eine Verordnung der Blauen Garde, ſich den Majoritätsbeſchlüſſen zu fügen, andeuten würde.

Neben dem Wachtdienſt und den Rekognoſzierungsritten in Kriegszeiten zu 12 Pferden von jedem Quartier der Roten Fahne, wie ſie vielleicht auch für die übrigen Korps üblich waren, — es wird auch berichtet, daß Vorpoſten in der Umgegend der Stadt ausgeſtellt wurden — fiel der Bürgerwehr auch das ehrenvolle Repräſentationsamt durch Einholen und Hinausgeleiten hoher Gäſte der Stadt, oder durch Verſehen der Ehrenwache und Convoyieren derſelben bei Ausfahrten während des Aufenthaltes in der Stadt zu. An ſtädtiſchen Feſten nimmt ſie offiziell durch Aufritte und Kirchenparaden zu Fuß oder zu Pferde teil, ſie iſt überhaupt der Stolz der Bürgerſchaft und bringt deren Anſehen und Selbſtbewußtſein zur Geltung, wo ſie ſich über das ſchlichte Alltagsleben erhebt.

Und nicht ſelten bietet ſich Gelegenheit zu ſolchem Schauſpiel, wo neben den Beſuchen der Landesherrſchaft auch die nahe, über Durben, Tadaiken und Oberbartau ins Ausland führende große Verkehrsſtraße manchen hohen Beſuch nach Libau führt: am 15. Juli 1771 einen preußiſchen Prinzen, am 31. Auguſt 1776 eine wirtem-

bergiſche Prinzeſſin, die Braut eines ruſſiſchen Großfürſten, am 24. Oktober 1780 den preußiſchen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, am 13. Oktober 1808 den Kaiſer Alexander I, und am 14. Februar 1810 den aus Preußen eintreffenden und hier drei Tage verweilenden ſchwediſchen König Guſtav IV Adolf. Am 27. Mai 1772 iſt Herzog Ernſt Johann in der Stadt geweſen, und von dieſem Jahre an bis 1791 iſt Herzog Peter, allein oder mit Familie, elfmal in Libau geweſen. Im Jahre 1775 begleitete ihn ſeine Schweſter Hedwig Eliſabeth; 1781, 1782, 1783 und 1784 die Herzogin Dorothea, während ſie im Jahre 1787 bei der Rückkehr aus Deutſchland allein eintraf. Viermal iſt auch die älteſte Prinzeſſin Wilhelmine (geb. 1781) mit dem Vater oder den Eltern in Libau geweſen, am 29. Juni 1791, beim letzten Beſuche des Herzogs, alle drei Prinzeßchen. Jedoch nicht bei allen Beſuchen wurden Feierlichkeiten entwickelt, da manche Fürſtlichkeiten incognito oder „in aller Stille“ eingetroffen ſein mögen, wie es zuweilen vom Herzoge heißt. Ein glänzenderer Empfang wurde aber dem über Mitau aus Petersburg kommenden Kronprinzen von Preußen zu teil, dem der Herzog am nächſten Tage bis Rutzau auch das Geleite gab. Ebenſo entſprach es dem damaligen machtvollen Einfluſſe Rußlands auf Kurland, wenn die vorhin genannte Braut des Großfürſten feierlich von Magiſtrat und beiden Garden an der Stadtgrenze am Strande empfangen und, unter Paradierung beider Bürgerkompagnien (Fahnen) bei den Ehrenpforten an der Annenkirche und an der Brücke, „in ſolennem Durchzuge“ durch die Stadt geleitet wird. Auf dem Markte hatte noch das hieſige Garniſonskommando herzoglicher Musketiere unter dem Kapitän Sacken — 1773 wird auch ein Major genannt — Poſto gefaßt.

Feſtliche Auftritte der Blauen Garde erfolgten nach Libaushof zum Geburts- und Namensfeſte des Herzogspaares oder auch bei andern Gelegenheiten, wobei manchmal „aus Piſtolen geſchoſſen wird“; Kirchenparaden in voller Uniform bei Staatsfeſten, wie beim Dankfeſte wegen glücklicher Erhaltung des polniſchen Königs am 1. Dezember 1771, oder wegen des zwiſchen Ruſſen und Türken geſchloſſenen Friedens zu Kutſchuk-Kainardſchi am 6. November 1774; auch bei Kirchenbeſuchen der herzoglichen Familie, wie am 26. Januar 1783 anläßlich der „glücklich geendeten Sechs-Wochen“ der

Herzogin, welche bei dieſer Gelegenheit der Kirche eine goldgeſtickte blaue Atlasdecke ſchenkte. Beim Kirchgange des Herzogs mit der neunjährigen Karoline Wilhelmine am 16. Juli 1790 ſtreut die Blaue Garde dem anmutigen Fürſtenkinde beim Ein- und Ausgange Roſen in zarter Huldigung. Bei Ausfahrten der herzoglichen Familie in Stadt oder Umgegend eskortieren die Garden den Wagen, und erfreuen ſie ſich auch häufig der fürſtlichen Gunſt in Geſtalt von Geſchenken, wie goldener Taſchenuhren, eines vergoldeten Ehrenſäbels oder Geldgeſchenke von 100—150 Thalern. Überall tritt uns die Blaue Garde als Elitekorps entgegen, wie es dieſer Vereinigung der ſchmucken und reichen Patrizierſöhne auch entſprach. Sie beſaß noch Pauken und Trompeten, alſo eine Kapelle, wie auch die Grüne Garde, wo einmal der grüngardiſchen Abendmuſik im fürſtlichen Hauſe, wohl in Gegenwart des Hofes, Erwähnung geſchieht.

Bei der Verheiratung eines Mitgliedes der Blauen Garde erfolgte ſein Austritt aus derſelben, wobei ein Oberoffizier 2 Dukaten, ein Unteroffizier 1 Dukaten und ein Gemeiner 1 Thl. Alb. zum Beſten der Kompagniekaſſe zu entrichten hatte. Ein hübſcher Zug des Zuſammengehörigkeitsgefühls aber war es, daß die Kompagnien aller Korps ihren alleindaſtehenden kranken oder armen Gefährten hilfreich beiſprangen, wie ſie auch bei Beiſetzungen in corpore und in voller Uniform das Ehrengeleite gaben. Nur auf ausdrücklichen Wunſch der Angehörigen des Verſchiedenen war ſchwarze Ziviltracht geſtattet. Hut und Degen des Verſtorbenen lagen beim Grabgeleite auf dem Sarge, wurden ihm aber nicht ins Grab mitgegeben. So mag denn dieſe, aus dem hiſtoriſchen Leben der Stadt hervorgegangene Inſtitution wieder befruchtend zurückgewirkt haben auf den patriotiſchen Bürgerſinn: das Zuſammengehörigkeitsgefühl und die Geſelligkeit fördernd, mannhaften Sinn und freiwillige Unterordnung unter ein höheres Geſetz weckend und erhaltend.

Fortſchritte in Wohlſtand u. Kunſtleben.

Aber auch ein Zeichen wachſenden Wohlſtandes bedeutet dieſe Freude am militäriſchen Gepränge, wie man auch zu Ende des Jahrhunderts von der „vormaligen Wohlhabenheit“ reden konnte, als die raſch niedergehende Stadt ſchon eine Schuldenlaſt von 70,000 Rthl. Alb. aufwies.[38]) Und faſt bedenklich mehren ſich

die Anzeichen von überhandnehmendem Luxus, wo man ſich ſchon auf dem Landtage vom 30. März 1763 beklagt, daß ſich der libauſche Sekretär und Untergerichtsrat Gotthard Ludwig Rhode (Rohde), († 1772 in Laukoziemy), am 11. Dezember 1760 in der Adventszeit mit Trompeten und Pauken tapfer „divertiret", und der Kaufmann Peter Stegmann am 14. Januar 1762 nach 9 Uhr des Abends „mit Trompeten und Waldhörnern und andern Inſtrumenten, auch Vokalmuſik, nebſt einer Rede des Paſtors Mag. Tetſch zu ſeiner Ruhe beſtattet worden, obgleich dem Mag. Tetſch angedeutet worden, ſolches zu unterlaſſen".[39]) Stammen dieſe Berichte auch von der Stadt nicht freundlich geſinnter Seite her, ſo ſprechen doch die größern Bauten und die reichen Stiftungen jener Zeit von zunehmendem Wohlſtande, wie auch die Sittenverfeinerung und das erwachende Intereſſe für Kunſt und Wiſſenſchaft bezeugt. So wird uns berichtet, daß dank den bildenden Reiſen der reichern Kaufherren die frühere ſchwerfällige Behäbigkeit einer gefälligern Geſelligkeit mählich Platz gemacht habe,[39a]) und wir wiſſen, daß auch die häufigen Beſuche der Herzogsfamilie mit dem Hofe hieran ſein Teil hat. So erfahren wir von einer Cour bürgerlicher Damen „bei Hofe", von Beſuchen des Herzogs bei angeſehenen Stadtbürgern, wie bei Joh. Chriſt. Lange und dem alten Hofrat und Linzentinſpektor Braun, von häufigen Bällen und Konzerten im fürſtlichen Hauſe, zu denen auch die Spitzen der Stadtbevölkerung geladen worden ſein mögen. Den Kunſtſinn belebend wirkten auch die mitgebrachten fürſtlichen Sängerinnen und eine Schauſpielertruppe, die 1784 und 1791 im „Comödienhauſe" auftrat und in erſterm Jahre, während des längſten Aufenthaltes der herzoglichen Familie vom 30. Januar bis zum 3. März, hier 12 Vorſtellungen gab, darunter eine Oper und zwei Operetten, die übrigen Komödien. Somit müßte um 1784 das Komödienhaus, wahrſcheinlich das heutige Stadttheater, dank dem Hofe gegründet ſein. Mit der dramatiſchen Kunſt bekannt geworden war das libauſche Publikum aber ſchon im Jahre 1772, wo die Sauerweid'ſche Schauſpielergeſellſchaft am 13. Auguſt „in dem Speicher des Herrn B. Stobbe zu agiren anfing". Am 17. Juli 1791 ſehen wir dann die Bachmann'ſche oder Geſchwiſter Schuch'ſche Schauſpieltruppe „auf dem hieſigen Theater" auftreten, doch iſt noch an keinen längern Auf-

enthalt derſelben zu denken. Auch ein Orgelkonzert des Herrn Abbé Vogler in der Dreifaltigkeitskirche „mit allen Orgelſtimmen“ am 9. Juli 1788 kommt ſchon vor. Vielleicht aber war auch hier der Hof das belebende Element, wo ſchon am 24. Januar 1783 die Hofkapelle in der Kirche die Muſik exekutiert hatte. Am 4. Mai 1787 wird wegen glücklicher Heimkehr des Herzogs vom Auslande das Tedeum nach der Predigt „unter Pauken- und Trompetenſchall abgeſungen“, und im Jahre 1789 wird bereits in der alten Kirche, anläßlich der Introduktion Paſtor Grundts, eine lettiſche Kantate, im Jahre 1791 bei der Introduktion von Paſtor Preiß in der deutſchen Kirche eine deutſche Kantate aufgeführt. Auch bei der Einweihung der neuen Stadtſchule im Jahre 1788 hatten ſchon die Schüler eine Kantate zu Vortrag gebracht. Kein geringes Verdienſt um die Pflege des Kirchengeſanges hat aber der ſeit 1779 angeſtellte Kantor Perle, — ſein Vorgänger war David Gayda aus Konitz in Preußen ſeit 1771 — der in dem ſpätern, um den Orgelausbau hochverdienten Adolf Wendt einen würdigen Nachfolger finden ſollte. Für ein muſikaliſches Verſtändnis der Einwohner ſpricht übrigens auch ſchon die ſchöne Orgel der Dreifaltigkeitskirche, wo auch die der Annenkirche von Tetſch eine wohlklingende genannt wird; ſchon bei der Grundſteinlegung des Jahres 1742 wird eines Muſikchores erwähnt, der Einzug in die Stadtſchule (1788) findet unter Muſik und Pauken ſtatt, die Schulgeſetze der Stadtſchule ſchreiben Unterricht in Kirchengeſang und Orgelſpiel vor; wir fanden Kapellen bei den Garden, und ein 1789 erwähnter Einbruchsdiebſtahl beim Stadtmuſikus Joachim beſtätigt das Vorhandenſein einer Stadtkapelle.

Geiſtiges Leben. Die Stadtſchule und andere Schulen.

Innerhalb des allgemeingeiſtigen Fortſchrittes der Stadt betrachten wir zunächſt die Stadtſchule, auch ſchon lateiniſche Stadtſchule genannt. Hatte ſie ſchon zu Ausgang des 17. Jahrhunderts unter Voldenſcheer und dem gelehrten Krüger eine gewiſſe Bedeutung erlangt, ſo hebt ſie ſich noch mehr unter Thilo, etwa von 1708—1730, und Krauſe, 1730—1750 (?), und einige Zeit vor 1743 finden wir an ihr ſchon den vierten Lehrer, den „ordentlichen Schreib- und Rechenmeiſter“, der vielleicht ſchon damals die Elementarklaſſe, von der uns zu Ende des Jahrhunderts berichtet wird, leitete. Unter dem Rektorate Gottlob Thilos wird die Schule eine wohleinge-

richtete genannt, Thilo ſelbſt ein wohlverdienter Mann, dem nach Tetſch' Zeugnis der Sohn des libauſchen fürſtlichen Hofgerichtsadvokaten, Johann Kühn, Prediger zu Heiligenaa und Rutzau, den Grund ſeines zeitlichen Wohlſeins zu verdanken hatte. Auch Krauſe's „treuer Anführung" geſchieht Erwähnung, an anderer Stelle, vom Beginn der vierziger Jahre, der „Anführung drey treuer Schulmänner: Krauſe, Mey und Heder".[40]) Seit dem 19. Juli 1785 finden wir den Rektor Magiſter C. E. Kaatzky und den Konrektor Kandidaten Schieffel, erſtern als Konrektor und zweiten Lehrer ſchon ſeit dem 6. Juni 1779 und bis zum Jahre 1804 in Wirkſamkeit. Neben ſeiner gewiß erfolgreichen Thätigkeit als Pädagoge ſcheint er auch wiſſenſchaftliche Anregung über die Schule hinaus verbreitet zu haben, wie ſeine Rede bei Übernahme des Rektorates beweiſen könnte. In Mitau gedruckt, muß ſie Freunde und Gegner hervorgerufen haben, denn 1787 in der Gedächtnisrede für den Schulwohlthäter Szanter (Tſchanter?), gedruckt mit einer Widmung an ſeine Gönner und Freunde, ſpinnt Kaatzky den Gedanken, daß die höchſte Kultur die tiefſte Barbarei ſei, weiter aus, indem er zu beweiſen ſucht, daß die bereits beginnende Hyperkultur nicht Beſtimmung des Menſchengeſchlechts ſei. Im Jahre 1789 liefert er noch einen ebenfalls gedruckten Nachtrag,[41]) und die vorgebrachten tiefen Fragen laſſen auf eine gewiſſe Reife des libauſchen Publikums in dem Jahrhundert Goethes, Schillers, Kants, Rouſſeau's und der franzöſiſchen Aufklärung und Revolution, deren Ideenkreiſe auch die Rede Kaatzky's ſtreift, vorausſetzen. Dem erwachten geiſtigen Bedürfnis entſpricht jetzt auch ſchon eine Buchhandlung, die am 15. Juni 1785 unter der Firma de Lagarde und Friedrich errichtet wird und bis 1815 beſteht, der Kaufmann Geelhaar hat ein wohlſtiliſiertes, wertvolles Tagebuch über alle öffentlichen Vorkommniſſe aus dem Zeitraume von 1771—1810 hinterlaſſen, und im Jahre 1784 treffen wir hier auch eine „ehrwürdige Geſellſchaft der Freimaurer" an, wie wir anläßlich der Beerdigung des Premierlieutenants Behr von den herzoglichen Musketieren, den das Begräbnis des M. Laurentz, wohl ebenfalls eines Freimaurers, aufnimmt, erfahren.

Hinſichtlich der Stadtſchule iſt ferner zu bemerken, daß ihre Bedeutung ſchon aus dem Umſtande hervorzugehen ſcheint, daß ihre

Abſolventen direkt die Univerſität beziehen — neben der am meiſten genannten Königsberger, die Wittenberger, Hallenſer, Jenenſer und Roſtocker —, indem von den zehn aus Libau gebürtigen Predigern, die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bei Tetſch genannt werden, nur Johannes von Bergen und der „ſehr fleißige“ Andreas Stobbe (geb. 1735, Prediger in Kruten, dann Gramsden) noch andere Schulen nach der libauſchen aufſuchen, und zwar erſterer (17. Jahrhundert) in Lübeck und Königsberg, letzterer in Memel. Nach den Geſetzen vom 8. November 1780[42]) hatte die Stadtſchule 3 Klaſſen (Prima, Sekunda, Tertia), in denen Rektor (collega primarius), Konrektor und Kantor Klaſſenlehrer (ordinarii) waren, während der Inſpektor, alſo der deutſche Prediger, jede Woche die Schule zu inſpizieren hatte, wohl den Religionsunterricht leitete, an den Beratungen des Lehrerkollegiums teilnahm, bei den Verſetzungsprüfungen und die neuanzuſtellenden Lehrer examinierte, die Lehrpläne und Lehrbücher beſtätigte und bei ausgebrochenen Mißhelligkeiten zwiſchen Eltern der Schüler und den Lehrern vermittelte. Dieſes Verhältnis des Predigers zur Stadtſchule beſtand, wennauch in veränderter Form, bis zum Jahre 1821.[43]) Die nächſt höhere Inſtanz, wo nicht gar höchſte, da die herzogliche Suprematie im 18. Jahrhundert ſich nur auf die Beſtätigung der Schulregeln zu beſchränken ſcheint, war der Rat der Stadt, der Lehrer abſetzte und anſtellte, dieſen Urlaub erteilte, Streitigkeiten innerhalb des Lehrerkollegiums ſchlichtete und neben dem Prediger der deutſchen Gemeinde auch andere Perſonen zur Schulinſpektion abſenden konnte.

Zu Lehrern durften nur Bekenner der „reinen augsburgiſchen“ Konfeſſion angeſtellt werden, wobei bei gleichen Fähigkeiten dem Kurländer vor dem Ausländer der Vorzug gegeben werden ſollte. Die Introduktion des neuen Lehrers geſchah durch Rat und Inſpektor, wobei die Schulgeſetze verleſen wurden. Schüleraufnahmen fanden durch den Rektor ſtatt, wobei die Eltern der Neuaufzunehmenden ihr volles Einverſtändnis mit den Schulregeln ausdrücken mußten, während die Prüfung der neuen Schüler durch das ganze Lehrerkollegium zu erfolgen hatte. Bei Streitigkeiten von Schülern einer und derſelben Klaſſe ſchlichtete der betreffende Klaſſenlehrer, bei denen von Schülern verſchiedener Klaſſen der Rektor mit dem Kollegen. Das Schulgeld wurde vierteljährlich gezahlt, wobei die

Schüler für „Holz und Licht" in ihrer Klaſſe ſelbſt zu ſorgen hatten. Früh um 7 Uhr begann ſchon der Morgenunterricht, der ebenſo wie der um 1 Uhr beginnende Nachmittagsunterricht 3 Stunden währte, nur daß die Nachmittagsſtunden des Mittwochs und Sonnabends nach gemeinem deutſchen Schulbrauch ausfielen. Kurz auch waren damals die Ferien, die ſich auf die erſten 14 Tage in den Hundstagen beſchränkten, während ſonſt nur die allgemeinen Feiertage ſchulfrei waren, der ihnen vorhergehende Nachmittag und der Tag nach den drei hohen Feſttagen, alſo nach Weihnachten, Oſtern und Pfingſten. Eine wohl ſtrenge Disziplin war Sitte, und Leibesſtrafen geſtattet, doch ſollte man zuerſt warnen und nur nach vergeblicher Ermahnung züchtigen, doch auch dann leidenſchaftslos. Die Schüler ſollen zu Beſcheidenheit und Höflichkeit erzogen werden, weshalb auch die Lehrer ſich des Fluchens enthalten und eines guten Lebenswandels befleißigen müſſen. Betont wurde ganz beſonders die Erziehung zur Frömmigkeit. Zweimal im Jahre, gegen Oſtern und Michaelis, alſo am Semeſterſchluß, ſollen Lehrer und Schüler zum Abendmahle gehen, ebenſo war Kirchenbeſuch der ganzen Schule unter Anführung eines Lehrers — auch die übrigen Kollegen ſollen eingeſchloſſen ſein — für Sonn- und Feſttage vorgeſchrieben, ferner an Wochentagen zum Donnerstagsgottesdienſte, am Dienstage und Freitage zur Gebetsſtunde und am Sonnabend zur Vesper. Vor der Konfirmation wurden Katechiſationen in der Kirche abgehalten, zu denen die Tertianer und die Unkonfirmierten der beiden oberſten Klaſſen erſchienen. Bei Anfang und Schluß des Schultages wurde das Gebet vom Rektor und der Geſang vom Kantor geleitet; Kantor und Organiſt unterrichteten die befähigtern Schüler auch in Geſang und Orgelſpiel. Verließ ein Schüler die Anſtalt, ſo ſollte er ſich ein Zeugnis erbitten und eine Abſchiedsrede halten, um ſeinen Dank für genoſſenen Unterricht und die Aufſicht auszudrücken. Ferner wird noch berichtet,[43]) daß die Lehrer neben der Beſoldung von der Stadt auch das Schulgeld der Schüler zugewendet, nebenbei auch noch gewiſſe Akzedentien bei Kirchenfeierlichkeiten, nam. Hochzeiten und Begräbniſſen, erhalten haben ſollen, und daß die Schule etwa 100 Zöglinge aus den beſſern Kreiſen aus Stadt und Land gezählt habe.

Seit ihrer Gründung, vom 12. Dezember 1598 an, befand ſich die Stadtſchule im übrigens hernach umgebauten Gebäude

des jetzigen Armenhauſes neben der Annenkirche (Frommenſtraße), bis die Verſchiebung des Stadtzentrums und wohl auch die vermehrte Schülerzahl ein neues anſehnlicheres Schulgebäude in beſſerer Lage erheiſchte. Am 20. November 1788 fand die Einweihung des neuerbauten, wohl ſchon zweiſtöckigen Gebäudes an der Kirchen- und Schulſtraße (jetzt Realſchule) ſtatt, wobei nach ſtattgehabtem Geſang und einer Rede im alten Hauſe der feierliche Umzug vollzogen wurde. Der Einzug geſchieht mit Muſik, Lied, Kantate und Reden des Inſpektors Preiß und Rektors Kaatzky und ſchließt mit dem Liede: „Nun danket alle Gott". „Oben auf der Stube des Herrn Magiſter Kaatzky war Wein, Franzbranntwein, Kringel, Kuchen und Aepfel für Jedermann. Abends war großes Souper auf der Schule für den Magiſtrat, die Prediger und die Stadtälteſten." Erſt im Jahre 1883 iſt das Nikolaigymnaſium aus dem Gebäude der Lateinſchule in ſeine neue ſtattliche Wohnſtätte gezogen.

Neben dieſer Stadtſchule mit ihrer „größern Leſeſchule", oder der bereits erwähnten Elementarklaſſe, gab es noch eine kleinere deutſche Leſeſchule und eine lettiſche Schule,[44]) nach der Eröffnung des Witte- und Huecke'ſchen Waiſenhauſes (10. November 1798) auch die Schule dieſer Anſtalt mit zwei Lehrern, als deren einer Benjamin Luther als erſter genannt wird.[45]) Nicht erſichtlich iſt es, ob es um 1799 noch eine beſondere „katholiſche Schule" gab, oder ob dieſe mit der obenerwähnten kleinen deutſchen Leſeſchule identiſch iſt.[44]) Vom Schulunterricht der Mädchen erfahren wir nichts, obgleich das Vermächtnis des fürſtlichen Hofrats und Lizentinſpektors Joachim Friedrich Braun († 18. Dezember 1785) vom Jahre 1780 zur Ausbildung armer Mädchen von dem Vorhandenſein eines ſolchen Bedürfniſſes Zeugnis giebt; denn erſt im Jahre 1808 wird die erſte Töchterſchule mit 2 Abteilungen für Töchter höherer und niederer Stände, wie es ſcheint im „alten Rathauſe", d. h. im Gebäude der heutigen Stadttöchterſchule, eröffnet.[43])

Äußeres und inneres Stadtbild.

Wir gewinnen ein volleres Bild der Stadt, wenn wir noch Berichte aus dem Anfange des folgenden Jahrhunderts hinzuziehen,[46]) wo ſich die Verhältniſſe kaum geändert haben dürften.

In der nördlichen Vorſtadt, dem heutigen Neulibau, gab es, wie wir bereits ſahen, ſchon ſeit 1710 eine ärmliche Anſiedlung,

wo im Laufe des Jahrhunderts anſehnlichere Bauten hinzugekommen ſein werden, wie vielleicht das 1808 erwähnte Hofrat Meyer'ſche Haus,[47]) wenngleich ſie ſich, zuſammen mit den Speichern, wohl meiſtens längs des Hafens, etwa bis zum Friedhofe, deſſen öſtlicher[48]) Teil hinzugenommen und am 7. September 1783 als „neuer Kirchhof" eingeweiht wird, hinziehen. Wir überſchreiten die „ſehr ſchöne" hölzerne Hafenbrücke von 10 Jochen, die der ehemaligen, vielleicht während des ſchwediſchen Feſtungsbaues angelegten Zugbrücke (1758 erwähnt) nachfolgt, zumal ja das 1772 (20. Mai) im Bau begonnene ſteinerne „neue Thor" mit dem Wachthauſe darin den Zugang zur Stadt genügend deckt. Wir werfen einen Blick auf den Hafen und gewahren etwa 15 Schiffe (Juli, 1778; 1808, am 13. Oktober, zählt man nur 7 Schiffe, wo nach Angabe des Berichterſtatters ſonſt das Zehnfache und noch mehr anzutreffen war, 1758, 5. Dezember über 40), unter ihnen auch das 1783 von Ch. E. Kolbe und Konſul Douglas auf engliſche Art erbaute, ca. 180 Laſt große, zweideckige, die „Dorothea, Herzogin von Kurland" mit der rotweißen polniſchen Flagge, unter welcher die libauſchen Schiffe ſegelten.[49]) Am Hafen gewahren wir auch das 1793 auf herzogliche Anordnung erbaute Wohnhaus des Hafenbaumeiſters Crawford, des Nachfolgers des vor zwei Jahren ſamt ſeiner Tochter und ſeinem Großſohn (Kogge) von vier Ruſſen ermordeten Meyer. Dieſe ruſſiſchen „Plotnicken", die hierher zur Arbeit kommen und während der Arbeitszeit in einem fürſtlichen Hauſe am Hafen wohnen,[50]) ſind gefürchtete Geſellen, denn ſchon 1787 waren zwei von ihnen in die Bude der Gebrüder Dreßler eingebrochen. Um 1789 finden wir übrigens auch litauiſche Dienſtboten in der Stadt, und eine Notiz über eine Judentaufe im Jahre 1786 könnte uns belehren, daß auch hier ſchon die bis 1754 in Kurland geſetzlich nicht geduldeten, jedoch ſchon ſeit dem Anfang des 18. Jahrhunderts vielfach im Lande verbreiteten Juden Fuß gefaßt haben, zumal wir im Jahre 1802 bereits eine Synagoge antreffen.[51]) Jedoch auch friedliche Ruſſen, langbärtige Kaufleute, kommen in Handelsgeſchäften in die Stadt, begegnen wir doch hier 1783 — wir wiſſen nicht ob beſtändig — einem ruſſiſchen Konſul. Im Jahre 1774 trifft auch ein ruſſiſcher Werbeoffizier, der Huſarenlieutenant Koſchkull ein, der es wohl vornehmlich auf die ſtämmigen Handwerksgeſellen

abgeſehen hat. Aber wohl nur gering iſt die Ausbeute, denn der Tauſch der trauten Vaterſtadt mit der ungaſtlichen Fremde, des leichten Dienſtes bei der Stadtfahne mit dem rauhen Kriegshandwerk jener Zeit iſt wenig verlockend trotz des gleißenden goldenen Lohnes. Wie der Soldatendienſt überhaupt, iſt auch der bei den herzoglichen Musketieren gefürchtet, und ſo machten die hieſigen Handwerksgeſellen am 1. März 1774 „einen Aufſtand wegen eines Schlachtergeſellen, der mit Gewalt unter die Soldaten gezogen war". Sie hielten eben zuſammen, die Handwerker mit ihren Zünften und Schragen: die Schneider, Schuhmacher, Fleiſcher, Bäcker, Böttcher, Tiſchler, Huf- und Nagelſchmiede; die Seiler oder Reepenſchläger, die Hutmacher, Stell- und Radmacher; die Glaſer, Zimmerleute, Maurer, Töpfer, Loh-, Weiß- und Rotgerber; die Knopfmacher, Drechsler, Kupferſchmiede, Handſchuhmacher, Riemer, Stuhlmacher, Schornſteinfeger, Windmüller, Kürſchner, Meſſing- und Beckenſchläger, Schön- und Schwarzfärber, die Klempner und andere mehr.[52])

Faſt ununterbrochene Verbeſſerungsarbeiten fordert der Hafen, das Schmerzenskind der Stadt, deſſen Tiefe an der Einfahrt in herzoglicher Zeit oft bis auf 7—8 Fuß herabſinkt, in Folge der Nordwinde und des Flugſandes, von welch' letzterm die ſtädtiſchen Felder und ſogar die Stadt ſelbſt, von der Memelſtraße bis zum Altmarkte, zu leiden hat. Zwar ſcheut der Herzog keine Koſten, ſeit er im Jahre 1770 die Inſtandhaltung des Hafens übernommen, dieſen zu vertiefen,[52]) und im Jahre 1781 finden wir auch ſchon einen Bagger, aber die techniſchen Hilfsmittel reichen doch nicht hin, und vielleicht waren auch die Ausgaben zu große, denn trotz aller Verſuche hat ſich die Hafentiefe jener Periode nicht über 9 Fuß bringen laſſen (Mündung).

Setzen wir unſern Gang durch die Große Straße, vorbei an der neuen, ſeit 1780 von einem Steinzaun umhegten und mit einer Kirchenuhr verſehenen Kirche fort, ſo gelangen wir zum neuen Markt mit ſeinen ſtattlichen Häuſern. Iſt es gerade Marktzeit, ſo können wir hier zwei ſtädtiſchen Beamten begegnen, dem beeidigten Marktvogt, der ſeine Wohnung im Brückenwachthauſe hatte (1786), und dem Fleiſchtaxator (1787 ſind ihrer zwei erwähnt). Die Nichtlibauer wollten zu jener Zeit an den Stadtbeamten noch eine gewiſſe Gravität bemerken, wie ſie früher, namentlich bei den reichen Kauf-

leuten und auf Gaſtmählern und andern Feſtlichkeiten, allgemein zu Tage getreten ſein ſoll.[52]) Aber nicht anders würden dieſe würdigen Beamten heute auch uns erſcheinen, wenn wir ſie in ihren ſteifen Perücken erblickten, welch' letztere um 1773 hier allgemein in Mode gekommen zu ſein ſcheinen, wie wenigſtens die Notiz des Kaufherrn und ſpätern Marktvogts David Friedrich Geelhaar in ſeinem Tagebuch beſagen würde, welche lautet: „Oktober 27. Ließ ich mir zum erſten Male die Haare abſchneiden und fing an Perücken zu tragen." Wollen wir uns näher mit der Stadt bekannt machen, ſo können wir vom Markt aus in die Poſt-, Kauf- oder Kornſtraße — wie die Straßen 1805 ſämtlich genannt werden[52]) — einbiegen, um in bunter Reihenfolge die Juliannen-, Helenen-, Jakobs-, See-, Marien-, Mühlen-, Schiffer-, Speicher-, Teich-, Salz-, Unger-, Schneider-, Katholiſche, Brüder-, Schmale, Thomas-, Weiden-, Koppel-, Wilhelminen-, Peter-, Breite, Heu-, Fromme, Lettiſche, Schreiber-, Kraut-, Holz-, Sand-, Herren-, Parten-, Waiſen-, Kirchen-, Forum-, Scharren-, Lange und Sägerſtraße zu durchwandern. Wir haben dabei in Erfahrung gebracht, daß Libau (1795) 456 Wohnhäuſer und 453 andere größere und kleinere Baulichkeiten, 23 öffentliche und 16 herzogliche Gebäude beſitzt, unter letztern die katholiſche Kirche, ein Packhaus an der Löſchbrücke, eine Bude und einen Speicher in der Großen Straße. An Einwohnern zählte der Magiſtrat in einem offiziellen Bericht[50]) 4548; 2331 männliche und 2217 weibliche in 848 Familien, nachdem viele derſelben bei der hereinbrechenden wirtſchaftlichen Kriſis der achtziger Jahre bereits aus der Stadt fortgezogen waren. Unter den öffentlichen Gebäuden finden wir zwei Gefängniſſe, ein Armenhaus, die Stadtwage, die Flachsbrake, und das zum Aufbewahren des Pulvers dienende Gebäude hinter dem Barenbuſch. Unter den öffentlichen Plätzen wird nur der Karlsberg, damals die Erhöhung, wo heute das Bezirksgericht ſteht, erwähnt, deſſen Beſichtigung durch Herzog Peter im Jahre 1790 die Vermutung nahelegen läßt, daß ſich an dieſen Ort ein uns unbekannter hiſtoriſcher Vorgang knüpft. (Karl XII?). Die Stadtgrenze iſt durch Malzeichen beſtimmt, der für 1795 verzeichnete Ausgabepoſten für Landſtraßen läßt darauf ſchließen, daß der unleidliche grobinſche Weg wenigſtens in der Stadtnähe gebahnt worden ſein könnte, die

Stadtkoppeln werden gegen eine „beſtimmte mäßige Miete“ an Bürger überlaſſen, und das, wie es ſcheint, vom Kommerzienrat Meyer käuflich erworbene Stadthöfchen oder Libaushof, zu dem auch einige Bauern gehörten, wird 1782 an den Arrendator Wittmann auf 6 Jahre gegen eine jährliche Pachtſumme von 725 Thl. Alb. verarrendiert.

Aus der Umgegend geſchieht 1790 des Baggenkruges Erwähnung, 1777 des Dühren'ſchen, ſog. Kleinmichel'ſchen Kruges in der Nähe der Sleine'ſchen Geſinde, der vielleicht mit dem zu Anfang des 18. Jahrhunderts erwähnten Michel Schröder'ſchen Kruge auf der Südſeite des am Chauſſeehauſe vorüberfließenden Baches — auf der Karte von 1636 „Retierchen“[53]) genannt — identiſch iſt.

Die Glieder des Magiſtrats, deren es zu Anfang des 19. Jahrhunderts elf giebt: zwei Bürgermeiſter, von denen einer zwei Jahre hindurch das Wort führt, — 1789 finden wir drei Bürgermeiſter, 1796 ein Stadthaupt und zwei Bürgermeiſter — einen Gerichtsvogt (Polizeiliches) und acht Ratsherren,[54]) ſcheinen in herzoglicher Zeit noch keine Gehälter bezogen zu haben, mögen aber durch Überlaſſung von ſtädtiſchen Ländereien teilweiſe entſchädigt worden ſein.[55]) Nur die Oberoffiziere der Garden waren von „bürgerlichen Offiziis“ befreit, jedoch nur bis zum Ratsſtande.

Wohlthätigkeit. Im Jahre 1787 begegnen wir Armenvorſtehern, zweimal dem Amte eines dritten Säckelträgers, und einmal erfahren wir, daß die Oſterkollekte mit der Schale 120 Fl. eingebracht. Bei beſondern Gelegenheiten werden auch die Armen bedacht, wie 1774 bei Einführung des Mitauſchen Geſangbuches, wo an ſie 100 Fl. ausgeteilt werden.

Viele wohlthätige Stiftungen[56]) erfolgen in dieſer Periode: Heinrich Conrad's Blindenlegat (1777), das Braunſche Schullegat (1780), die Witwen- und Waiſenverſorgungsanſtalt (1786), die Totenlade (1789), die Armenverſorgungsanſtalt (1790) und die impoſante Stiftung des Witte- und Huecke'ſchen Waiſenhauſes im Werte von 238,845 Thalern, das größte Denkmal privater Opferwilligkeit Libaus. Beide ehe- und kinderlos, der Bürgermeiſter Lorenz Joachim Huecke, geſtorb. am 27. Mai 1788 im Alter von 71 Jahren, nachdem er 32 Jahre „in richterlichem Amte“ geſtanden,[57]) und Anton Witte, geſt. 1797, hatten ſie in gemeinſamer

48jähriger Geſchäftsführung durch Fleiß, Umſicht und Sparſamkeit ſich großen Reichtum erworben, den ſie im Teſtamente vom 12. September 1782 nach ihrem Ableben der Stadt zu einer frommen Stiftung überwieſen mit der Beſtimmung, daß 12 Waiſenknaben der Bürgerſchaft der Großen und 12 der Kleinen Gilde bis zum 15. Jahre Erziehung und Ausbildung finden ſollten. Hervorgehoben zu werden verdienen die ſchönen Schlußworte der Stiftungsurkunde: „Und ſo ſchließen wir denn hiemit dieſen unſern wohlgemeynten Plan zu unſerm Waiſenhauſe, mit dem demüthigen Vertrauen zu Gott, dem Geber alles Guten, daß Ihm dieſe fromme Anwendung unſeres, durch ſeinen wohlthätigen Beyſtand, erworbenen Vermögens, wohlgefällig ſeyn und Er unſere gute Abſichten ferner gnädigſt ſegnen und begünſtigen werde, nicht weniger aber mit dem herzlichen Wunſche, daß dieſe unſere milde Stiftung der armen Jugend zum wahren Vortheil gedeihen und unſere liebe Vaterſtadt ſichs ernſtlichſt und thätig möge angelegen ſeyn laſſen, dieſelbe zu ihrem immerwährenden Nutz und Frommen beſtändig zu ſichern, zu befördern und zu erhalten.“[58])

Rauh ſind die Rechtsgebräuche[59]) jener Zeit, die, vielleicht auf altem Gewohnheitsrecht fußend, uns heute gar ſeltſam anmuten. Noch exiſtiert Pranger (Schandpfahl), Hinrichtung durchs Schwert, Galgen und Rad, öffentliches Auspeitſchen bis zu 50 Hieben, die Rute bis zu 30 Paaren, Einſchließung in Ketten bei öffentlichen Stadtarbeiten, Anſchließung am Quirl im Gefängniſſe bei Waſſer und Brot, Verbrennung des Hingerichteten auf dem Richtplatze, Verbannung von Stadtbürgern auf einige Jahre oder auf ewig, Abſchwören der Urfehde und Verweiſung von Fremden aus Stadt und Land, oder „aus den Herzogtümern Kurland und Semgallen“, wobei Stadtknechte den Ausgewieſenen bis zur Grenze des Stadtgebietes geleiten. Scharfrichter und Profoß (Schinder) walten ihres Amtes auf der Richtſtätte und am Pranger; am 26. März 1792 ſind hier ein Mörder und eine Brandſtifterin zum letzten Male mit dem Schwerte hingerichtet worden. Für Diebſtahl und Einbruchsdiebſtahl erfolgen 20—30 Rutenpaare am Pranger, event. der Galgen, für Stadtbürger bei Einbruch 50 Peitſchenhiebe, 11 Monate öffentliche Arbeit, Vermögensverluſt und Stadtausweiſung (1784 der Großhändler Zielich). Für Kindsmord folgt die Rute

Rechtsweſen.

am Pranger, 3 Monate am Quirl und Stadtverweiſung der Fremden, wie 1789 an Geelhaars litauiſcher Dienſtmagd, die anfangs zum Tode durchs Schwert verurteilt, aber auf Supplikation des Hofrats und Stadtſekretärs Braun vom Herzoge begnadigt und zu obgenannter Strafe kondemniert worden war. Auf Mord oder Brand ſtand Hinrichtung, wobei der Leichnam des Gerichteten entweder auf der Richtſtätte im Sarge begraben oder verbrannt wird, auf Mord und Brand zugleich, wie 1792 an vier Ruſſen, welche den Hafenbaumeiſter Meyer ſamt Tochter und Enkel ermordeten und dann das Wohnhaus anzündeten, Gerädertwerden von oben oder von unten, je nach der Größe der Mitſchuld, endlich Verbrennung des Leichnams. Für Kirchendiebſtahl erfolgte der Galgen. Im Jahre 1773 laufen auch 6 herzogliche Musketiere Spießruten und der Sergeant Gebhard „bekommt nebſt 66 Fuchtel ſeinen Laufpaß".

Die Stadt am Ende des 18. Jahrh.: Handel.

Über den Handel um die Wende des Jahrhunderts wird berichtet,[60]) daß Getreide, Holz, Fleiſch und Butter die hauptſächlichſten Exportartikel waren, daß Libau faſt für alle kurländiſchen Städte ſpedierte, und daß ſich die Kaufleute in Kommiſſionäre und Spekulanten teilten, jenachdem ſie für fremde oder eigene Rechnung kauften und verkauften. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts konnten die beflaggten Schiffe, das Gewühl der Fußgänger und das Raſſeln der Fuhrwagen beim angereiſten Fremden den Eindruck der raſtloſen Thätigkeit einer blühenden Handelsſtadt hervorrufen.

Bürger.

Begeben wir uns aufs Rathaus, ſo können wir hier einen neuaufzunehmenden Bürger antreffen, der in der Uniform der Garde oder Fahne, mit Ober- und Untergewehr, ſeinen Bürgereid ſchwört, um nach dieſer feierlichen Zeremonie noch das Bürgerrecht zu erkaufen mit 60 Fl., wozu noch 20 Fl. andere Nebenunkoſten kommen, wie es beim Bürger G. S. Henig im Jahre 1776 der Fall war.[59]) Neue Bürger erhielt die Stadt in Stavenhagen, Foege, Geelhaar (1777), Morren, Kikebuſch, Kolb (1791) und in dem ſpätern Bürgermeiſter Chriſtian Unger (geb. in Memel 1762 † 1838).[61]) Auch einer „öffentlichen" Beiſetzung in der Annenkirche am 9. November 1774 können wir beiwohnen, und zwar der des heldenmütigen Lotſenkommandeurs Jakob Tode, der am 13. Oktober bei der Bergung eines holländiſchen Schiffes mit 8 Lotſen ſeinen Tod

gefunden hatte, um ſo zugleich auch weit über das Weichbild der Stadt hinaus als Vorbild treuer Pflichterfüllung bekannt zu werden. Was endlich die Inanſpruchnahme der Annenkirche durch Mitglieder der deutſchen Gemeinde anbetrifft, ſo darf uns das nicht weiter Wunder nehmen, wo hier noch die Erbbegräbniſſe alteingeſeſſener Familien in Gebrauch waren — erſt 1786 begann man die Leichen bei der Ausbeſſerung der Kirche zum großen Teile herauszunehmen und auf dem Friedhofe beizuſetzen — und auch die Wochenandachten der Dreifaltigkeitsgemeinde bis zum letztgenannten Jahre abgehalten wurden, bis der zunehmende Verfall des Kirchengebäudes zur Verlegung derſelben in die neue Kirche zwang.[62])

Verkehr.

Wenden wir uns den Verkehrsverhältniſſen zu, ſo war die Stadt hinſichtlich der Landwege übel dran, denn der grobinſche, der im Herbſt und Frühjahr auch an Überſchwemmungen des Landſees litt, war um jene Jahreszeiten faſt unpaſſierbar, und das Überſetzen über die Waſſerarme bei Niederbartau (heute Damm) ſoll noch in unſerm Jahrhundert zuweilen mit Lebensgefahr verbunden geweſen ſein. Dagegen war der Briefverkehr bei der Wohleinrichtung der ſchon, wenn auch mit Unterbrechungen, ſeit 1717 beſtehenden kurländiſchen Poſt ein günſtiger, indem dieſe zweimal in der Woche, am Dienstag und Sonnabend nach 12 Uhr aus Mitau, am Montage und Sonnabend um 6 Uhr abends aus Danzig in Libau eintraf. Es konnte ein Brief aus Libau nach Mitau in etwas über 27 Stunden, nach Memel in etwa 21 Stunden, nach Königsberg in 45 und nach Danzig in 115 Stunden, wenn ohne Unterbrechung, eintreffen, wie ſich nach der Ankunft der Poſten feſtſtellen läßt[63]) Die bereits 1771 erwähnte Poſtſtraße läßt ferner vermuten, daß ſich hier um jene Zeit oder früher die Poſt befunden habe. Den Paſſagierverkehr und vielleicht auch den Verkehr leichter Frachten zwiſchen Riga und Königsberg beſorgte auch noch der in der Literatur des vergangenen Jahrhunderts mehrfach anzutreffende Königsberger Fuhrmann, neben ihm auch der rigaſche, in deſſen „ungeheurem Gezelte“ von Planwagen (einmal ſcherzhaft auch „rigiſches Cariolchen“ genannt) Johann Bernouilli über Heiligenaa, Papenſee und den Strand (Wirgen) am 6. Juli 1778 abends in Libau eintrifft. Hier ſteigt er in der Königsberger Herberge gegenüber der Annenkirche ab, um am nächſten Tage weiterzufahren, bei

Durben die Poſtſtraße wiedererreichend, die er hinter Papenſee verlaſſen.

Vergnügungen und Hof.

Zum Teil ſind wir auch über die Familiengeſchichte und das Privatleben jener Periode orientiert.[64]) Wir erfahren von zahlreichen Bällen und Feſtlichkeiten der Garden und des Magiſtrats, von Illuminationen, blaugardiſchen Schlittenfahrten und Schlittenfahrten der Schiffer „mit einem Bote (auf dem Schlitten), mit fliegenden Flaggen und Wimpeln" oder mit Muſik. Zum Teil gab wohl auch hier Hof und Adel das Beiſpiel mit ihren häufigen Bällen en domino, en masque und en paré, mit den bürgerlichen und adligen Couren und Galacouren, den Hofkonzerten, Diners, Abſchiedsaudienzen und Schlittenfahrten en masque und mit Fackeln. Im Jahre 1784 verſammelt ſich hier auch der Adel, um das herzogliche Paar im Rathauſe „zu tractiren und zu bewirthen". Vielleicht dürfen wir aus den zahlreichen Beſuchen der Landesherrſchaft ſogar auf eine gewiſſe Vorliebe für die Stadt ſchließen, wo der hieſige Aufenthalt auch noch wohlthätige Abwechslung in dem repräſentiv-zeremoniellen Hofleben des Mitauer Hofes und zeitweilige Erholung gebracht haben mochte. Gewiß wird auch der leutſelige und perſönlich liebenswürdige Herzog hier nicht unbeliebt geweſen ſein, zumal er dieſen Eindruck durch mehrfache perſönliche Gnadenbeweiſe zu erhalten verſtand. So läßt er einmal des Lizentſchreibers Tobias Neumann acht Söhne neu kleiden und „bei Hofe" erſcheinen, und beſchenkt jeden mit einem Albertsthaler. Dem Gärtner Köhler ſchenkt er ein andermal 3 Dukaten, und als engliſche Matroſen unter Abfeuern kleiner Gewehre und mit Flaggen einen Aufzug zum fürſtlichen Hauſe machen, werden ſie hereingerufen, mit Wein traktiert und jeder mit einem Thaler Alb. bedacht. Die Bürgermeiſter Stobbe und Jankewitz erhalten goldene Tabatièren, und die Stadtgarden goldene Taſchenuhren und Geldgeſchenke von 100 und 150 Thalern. Vielleicht bewahrt die Peterſtraße noch heute die Erinnerung an den letzten Fürſten Kurlands, wie etwa die Wilhelminenſtraße an das kleine kuriſche Prinzeßchen. Mit Verehrung ſcheint man auch an der edelſinnigen Herzogin Dorothea zu hangen, welcher bei ihrer Rückkehr aus Deutſchland im Jahre 1786 die Blaue Garde einen Fackelzug mit Muſik veranſtaltet und der Lieutenant Michael Huecke ein Carmen überreicht.

Am 31. Auguſt 1793 ließ der Herzog durch ſeinen Haushofmeiſter Meißner „die nach Schleſien zu ſendenden Sachen in Ordnung bringen", und am 1. März 1794 übergiebt letzterer dem Landrat Fircks-Rudbahren das fürſtliche Haus. Am 30. Auguſt 1795 hat Peter für immer das Land verlaſſen.

Oppoſition des Bürgertums.

Noch in den letzten Jahren kurländiſcher Selbſtändigkeit entbrennt der Gegenſatz des Bürgertums zum Adel,[65]) und zwar in vorher nicht erreichtem Umfange, in der Union ſämtlicher Städte und vereinigter Glieder des Bürgerſtandes, welche die Vertretung des Bürgerſtandes auf dem Landtage, die Freigabe des Güterbeſitzrechtes für Bürgerliche, den Schutz des Handels vor dem Kramhandel der Fremden und das alleinige Anrecht des Bürgertums auf die kirchlichen und gerichtlich-adminiſtrativen Ämter mit Einſchluß des Amtes der herzoglichen Oberräte, ausgenommen nur die Oberhauptmanns- und Hauptmannswürde, welche dem Adel reſerviert bleiben ſollte, bezweckte.

Betrachteten wir bereits die Agitation der Städte zur Erlangung des Güterbeſitzrechtes (1668; S. 45), und mag man über die Berechtigung der Ämtertrennung nach Ständen verſchiedener Anſicht ſein, ſo war die Frage über die Vertretung aller Stände auf dem Landtage, die auch heute noch offen iſt, von großer Bedeutung. Hatten die Städte in der Ordenszeit und bis 1617 in Kurland die Landtage noch beſchickt, ſo trat ſeither (Regimentsformel) eine vollſtändige Wandlung ein, und als Herzog Friedrich 1625 alle Stände und Einwohner beruft, muß dieſe Maßnahme als außerordentliche, eine Änderung der Landesverfaſſung nicht bezweckende, erklärt werden. Erfolglos bleibt der Verſuch der Städte im Jahre 1633, 1644 und 1648, wie auch die Anordnung der königlichen Kommiſſion im Jahre 1642, für 1643 einen außerordentlichen Landtag aller Stände des Landes einzuberufen. Der Widerſtand des Adels vereitelt den Erfolg, und ſo wird der Forderung der Jahre 1644 und 1648 auch die herzogliche Antwort, daß die Städte ihre Beſchwerden dem Herzoge einſenden, damit er ſie an den Landtag bringe, und ſich ſtädtiſche Deputierte während der Landtagsverhandlungen bei ihm einfinden ſollen. Thatſächlich hat der Herzog auch die Wünſche der gelegentlich anweſenden ſtädtiſchen Abgeordneten auf dem Landtage vertreten, und als die Ritterſchaft

in der herzogloſen Zeit ſich Beſchlüſſe über die Städte anmaßt, erlangen dieſe durch Grundt den bereits erwähnten königlichen Beſcheid (1746), daß über ſie, ohne ſie zu hören, nichts beſchloſſen werden dürfe. Zur Bildung eines eigenen Landſtandes wie in Preußen, wo die Städte mit dem niederen Adel auf dem Landtage einen Stand bildeten, iſt es aber nicht gekommen, und auch die Oppoſition der Jahre 1790, 91 brachte es trotz der Parteinahme des Landesfürſten für dieſelbe und der Begünſtigung durch die ſeit der Konſtitution vom 3. Mai 1791 in bürgerfreundliche Tendenz einlenkende polniſche Republik bei den Gegenmanifeſtationen des Adels auf dem Landtage und im Warſchauer Reichstage (16. Juni 1791) doch zu keinem andern Reſultate, als daß „der Landtag mit den Städten über die Abſtellung der Beſchwerden verhandeln und ohne ihre Zuſtimmung in ihrer (der Städte) Angelegenheiten nichts entſcheiden ſolle". Als Deputierte der Bürgerlichen hatten ſich der libauſche Stadtälteſte Vorkampf,[66]) der piltenſche Landesgerichtsadvokat Tiede und der mitauſche Kaufmann Vierhuff am 26. Februar 1791 von Libau aus über Mitau nach Warſchau begeben und dem Reichstage hierbei auch ein Geſchenk von 12 Kanonen gemacht. Die Sache des Bürgertums war freilich auch durch Spaltungen im eigenen Lager gehemmt worden, indem die Handwerker Mitaus und Windaus, dann auch Libaus, die ſich vom Magiſtrat ausgeſchloſſen ſahen, in die Sezeſſion abſchwenkten, der ſich auch die 500 Müller während des „Mülleraufſtandes" anſchloſſen.

Politiſche Ereigniſſe.

All dieſes kraftvolle Leben, das wir in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wahrnehmen und wie es, neben der günſtigen Handelsſtellung, nicht durch die Größe der Stadt, ſondern durch die Thatkraft ihrer Bürger begründet iſt, erleidet gegen Ende des Jahrhunderts eine jähe Unterbrechung. Schon die Erwähnung der ruſſiſchen Werbung in Libau, des auf herzoglichen Befehl gefeierten Friedensſchluſſes von Kutſchuk-Kainardſchi, der Ohnmacht Polens und des Eingriffes Peters des Großen in die Geſchicke Kurlands läßt darüber keinen Zweifel, weſſen Hand auf dem Lande lag. Im April 1783 erfuhr der erſtaunte Landtag die Forderung, daß der Getreideexport Libaus und Windaus auf Grund jenes verjährten Vertrages von 1615 zugunſten Rigas aufgegeben werden ſollte, und am 10./20. Mai machte die ruſſiſch-kurländiſche Kon-

vention es zur vollendeten Thatſache: die Abtretung Schlocks ſamt dem umliegenden Landſtriche an das ruſſiſche Livland und die Beſchränkung des Handels nach Libau und Windau auf die tuckumſche und goldingenſche Oberhauptmannſchaft und das neuenburgſche Kirchſpiel. Gleichzeitig hiermit erhielten die ruſſiſchen Kaufleute die zollfreie Einfuhr ruſſiſcher Waren, und für alle nach Riga gehenden Waren wurden Durchfuhrzölle und Brückengelder aufgehoben. Hierzu kommt dann noch in den achtziger Jahren eine zeitweilige Kornſperre wegen Getreidemangels[67]), und endlich im Jahre 1795 eine Hungersnot, während welcher Katharina II zu Waſſer aus Livland nach Libau Getreide ſchaffen ließ, das unter mäßigen Preiſen an die Armen verkauft wurde.[68]) So berichtet denn auch 1795 der libauſche Magiſtrat an die Gouvernementsregierung, daß „wegen der nahrloſen Zeit und der bisherigen Theuerung" viele Einwohner die Stadt verlaſſen hätten, und dieſelbe Klage vernehmen wir auch noch im erſten Viertel des folgenden Jahrhunderts, wo ganze Häuſer leer und unbewohnt geſtanden haben ſollen.[69]) Zur Entſtehung der Hungersnot mögen endlich wohl auch die Kriegsereigniſſe des Jahres 1794[70]) in der libauſchen Umgegend beigetragen haben, in die auch die Stadt ſelbſt gezogen wird.

Kriegsereigniſſe während d. „Patriotenaufſtandes".

Während der Kosciuszko'ſchen Patriotenerhebung war nämlich ein Trupp von Litauern und Polen unter Anführung des ehemaligen preußiſchen Lieutenants, damaligen Generalmajors Mirbach, „unvermutet" in Kurland eingerückt und beſetzte, einige hundert Mann ſtark, am Abend des 23. Mai 1794 Libau. Sie kaufen hier alle aufgefundenen Gewehre, alles Pulver und Blei für bar und ziehen noch an demſelben Abend wieder ab. Am 25. Juni, um 7 Uhr abends, ſind die Konföderierten aber wieder da, am 27. auch Mirbach und General Woidkewicz. An letzterm Tage erläßt Mirbach, augenſcheinlich von hier aus, die Erklärung über den Beitritt des Herzogtums Kurland zur Konföderation, am andern Tage die Publikation an die Bauern, wo ihnen Freiheit und Eigentumsrechte zugeſichert werden, und „am 28. mußte Jedermann in der neuen Kirche ſchwören, der Republik Polen völlig ergeben zu ſein". Die Waffenrequiſition wurde fortgeſetzt, denn am 6. Juli wird der Lizentinſpektor Wieſen „in ſeinem Hauſe arretiert und

wegen verſchwiegener 6 kleinen Kanonen von Mirbach ſeines Amtes entſetzt, in ſeiner Stelle aber der erſte Lizentſchreiber Neumann als Lizentinſpektor eingeſetzt. Der Kutſcher Baginsky wurde auch in die Wache geſetzt", aber ſchon am 9. wieder freigelaſſen. Am 7. und 8. Juli werden 16717 Thl. Alb. Lizentgelder eingezogen, dann zieht Mirbach am 11. morgens ganz frühe mit ſeiner Equipage und der ganzen Mannſchaft vor den anrückenden Ruſſen rechtzeitig aus der Stadt. Die zum 14. Juli in Libau unter Androhung der Vermögenskonfiskation angeſagte Eidesleiſtung der Gutsbeſitzer war ſomit vereitelt worden. Die Inſurgenten behalten aber ihre Poſitionen im Umkreiſe Libaus, wo ſie die Bauern aufwiegeln, die ſich im grobinſchen und goldingenſchen Kreiſe bewaffnen, ihren Herren widerſetzen, die Wälder anzünden und ſonſtigen Unfug treiben. Am 12. Juli beſetzt ein Kommando von 1100 Ruſſen unter Obriſtlieutenant Kaſalinow[71]) und 200 herzoglichen Soldaten unter Major Drieſen die Stadt, die ſie bis zum 8. Auguſt innehalten. Im Treffen bei Gawieſen, unweit Grobins, am 7. Auguſt,[72]) wurde aber Kaſalinow tödlich verwundet, und die Ruſſen mußten ſich ſpät abends zurückziehen. Daher machten die Polen am 8., unweit des Brauhauſes, einen Angriff auf Libau, „da letztere (Ruſſen) ſich abermal retiriren mußten, weil ſie an Munition zu kurz kamen. Die Retirade geſchah in völliger Ordnung durch die Stadt, aber unter beſtändigem Schießen aus dem Gewehr. Hinter der Brücke aber wurden von den Ruſſen einige Kanonen mit Kugeln, Kartätſchen und Granaten auf die Stadt abgefeuert, ohne großen Schaden anzurichten. Der Kaufmann Roſenberg aber kam durch Bajonnet- und Pikenſtiche um's Leben, 52 Jahre alt. Die Stadt war nun wiederum von den Polen beſetzt...." Der während der Anweſenheit der Ruſſen befreite und wiedereingeſetzte Wieſen flüchtet rechtzeitig zu Schiffe über Windau nach Mitau, von wo er erſt am 26. September eintrifft, um ſein altes rechtmäßiges Amt anzutreten. Am 13. war Neumann zum zweiten Male an deſſen Stelle geſetzt worden, am 28. Auguſt werden noch 5302¾ Thl. Alb. ausſtehende Lizent- und Hafenzollgelder durch Exekution eingetrieben, und „den 29. frühe hatten ſich die Polen ſämmtlich von hier weg nach Lithauen hingezogen".[73]) Am 9. September kamen dann noch gegen 120 Mann ruſſiſche Infanterie und Koſaken unter Major Dube-

nikow in die Stadt und nahmen für fürſtliche Lizentrechnung Proviant, um am 11. wieder fortzuziehen.

Am 11. September hatte noch der Bürgermeiſter Stobbe ins ruſſiſche Lager nach Frauenburg reiſen müſſen, von wo er am 14. zurückkehrte. Am 17. März 1795 unterzeichnet der Landtag die Unterwerfungsakte, am 28. der Herzog; am 15. Juli „war in der Kirche feierliche Huldigungspredigt. Die ſämmtlichen Prediger der Grobinſchen Diözeſe, der Magiſtrat, ſämmtliche Bürgerſchaft nebſt Geſellen und Lehrburſchen huldigen Ihro Kaiſerlichen Majeſtät von Rußland in Gegenwart des Goldingenſchen Oberhauptmanns Herrn von Saß. Der Inſtanzſecretair Reck verlas vor dem Altar den Eid. Abends war die ganze Stadt erleuchtet". Am 11. Juli war „die ruſſiſch-Kaiſerliche Tamoſchna" durch den Zolldirektor Major Hagelſtrom eröffnet worden, am 19. Juli traf der Generalgouverneur „von Kurland, Semgallen und Pilten" v. d. Pahlen, „vom ganzen Magiſtrat und den beiden Garden eingeholt und von der ſämmtlichen Bürgerſchaft in Gewehr empfangen", ein und reiſte am 21., „wie beim Empfange bis an die Stadtgrenze begleitet", nach Polangen ab. Am 27. November wurde die neue Statthalterſchaftsverfaſſung und der julianiſche Kalender in Kurland eingeführt, und vom 26—28 Februar 1796 werden in Libau durch den kurländiſchen Gouverneur von Lamsdorf „die hieſigen Kreisgerichte introducirt". Eine neue Epoche war für Stadt und Land angebrochen.

Anbruch der neuen Epoche.

VI. Der Werdegang des modernen Libau.

Vielfache Verwirrungen müſſen die erſten Jahre des Überganges aus der alten in die neue Zeit mit ſich gebracht haben. Mochte die durch die kurländiſch-ruſſiſche Konvention von 1784 hervorgerufene Handelskriſis bei dem ſich wiederbelebenden Handel von 1790—94 gehoben worden ſein, und war mit dem Übergange an Rußland die 1784 ſtipulierte Handels- und Zollvergünſtigung zugunſten der ruſſiſchen Unterthanen und der Stadt Riga beſeitigt worden, ſo wurde die Aufhebung des Stadtzolles von $^2/_3$ % von allen ein- und ausgehenden Waren — er ſoll in der Folge ſeitens der Krone durch 10,000 Rbl. endgiltig abgelöſt worden ſein[1]) —

Neue Verhältniſſe.

doch ſchwer empfunden, und wir wiſſen, daß der Inſurgenteneinfall vom Jahre 1794,[2]) wie gewiß auch die Hungersnot von 1795, ſchwere wirtſchaftliche Folgen nach ſich zog. So werden die ſchon 1795 erwähnten koſtſpieligen „Sandarbeiten", d. h. die Umhegung der ſtädtiſchen Ländereien mit geflochtenen Zäunen zum Schutze vor dem verwüſtenden Flugſande, wozu auch der Herzog aus dem niederbartauſchen und rutzauſchen Forſte koſtenlos Holz geliefert hatte, — auf Initiative des Bürgermeiſters Jankewitz hatte man aus öden Sandflächen ſogar gutes Wieſen- und Ackerland umzuſchaffen verſtanden — mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts unterbrochen[2]), und der allgemeine Rückgang offenbart ſich 1799 bereits in einer Schuldenlaſt von 70,000 Thl. Alb.: „an Stelle ihrer (der Stadt) vormaligen Wohlhabenheit", wie die Gouvernementsregierung bemerkt.[3])

Nebenbei erfahren wir von unliebſamen Auseinanderſetzungen zwiſchen Gouvernementsregierung und Magiſtrat. Die ſchon in herzoglicher Zeit (Kämmerer und Aſſeſſoren) beſtehende Stadtkämmerei verbleibt zwar formell unter dem Magiſtrat als nächſthöherer Obrigkeit, denn dieſe beſitzt das Recht, jederzeit Reviſionen zu veranſtalten, und durch ihre Hand gehen auch die Rechnungsabſchlüſſe der Kämmerei um Weihnachten — in herzoglicher Zeit zu Michaelis, doch war der Magiſtrat zuſammen mit den Stadtälterleuten und zwei Bürgern ſonſt die höchſte Inſtanz — nach Mitau; thatſächlich aber wird in der Stadtkämmerei ein ſelbſtändiges Reſſort geſchaffen, denn ihr werden „alle Stadtmittel und Revenuien, ſowie die Sorge für die Verbeſſerung derſelben" übertragen, auf ihr allein ruht die Verantwortlichkeit für die ſtädtiſchen Finanzen, ſie zahlt den Magiſtratsbeamten nach einer ihr zugeſtellten Liſte die Gagen und ihr muß der Bauherr alle Pläne vorlegen. Die Stadtkämmerei erhält eine Hauptſtimme beim Verkauf und wohl auch bei der Verpachtung ſtädtiſcher Ländereien und ſie wählt ſeit 1802 auch die „ökonomiſchen Beamten", d. h. Stadtwäger, Stadtbraker, Brückenzolleinnehmer und Klingſäckelträger, die vom Magiſtrat keine Befehle annehmen dürfen. Letzterm verbleibt ſomit nur die Wahl der Prediger, Schullehrer, der Juſtiz- und Polizeibeamten. Dieſe Schmälerung der Befugniſſe des Rats führt dann zu Streitigkeiten mit der Kämmerei, wie ſchon im Frühling 1799 die zur Regelung der

Finanzen und Schuldentilgung eingeſetzte Kommiſſion „wegen Uneinigkeit mit dem Magiſtrat vor Erledigung ihrer Thätigkeit auseinandergegangen war", und im Herbſt des Jahres wird der Rat gerügt, daß er den ökonomiſchen Beamten Inſtruktionen erteilt habe, daß er für die erhöhten Stadtabgaben unbefugt einen Zahlungstermin feſtgeſetzt, ſich dem Verkaufe „eines geringen" Teiles der Straßengrenze an den Ratsverwandten Vahrenhorſt durch die Kämmerei widerſetzt, andrerſeits aber ohne Wiſſen und Zuſtimmung der letztern mittels Umlaufszettel ein Bauernhaus öffentlich an den Meiſtbietenden verkauft habe. Zugleich erklärt die Gouvernementsregierung die Verordnung Herzog Jakobs vom 21. September 1636 (wie es ſcheint ſtädtiſche Grundſtücke betreffend) laut Senatsukas vom 13. März aufgehoben und verweiſt mit Beſtätigung des Verkaufs an Vahrenhorſt auf die bei Veräußerung von ſtädtiſchen Grundſtücken allein maßgebliche Verabſcheidung Herzog Friedrich Kaſimirs vom 16. Februar 1689, vorausgeſetzt die vollkommene Übereinſtimmung des Rats mit den Älterleuten und Älteſten. Noch am 28. Februar 1806 ſchwebt aber eine Differenz, indem der Rat in ſeinem Proteſt gegen die Anſtellung des Leinſaatbrakers Friedr. Ries abſchlägig beſchieden wird. — Die beeidigten Mitglieder der Stadtkämmerei beſtanden aus dem jedesmaligen jüngſten Ratsverwandten, den beiden Stadtälterleuten und je zwei Älteſten und je einem Bürger der Gilden, wobei der jedesmalige Ältermann der Großen Gilde die Geſchäfte leitete, und alle drei Jahre eine Neuwahl ſtattfand, wo die Stadtälterleute und der Ratsverwandte als ſolche ohnehin ausſchieden. Unter den weitern neuen Verfügungen iſt dann noch zu nennen: der Magiſtrat ſollte über keine „geheimen (außerordentlichen) Ausgaben" verfügen, darf aber den Quartierkommiſſar wählen, wobei hinſichtlich der Verwendung der Quartiergelder die Verſtändigung mit der Kämmerei und die Beiſtimmung der Älterleute und Älteſten gefordert wird. Die Bauten und Reparaturen verbleiben dem Bauherrn, dem die Anſtellung eines Bauſchreibers bewilligt wird. Zur Tilgung der öffentlichen Schulden werden die Stadtabgaben erhöht, für Getreide, Saat und Kalk auf 6 Groſchen pro Laſt, für die Heringsbrake — 15 Groſchen, an Warengebühr für 1 Schiffpfund — 12 Groſchen; der Grundzins ſteigt von $1^1/_2$ Fl. auf 4 Fl., die Brauereiabgabe von 2 auf

4 Fl., und ebenſo wird das Kirchenſitzgeld und die Abgabe für Schlachtvieh, die jetzt nicht mehr der Bauer, ſondern der Bürger als Käufer zu entrichten hat, verdoppelt. Hierbei erfahren wir, daß die Künſtler zwiſchen 6—20 Fl. pro Jahr, die Zünfte (33 Ämter) zwiſchen 2 Fl. (Knopfmacher, Kupferſchmiede) bis 200 Fl. (Bäcker; nach ihnen Schneider und Böttcher) entrichteten. Die neue Zeit ſpricht jetzt auch ſchon aus dem Geſuch des Magiſtrats vom 11. Juni 1799, ſeinen Gliedern Gehalt anzuweiſen „im Verhältniß mit dem Rath zu Riga". Das wird nun auch in Ausſicht geſtellt, aber erſt „wenn die Umſtände es erlauben". Der Vergleich mit Riga aber wird gerügt, denn Libau habe „zuerſt daran zu denken, ſeine Schulden zu bezahlen". Auch die Stadtkoppeln, die den Bürgern — es ſcheint vornehmlich Magiſtratsperſonen, da im Zuſammenhang mit der Gehaltanweiſung geredet wird — „bisher für eine beſtimmte mäßige Miethe überlaſſen" waren, ſollen hinfort zuſammen mit Libaushof meiſtbietlich verpachtet werden. Noch einſchneidendere Wandlungen trafen den Handel.

Handel. Mit der Aufhebung der Zollgrenze gegen Livland wurde, wie ſchon einſt in der Ordenszeit, die Konkurrenz der machtvollen Dünaſtadt wieder fühlbar, denn nun gingen die Speditionen für die kurländiſchen Binnenſtädte — ſoll doch Libau „beinahe für alle Städte Kurlands ſpediert" haben — zum Teil an Riga verloren, und ſchon um 1805 hatte in Libau „die Spedition faſt ganz aufgehört".[4]) Neben andern Urſachen wirkt auch die Aufhebung der herzoglichen Hofhaltung auf den Import, wie dieſer jetzt weit hinter dem Export zurückbleibt und im Zeitraume von 1821—1866 bis auf das Mißverhältnis 5 (—6) : 1 zurückſinkt.[5]) Hält ſich der Handel von 1796—1800 mit einem durchſchnittlichen jährlichen Handelsumſatz von 1,8 Millionen Rubel Metall noch auf einem gleichmäßigen Niveau, ſo iſt er in der Periode des „Vegetirens" nach 1806 großen Schwankungen unterworfen, indem der Jahresumſatz von 2,2 Millionen Rubel in den günſtigſten Jahren — bis auf 167,000 Rubel in Kriegszeiten (1855) herabſinkt. Erſt nach dem letztern Jahre beginnt er ſich auf 1 Million Rubel und darüber zu halten. Weitere Schädigung erwächſt dem Handel in der einſeitigen Begünſtigung des Landzolles vor dem Seezoll, wie denn z. B. im Jahre 1840 allein über Polangen Waren im Betrage

von 95,085 Rbl. nach Preußen gingen, namentlich seit die 1830 angelegte Chaussee von Riga über Mitau und Schaulen zur Grenze diesen Verkehr begünstigte. So finden wir denn das häufige Klagen über die Konkurrenz Memels und Königsbergs im natürlichen Hinterlande Libaus, in Litauen, ganz begreiflich. Hindernd waren zudem auch noch die hiesigen Handelsverordnungen aus der Vorzeit, die sich in dem vom regern Verkehr mit der Außenwelt abgeschnittenen Orte länger als sonstwo erhielten. So war die Wettordnung von 1710 „während der ganzen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts" in manchen Verordnungen fast noch im ursprünglichen Wortlaut erhalten: in dem Verbote der Aufkäuferei und des Zwischenhandels, in der Anordnung, daß die Bauern ihre Waren in die Stadt bringen und nach der Markttafelordnung „an den in der Nummerreihe stehenden Kaufmann oder auch an denjenigen, an den sie sich direkt wandten, zu den marktgängigen Preisen verkaufen mußten. Zur Aufrechterhaltung dieser Bestimmung vereinigte sich die gesammte Kaufmannschaft zu einer Stipulation, in der sie den Contravenienten für den ersten Uebertretungsfall mit einer Strafe von 50 Rubeln, für den zweiten von 100 Rubeln, für den dritten und weitern von 200 Rubeln bedrohte". Auch die zu betonende Ehrlichkeit der Libauer Kaufleute, die ihre Waren lieber zurückhielten, als sie zu Schleuderpreisen loszuschlagen, konnte keinen lebhaften Warentausch begünstigen. Unter den erschwerenden Umständen wird noch angeführt, daß Libau für die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts auf den Königsberger, später auf den Rigaer und St. Petersburger Geldmarkt angewiesen war, und daß für die vierziger Jahre bei dem massenhaften Abfluß der Scheidemünze nach Preußen ein namentlich den Kleinhandel beengender Mangel an kleiner Münze fühlbar wurde, sodaß sich 1855 die Sparkasse, von 1859—1863 die Kaufmannschaft als Gesamtheit zur verwirrenden Ausgabe von kleinwertigem Papiergelde genötigt gesehen hatte.

Hafen.

Das größte Übel aber war der unzureichende Hafen, wo wir schon 1795 der Klage des Magistrats über den Mangel eines „großen Stromes" begegnen.[4]) Zwar frühe schon sehen wir die dankenswerte Fürsorge der Regierung für den Hafen, indem durch den Ingenieur-General de Witte 1802 die Nordmole auf 30 Faden verlängert und der Hafen 1804 mit Hilfe einer „hydraulischen

Maſchine" bis auf 12—15 Fuß vertieft wird, ſodaß ſchon in letztgenanntem Jahre bei der Inſpizierung de Wittes ein dreimaſtiges Kauffahrteiſchiff einläuft, „wovon man noch vorher kein Beiſpiel" geſehen. Trotz der fortgeſetzten Molenverlängerung war die Barre an der Einfahrt mit 10—12′ Waſſertiefe doch eine beſtändige Erſcheinung, und nur bei äußerſt günſtigen Winden erreichte die Hafenmündung eine Tiefe von 15 Fuß.[6]) Als Kurioſum ſei auch erwähnt, daß einmal als Urſache des Zuſammenſturzes eines neuerbauten Molenteiles Gänſe angegeben wurden, welche die Mooslage zwiſchen dem Geſtein weggerupft und ſo den Einſturz veranlaßt hätten.[7]) Mit welcher Akkurateſſe nun die Hafenarbeiten auch ausgeführt worden ſein mochten, jedenfalls war auch die Tiefe des Hafenkanals von 13—16 Fuß keine hinreichende, zumal der Raum an den Quais wegen der Flachheit nur zum Teil ausgebeutet werden konnte. Noch drückender aber wurden die Verhältniſſe, als bei dem durch die Eiſenbahnen hervorgerufenen Handelsaufſchwung der fünfziger Jahre der Tiefgang der Schiffe mehr und mehr vergrößert wurde.[6])

Verkehrswege. Endlich kommen in nicht unbedeutendem Maße auch die unleidlichen Verkehrsverhältniſſe in Betracht. Wir ſahen bereits den Zuſtand der grobinſchen Landſtraße, welche den Hauptverkehr Libaus mit ſeinem Hinterlande vermittelte, und den Weg nach Niederbartau, deſſen zwei Meilen lange Strecke von der Stadt aus ja noch heute im urſprünglichſten Naturzuſtande geblieben iſt. Ebenſo ungünſtig lagen die Verhältniſſe auch für den Verkehr mit Litauen bei deſſen ehemals ſprichwörtlicher Grundloſigkeit der Wege. So beklagte ſich ſchon 1795 der Magiſtrat über den Mangel eines großen Stromes, der einen Zugang zu dem Innern des Landes bequem geſchaffen hätte, und es iſt bezeichnend für die Macht der Gewohnheit, wenn man 1825 nur das nächſte litauiſche Hinterland ins Auge faßt und das Kanalprojekt Herzog Friedrichs von 1625 wieder zu Tage fördert.[8]) Es ſollte nämlich die Bartau mit dem Grenzflüßchen Lohſha (Luſcha?) durch einen Kanal verbunden werden, wobei natürlich der Libauſche See und die Bartau vertieft werden ſollten. Ein gleichzeitiger zweiter Plan war dann die Verbindung des Libauſchen Sees mit der Windau durch den Alandsbach, den Telſenſchen und Durbenſchen See, und man ſcheint wirklich an die Ausführbarkeit dieſer Projekte geglaubt zu haben, als man ſie dem am

1. September 1825 zwecks Beſichtigung der Hafenarbeiten eintreffenden Generaldirektor der Wege- und Waſſerkommunikation, Herzog Alexander von Würtemberg — dem zu Ehren im folgenden Jahre ein vom Stapel gelaſſenes Schiff ſo benannt wird — vorlegt. Neue Hoffnung ſchöpft man ſpäter, als am 16. Juni 1830 das Eiſenbahnprojekt Libau—Rutzau—Dorbian—Krottingen—Georgenburg bekannt wird, als am 6. Oktober Warſchauer Ingenieure zur Tracierung der bereits Allerhöchſt beſtätigten Linie eintreffen, und ſogar „die Aktien von Engländern faſt ſchon vergriffen waren". Schon damals hatte ſich die libauſche Kaufmannſchaft durch ihren unvergeßlichen (Ältermann) Karl Ulich beim Miniſterium der Reichsdomänen verwandt, wie die Beſtätigung dieſer Bahn geradezu als Werk des letztern bezeichnet wird. Trotzdem dieſe auch in ſtrategiſcher Hinſicht wichtige Grenzbahn bereits nivelliert war, kam ſie wegen Geldmangels doch nicht zuſtande, und dasſelbe Geſchick erfuhr 1860 auch die Linie Libau—Oberbartau—Plunian—Kowno. Aber gerade in den fünfziger und ſechziger Jahren war der Wunſch nach einer Schienenverbindung am lebhafteſten geworden, wo die Konkurrenz Memels, Königsbergs und Rigas durch den Vorteil der Eiſenbahn Libau zu erdrücken drohte. Im Zuſammenhange hiermit ſcheint auch das Abnehmen der Einwohnerzahl zu ſtehen, denn während dieſe bis 1842 (10,253 Ew.) ſtetig wächſt, geht ſie um 1860 auf annähernd 9000 zurück, um ſich erſt nach 1864 (9971 Ew.) auf 10,000 zu heben und während der letzten ſechziger Jahre zu halten.[9])

Rhederei.

Waren die allgemeinen Handelsverhältniſſe für die Entwicklung der Stadt ſomit wohl ungünſtiger als im 18. Jahrhundert, ſo iſt für die erſte Hälfte des 19. Jahrhunderts dennoch ein ſtetiger, wenn auch langſamer Fortſchritt anzunehmen, wie ſchon die Verdoppelung der Bewohnerzahl ausweiſt. Eine nicht unwichtige Erwerbsquelle bildete wohl der heute völlig eingegangene Schiffsbau, wo im Zeitraume von 1814—39 hier 49 Schiffe erbaut wurden, 41 vom Schiffszimmermeiſter Möve und 8 von Alexander Buchhof, von denen 40 für Libau blieben.[10]) Noch 1860 werden 8 Schiffe gebaut, und von 1859—65 beſitzt die Rhederei durchſchnittlich mehr als 30 Schiffe, darunter auch größere, wie 1861 der hier gebaute Dreimaſtſchooner „Boris".[11])

Stiftungen und Gründungen.

Der Gemeinsinn der Bürgerschaft ist noch lebendig und offenbart sich in zahlreichen milden Stiftungen, Kommunalgründungen und im Ausbau der beiden lutherischen Stadtkirchen. So entstehen (neben vielen Legaten für Arbeiter, Witwen, alte Jungfern, Waisenmädchen und Studierende, darunter als größtes das Bürgermeister Schmahlsche für Waisenmädchen im Betrage von 70,000 Rbl. (1855)) das Stadtkrankenhaus 1830, das Marienarmenhaus 1842, das Marienhospiz für Knaben 1845, die Kleinkinderbewahranstalt 1862 und der Frauenverein 1866, sodaß der kaiserliche Leibarzt Dr. Markus im Jahre 1861 die ehrende Anerkennung thun konnte: „es giebt wenig Städte, welche ein so schönes Beispiel der Nächstenliebe aufweisen und Libau kann stolz sein, bei sich mehr Wohlthätigkeitsanstalten zu zählen, als andere viel reichere und bevölkertere Städte".[12]) Von den kommunalen Gründungen sei hier aber neben der Sparkasse (1825), der ersten Rußlands, und der Stadtbank (1847), des schon 1797 gegründeten Versicherungsvereins gegen Feuersgefahr[13]) gedacht. Diese erst später mehr allgemein werdende Institution — der Prediger Fehre hatte die Feuerversicherung auch schon bei der Landgemeinde der Annenkirche eingeführt — stand unter der Kontrolle des Magistrats und umfaßte alle Stände der Stadt. Neben der Direktion, die sich aus drei Mitgliedern der Gilden, einem Exemten und einem Gewerker, mit einem geschäftsführenden Direktor an der Spitze, zusammensetzte, gab es noch Inspektoren von den erwähnten drei Ständen und Aufseher aus der Zahl der Hausbesitzer der vier Stadtteile (Brandrayons?), welche Mitanordner bei den Bränden waren und die Schlüssel zu den Löschgeräten des betreffenden Stadtteils bei sich führten. Finden wir beiläufig auch schon 1795 städtische Löschgeräte erwähnt, so begegnen wir jetzt in den Statuten der Gesellschaft der Verordnung, daß die erste auf dem Brandplatze eintreffende Feuerspritze und Balge je 5 Rbl. Belohnung, die zweite Spritze und Balge aber die Hälfte erhalten soll. Wie durch die Thätigkeit dieser gemeinnützigen Gesellschaft aber schon frühe die Entwickelung der Feuerwehr gefördert worden sein mag, so brachte ihre Auflösung im Jahre 1882 der Stadt das hochsinnige Vermächtnis von ca. 100,000 Rbl. ein, auf dessen Grundlage ein würdiger Monumentalbau, das städtische Gymnasium erstand.[14])

Auch der endgiltige Ausbau der Kleinen Gilde[15]) kommt hier in Betracht, und zwar durch das Verdienſt ihres Ältermanns Georg Wilhelm Sandmann, Semiſch- und Weißgerbermeiſter, gebürtig aus Sachſen-Koburg, Ältermann ſeit 1801, geſtorben 1855. Gleich bei ſeinem Amtsantritte ſammelt er die Schriften und Papiere der Bürgerlade, verfaßt er das „Bürgerbuch", auch Stamm- oder Sterberolle genannt, denn man wußte nicht einmal, „wer von uns zu unſerer Bürgerſchaft gehört hat", und zuſammen mit fünf andern Bürgern die am 18. April 1801 angenommene „Neue Ordnung", auf der Ordnung vom 23. März 1662 fußend, „mit dem Wunſche, daß unter uns auch Ordnung herrſchen möchte". Hiernach ſoll jeder Majoritätsbeſchluß inappellabel ſein, der Ältermann ſoll alle drei Jahre neugewählt, und alle Beſchlüſſe müſſen protokolliert und von Ältermann und Älteſten unterſchrieben werden. Bei dringenden Angelegenheiten, wo die Bürgerſchaft nicht mehr einberufen werden kann, ſind auch die Beſchlüſſe des Ältermanns mit den Vorrednern der Bürgerſchaft allgemeingiltig. Nur zünftige Meiſter werden in die Gilde aufgenommen, wobei der „bürgerliche Umbitter" den Betreffenden die vollzogene Aufnahme mitzuteilen und zum Beitritt zur Armen- und Totenkaſſe aufzufordern hat. Das Quartalgeld, nämlich die Beiſteuer zur Gilde, welche 3 Groſchen betrug, mußte pünktlich entrichtet werden, wollte man nicht vom Ältermann verklagt und noch zur Zahlung von Gerichtskoſten verurteilt werden, oder des Dienſtes des Umbitters verluſtig gehen, der bei jedem Todesfall in der Familie die Bürgerſchaft zur Beerdigung einlud. Die Gildenverſammlungen zerfielen in ordentliche und außerordentliche, deren Abhaltung vom Magiſtrat zugeſtanden werden mußten, wie auch die Beſchlüſſe der Verſammlungen ohne Magiſtratsbeſtätigung keine Giltigkeit hatten. Die Gildenſitzung wählt den Ältermann und die 11 Älteſten, beteiligt ſich an der Wahl des Bürgermeiſters, Gerichtsvogts und der Ratsherren, und ihre Stimme wird bei allen wichtigern Stadtangelegenheiten eingeholt. Die Gilde bildet den Beſtand der beiden Stadtfahnen, und der Ältermann gehört ex officio zum Kirchenrate und Verwaltungsrate des Witte- und Huecke'ſchen Waiſenhauſes. Der Ältermann, der auch die Sterberolle zu führen hat, bildet nebſt drei Älteſten und unter dem Vorſitze eines Ratsherrn das Amtsgericht, welches über Be-

Kleine Gilde.

obachtung der Handwerksfragen wacht, den Ältermann und ſeine Beiſitzer beſtätigt, bei Streitigkeiten der Gewerke, welche Gewerbe, Zünfte und Schragen betreffen, oder bei Klagen der Meiſter, Geſellen und Lehrlinge ſchlichtet. Es entſchied bei Injurien und Streitſachen, welche bei den Amtszuſammenkünften und in den Geſellenherbergen vorkamen, ferner bei Beſchwerden über verdorbene, verzögerte oder überteuerte Handwerksarbeit oder über Lieferung ſchlechter Handwerksarbeit. Beſtand die Neue Gildenordnung mit einigen Abänderungen noch bis in die Neuzeit, ſo erfuhr die Gilde bei der Gerichtsreform im Jahre 1889 eine weſentliche Wandlung, indem ſie direkt der Gouvernementsregierung unterſtellt, und Amtsgericht und Stadtfahne (1887) aufgehoben wurde. Seither fließen auch die Beiträge für die Gilde nicht mehr in die Stadt-, ſondern in die Gildenkaſſe.

Garden und Fahnen.

Bis zur Auflöſung der Bürgerwehr durch Verfügung des Gouvernementschefs vom 25. Juli 1887 war dieſe unter den veränderten Zeitverhältniſſen immer mehr abwärts gegangen. Neben dem Dienſte als Ehrenwache bei den Kaiſerbeſuchen und der Unterſtützung bedürftiger Mitglieder — die beiden Garden verteilen 1861 je 200 Rbl. jährlich — wiſſen wir nur zweimal von größern Aufgaben, die an ſie herantraten, 1831 und 1853—1855, in welch' letztern Jahren ſie ſich auch die für den Krimkriege geſtiftete Medaille am Adreasbande erwarb. Auch die alten Benennungen waren aufgegeben worden, indem ſich die Blaue Garde ſeit 1808 Alexandergarde, die Grüne Garde ſeit 1814 Eliſabethgarde und die Rote Bürgerfahne ſeit 1818 Alexanderfahne nannte. Hiermit zugleich hatten auch Verleihungen von Standarten mit dem kaiſerlichen Namenszuge und dem Reichsadler ſtattgefunden. Zwar begeht die einſtige Rote Bürgerfahne am 30. Auguſt 1861 noch feierlich das Feſt ihres 300 jähr. Beſtehens, aber bei der Anweſenheit des Thronfolgers im Jahre 1873 kann die Alexandergarde nicht mehr beritten auftreten, und auch die Eliſabethgarde beſitzt keine Pferde und Uniformen mehr, wenngleich ſie noch einige Jahre darauf dem Perſonalbeſtande nach zuſammenhält. Geht aber mit der Bürgerwehr ein ehrwürdiges Stück Vergangenheit dahin, ſo ſucht ſich der werkthätige Bürgerſinn neue zeitgemäßere Formen der Bethätigung, wie er z. B. in der Freiwilligen Feuerwehr zum Ausdruck gelangt.

Der Zeitraum 1800—1808.

Keine Ereigniſſe von nachhaltiger Wirkung bietet das hiſtoriſche Leben der Stadt in der zu betrachtenden Periode. Mit einem vergnügten Balle im Börſenſaale des Rathauſes und unter Muſik und Kanonendonner wird das neue Jahrhundert angetreten, welches die großartige Entwicklung Libaus mit ſich führt. Feierlich unter Glockengeläute huldigt Magiſtrat und Geiſtlichkeit dem neuen Kaiſer Alexander I am 23. März 1801, am folgenden Tage die ganze Bürgerſchaft und das Zollamt, letzteres ſchon im ruſſiſchen Bethauſe, das ſich 1867 in die Troitzkikirche wandelt; am 13. Oktober wird das Krönungsfeſt gefeiert. Am 28. Mai 1802 paſſiert der Kaiſer auf der Reiſe nach Memel zur Entrevue mit Friedrich Wilhelm III die Poſtſtationen Tadaiken und Oberbartau, und düſtere Vorahnungen der kommenden Ereigniſſe mochten die Bürgerſchaft ſchon erſchreckt haben. Seit 1806 beginnt dann der Handel immer mehr abzunehmen, ein Überfall auf die Stadt wird ernſtlich befürchtet; im Jahre 1808, am 9. April, laufen acht von der Regierung gemietete Kauffahrteiſchiffe mit Militär und Munition aus dem Hafen, werden aber bei Wisby durch ſchwediſche Übermacht zur Rückkehr gezwungen und treffen am 7. Mai wieder in Libau ein,[16]) und ſo bringen die Kriegsereigniſſe zuſammen mit einem Getreideausfuhrverbot den Handel „beinahe ganz“ zum Stehen. Ein zeitgenöſſiſcher Bericht[17]) meldet uns, daß die ehemals von Laſtwagen belebten Straßen und der von Schiffen beſetzte Hafen „einſam und leer“ waren.

Kaiſerbeſuch 1808.

Um ſo größere Erwartungen für die Zukunft mochte man an den Kaiſerbeſuch geknüpft haben, den Alexander I bei der Reiſe nach dem Fürſtenkongreß zu Erfurt in dem drei Meilen entfernten Tadaiken, wohin ein großer Teil der angeſehenſten Bürger gefahren war, für die Rückreiſe zugeſichert hatte. Zwar iſt man ein wenig enttäuſcht, als ſpäter das Gerücht anlangt, der Kaiſer ſei bereits über Grodno nach Hauſe gereiſt, aber der größte Teil der Bürgerſchaft mag doch mit jenem geradſinnigen Bürger gedacht haben: „Der Kaiſer kommt gewiß, — er hält was er verſpricht!“ Und wirklich langt auch am 9. Oktober 1808 die Nachricht an, der Kaiſer ſei in Königsberg angekommen. Sofort fahren der gegenwärtige Bürgermeiſter Fölſch und der ehemalige, Neumann, dem Landesherrn bis Polangen entgegen, und auf der grobinſchen Landſtraße werden Poſten der Bürgerwehr aufgeſtellt, welche die An-

kunft des Gaſtes „ſo ſchnell wie möglich“ nach Libau melden ſollten. Hier hatte man am 12. die Hauptdekorationen fertiggeſtellt und war ruhig zu Bette gegangen. Da wird man in der Frühe des 13. Oktobers durch ſchmetternde Trompetentöne aufgeſcheucht, und mit aller Haſt geht's nun an die letzte Ausſchmückung der Stadt. Um halbfünf iſt man damit fertig, die Bürgerwehr zieht gerüſtet auf, und die Blaue Garde, „gut beritten und in geſchmackvollen Koſtümen“, ſprengt durch's Brückenthor dem Landesherrn entgegen. Gleich nach 5 Uhr durchwogen unaufhörliche, mählich anſchwellende Hurrahrufe, von „ſanftem Südwinde“ getragen, den heitermilden Herbſtmorgen und, voran die Blaue Garde mit brennenden Fackeln, geht der Zug durch die „prachtvoll illuminirte“ Vorſtadt und das erleuchtete „Stadtthor“, hinter dem ein antiker, blumengeſchmückter Triumphbogen mit den Initialien des Kaiſerpaares den Willkommensgruß bietet. Die Stadt iſt bis in die entlegenſten Gäßchen hinein geſchmückt, und einige Gebäude zeichnen ſich durch reichen und ſtilvollen Schmuck aus, wie das Meyerſche in Neulibau, das des Rittmeiſters der Grünen Garde, Vorkampfs, ein Haus am Neumarkte, vor allem aber „der in edlem Style erbaute ſchönſte Tempel in Kurland“, die Dreifaltigkeitskirche, welche im Schmucke Tauſender von Lampen wie in Licht gebadet erſcheint. Auch zwei kaiſerliche Packetböte an jeder Seite der Hafenbrücke — im Hafen liegen nur 7 Schiffe, wo man um dieſe Zeit ſonſt mehr als das Zehnfache habe antreffen können — waren bis an die Maſtenſpitzen hinan erleuchtet, ſodaß „ganz Libau einem großen Altar glich, auf welchem allenthalben der Liebe und Freude geweihte Flammen brannten“. Der Kaiſer traf nur mit geringem Gefolge ein: dem Oberhofmarſchall Grafen Tolſtoi, dem Flügeladjutanten Araktſchejew und einem Feldjäger, während der bekannte Leibarzt Dr. Welly etwas ſpäter ankam. Vier Deputierte der Kaufmannſchaft und 12 Töchter der angeſehenſten Familien der Stadt empfangen den Kaiſer an der Rathaustreppe, indem die Ehrenjungfrauen letztere während des Aufganges mit Blumen beſtreuen und ein vom Konrektor der Kreisſchule, Dr. Krüger, verfaßtes Gedicht überreichen. Es gipfelt in dem Gedanken, daß den Herrſcher hier zwar kein Glanz und Prunk erwarte, wie in ſeiner herrlichen Reſidenz, daß der Edelſtein unverfälſchter Unter-

thanenliebe aber trotzdem nicht minder hell erſtrahle. Und der Schluß lautet:

„Ja, Alles theilet ein Gefühl mit mir!
Auch meine zarten Töchter nahen Dir
Der Unſchuld Huldigung zu bringen.
Und, ſoll mein ſchönſter Wunſch gelingen,
So blühen meine ſpätſten glücklichen Geſchlechter,
Wie ich Dich heute blühen ſah!
So huldigen Dir einſt noch meiner Töchter Töchter!
Ich glückliche Libavia!

Nach Anſprache an die im Rathausſaale Verſammelten zieht ſich der Kaiſer in ſeine Zimmer zurück. Um 10 Uhr morgens empfängt er die beiden Abgeordneten des Piltenſchen Kreiſes, darunter unſern Gewährsmann, den bekannten Dichter und Landrat Ulrich Frh. von Schlippenbach, den grobinſchen Landeshauptmann Offenberg, den libauſchen Bürgermeiſter Laurentz, „den jeder ſchätzt und der Bildung, Rechtlichkeit und Frohſinn in ſich vereint", mehrere vom Adel und die Deputierten der Hebräer. Dann reitet der Kaiſer unter Eskorte der Blauen Garde durch die menſchenerfüllten und von nicht endendem Hurrah wiedertönenden Straßen zu den Batterien auf beiden Seiten des Hafens, wo unweit der Süderbatterie ein Manöver über die ſumyſchen Huſaren und eine Abteilung des 20. Jägerregiments abgehalten wird. Um 2 Uhr fand unter Beteiligung des Magiſtrats, der Stabsoffiziere und der Vertreter der Ritterſchaft und mit Muſik Tafel von 35 Gedecken ſtatt. Auserwählte der Kaufmannſchaft warteten dem Kaiſer hierbei auf, Laurentz brachte den Toaſt aus „auf das Wohl Sr. Majeſtät, unſeres geliebten Kaiſers Alexander, des Vaters ſeines Volkes", und Schlippenbach berichtet, daß in den Augen der Anweſenden Thränen der Rührung ob der Weihe des Augenblicks geſchimmert. Bezeichnend für die ungekünſtelte Verehrung für den edlen Monarchen ſind auch die Worte des genannten Verfaſſers, er biete dem Leſer manches, „was ihm den Charakter der braven Libauer achtungswert machen, manches, was ihr dankbares, für ihren Monarchen ſo innig fühlendes Herz bezeichnen wird", und er will es auch als Zeichen zarten Taktgefühles hervorheben, wenn der Kaiſer trotz der drückenden Zeitlage mit keiner diesbezüglichen Bitte beläſtigt worden iſt.

Nach der Tafel überreichte der Paſtoradjunkt Dr. Launitz ein franzöſiſches Gedicht „Voeux d' un Courlandois", und nach ſtattgehabter Unterhaltung mit den Anweſenden verfügte ſich der Herrſcher in ſein Gemach. Vor dem Balle, der um 6 Uhr angeſetzt war, hatten auch die Mannſchaften der kaiſerlichen Packetböte und die Lotſen mit dem Lotſenkommandeur mit Flaggen und unter Hurrahrufen einen Aufzug gemacht. Die ganze Leutſeligkeit und Herzensgüte des Kaiſers offenbarte ſich aber auf dem Balle, den er nach 7 Uhr mit einer Polonaiſe eröffnete. Er tanzte mit mehreren Damen und unterhielt ſich mit ihnen während der Abendtafel, an der dieſe allein teilnahmen. Hier war es auch, wo ſich das vierjährige Söhnchen eines Kaufmannes neugierig an die Saalthür geſchlichen hatte und auf die Frage des Oberhofmarſchalls, ob er den Kaiſer ſehen wolle, mit einem „Gern" geantwortet hatte. Und nun das ſchöne Bild, wie der Herrſcher des unermeßlichen Reiches den lieblichen Knaben auf dem Arme hält, der, unerſchrocken in kindlichſüßer Unſchuld, ſtaunend auf des Kaiſers Bruſt deutet: „Das iſt ein Adler". Wie letzterer ihm dann einen Apfel ſchenkt, aber zurücknimmt und ſchält, als der Knabe ihn gleich hatte in den Mund nehmen wollen. Ein ebenſo ſchöner Zug der Herzensgüte war es auch, wenn er einem tapfern und ſonſt unbeſcholtenen Offizier, der ſich in Libau unbeſonnener Handlungen ſchuldig gemacht hatte, mit den Worten verzieh: er ſei zwar kein Freund der Unordnung, er thue es aber in „Rückſicht der Stimmung, in welche die Libauer ihn verſetzt hätten, und bei der es ihm unangenehm ſein würde, jemand leiden zu wiſſen". Gegen Mitternacht verließ der Kaiſer den Ball und beſtieg etwa um 1 Uhr den Reiſewagen, und auch hier noch zeigte ſich die echtmenſchliche Größe Alexanders I — in ſeiner perſönlichen Beſcheidenheit. Als nämlich nach der verabſchiedenden Vorſtellung der Ritterſchaftsdeputierten der Bürgermeiſter herantrat und mit Thränen innerer Bewegung im Auge die Worte ſprach: „Nur eine Gnade ſei mir gewährt: laſſen Ew. kaiſerliche Majeſtät mich Namens aller meiner Mitbürger Ihre väterliche Hand küſſen", da „beugte ſich der Kaiſer voll Huld und eilte zum Wagen". Unter brauſendem Hurrah der zahlreich verſammelten Einwohner fuhr dieſer dann durch die wiedererleuchtete Stadt unter dem treuen Schutze der Blauen Garde, welche,

zuſammen mit den Stadtdeputierten, bis Iljen das Geleite gab. Auch Libaushof und Grobin erſtrahlten in hellem Lichtſchmucke. Die Blaue Garde aber nannte ſich ſeither die Alexandergarde, und die Alexanderſtraße kündet noch heute von jenem denkwürdigen Beſuche, der nach dem Wunſche Schlippenbachs bei den Libauern „in den Archiven aufbewahrt bleibe als der ſchönſte Teil ihrer Chronik".

Kriegsereigniſſe 1812.

Bald darauf führt die wirre napoleoniſche Zeit auch den König Guſtav IV. Adolf von Schweden in die Stadt, der ſich hier vom 14.—17. Februar 1810 im „neuen Hauſe" H. Stobbes aufhält, um dann nach Riga weiterzureiſen.[18]) Schwere Schädigung bringt dann das Jahr 1812,[19]) wo in Kurland Handel und Wandel ruht, Ackerbau und Viehzucht darniederliegt, wo um Johanni faſt ein Drittel aller Privatgüter im Konkurſe iſt und Zahlungen überhaupt nicht mehr geleiſtet wurden, da der Feind vor der Thüre ſtand. Eine allgemeine Panik hatte ſich aller Gemüter bemächtigt, und wie an andern Orten, waren auch in Libau viele Familien geflohen. Anfang Juli beſetzen 20,000 Preußen und Franzoſen unter Macdonald das Land, und auch Libau könnte ſchon damals die preußiſch-franzöſiſche Beſatzung aufgenommen haben, wo auch Grobin, angeblich als „Schlüſſel Kurlands", wie der Siegesbericht nach der Überlieferung gelautet haben ſoll, eingenommen wurde. Am 8. Juli nach der Einnahme Mitaus war eine aus Kurländern beſtehende Zivillandesverwaltung eingeſetzt worden, zu der noch zwei Intendanturen für das Obere und Niedere Kurland (für letzteres, d. h. für den Goldingenſchen, Tuckumſchen und Piltenſchen Kreis mit Karl von Montigny), ein oberſter Landesregent (Macdonald) und ein Generalgouverneur (Campredon) kamen. Uns wird nur im allgemeinen von Lieferungen und Kontributionen der Stadt berichtet, wir wiſſen aber, daß ſie mit großer Strenge eingetrieben wurden, und daß man überall im Lande, wo kein Geld vorhanden war, Gold, Silber und andere Wertſachen nahm. Groß waren die Lieferungen, die dem Lande auferlegt wurden, und nur durch den plötzlichen Abzug des Feindes, wodurch die auferlegte Kontribution von 2 Millionen Rubel zum größten Teile unbezahlt blieb, ſoll das Land vom Ruin gerettet worden ſein. Vom 8. Juli bis zum 8. Dezember war Kurland okkupiert geweſen.

1831 u. 1855. Ein zweites Mal bedrohten Kriegsereigniſſe die Stadt, als im Jahre 1831 die polniſch-litauiſchen Inſurgenten ſich hier einen geeigneten Einfuhrhafen für Waffen und Kriegsvorräte zu ſchaffen gedachten. Eine Flotteneskadre unter dem Stadtkommandanten, Admiral Leontjew, bewacht aber die Küſte, zum Schutze der Stadt werden zwei Schanzen aufgeworfen, die Bürgerwehr wird zur Verteidigung der Stadt herangezogen und unter das Militärkommando geſtellt und muß monatelang innerhalb und außerhalb der Stadt Wacht- und Vorpoſtendienſte verrichten.[20])

Die letzte Bedrohung fand im Jahre 1855 ſtatt, wo eine engliſche Flotille auf der Rhede erſchien und viele Einwohner zur Flucht veranlaßte. Auch die Garniſon war ausgerückt, um die offene Stadt keiner unnützen Gefahr auszuſetzen. Nach vorhergegangener Drohung, die Stadt beim geringſten Widerſtande durch die auf der Rhede liegenden Kriegsſchiffe zuſammenzuſchießen, drangen die Engländer in Böten mit Kanonen und Congreve'ſchen Raketen in den Hafen und entführten acht abgetakelte Kauffahrer, nach andern die beſten Schiffe Libaus, die ſie in Memel verkauften.[21])

Betrachteten wir bisher die ökonomiſchen Verhältniſſe und die Tagesereigniſſe bis in die Mitte unſeres Jahrhunderts hinein, ſo hat uns hier noch das geiſtige Leben der Stadt zu beſchäftigen. Wir beginnen mit den Kirchenverhältniſſen und ſetzen bei der älteſten Stadtkirche an.

Kirchliches. Schon 1786 war die Annenkirche[22]) baufällig geworden, konnte aber noch „mit Anwendung von ein paar tauſend Thalern" durch den den Bau leitenden Kirchenvater und Ratsverwandten Vorkampf ausgebeſſert werden. Aber bald wurde ihr Zuſtand recht bedenklich, denn beim Sturme begannen die Dachpfannen niederzufallen, die ſüdweſtliche Kirchenmauer zeigte eine Berſtung von 9—10 Zoll weit, im Winter 1817/18 bedeckte die Sakriſteidiele eine Eisſchicht, und ein Teil des Orgelchores war ſogar zuſammengefallen. So war es denn Zeit zum Neubau, wenngleich die Verhältniſſe kaum günſtig waren. Der Initiative der Bürger Hagedorn, Stern, Stobbe, Neumann, Thurnherr, Sandmann, König, Kluge und Fuchs, die mit der Kollekte von Haus zu Haus gingen, hatte man es aber zu verdanken, wenn trotzdem die Summe von 22,000 Rbl. aufgebracht wurde. Es wird auch vom „großen Enthuſiasmus für

Gottes und Chriſti Sache" berichtet, denn gemeinſam geben Deutſche und Letten ihr Scherflein, mit dem ſelbſt einige Bettler nicht zurückhalten, und viele Arbeiter ſtellen ſich „freiwillig", d. h. wohl ohne Vergütung, zur Arbeit ein, wie jener faſt hundertjährige Zimmermann Polſchewsky, nebenbei noch ein Katholik, der einſt während des ſiebenjährigen Krieges Vorreiter der Kaiſerin Eliſabeth geweſen. Nachdem der Bau unter dem Maurermeiſter Reiniſch, dem Zimmermeiſter Schlemmer, dem Schmidt Schay(p)kewitz, dem Tiſchlermeiſter Schwalige, dem Glaſermeiſter Dräſch und dem Klempnermeiſter Gelitſch in 25 Wochen fertiggeſtellt worden war, geſchah die Einweihung am 29. September 1820, am Michaelistage, „weil er ſchon unſern frommen Vorfahren in Libau von jeher ein großer Feſttag geweſen wäre". Ein Dreipfünder böllerte während der kirchlichen Feier von einer nahen Koppel her, und die großen Ungerſchen und Hagedornſchen Schiffe im Hafen gaben prompte Antwort. Feierlich zogen Rat, Geiſtlichkeit, Ehrengäſte und Mitarbeiter des Baues auf, auch die lettiſche männliche Schuljugend mit ihrem Schullehrer Puhze, 65 weißgekleidete 16-jährige Mädchen mit roten „Paßbändern" und Blumenkränzen, ſchließlich das Stadt- und das Perkuhnſche Bauerngericht. An 2500 Menſchen wohnen der Einweihung in der Kirche, dieſelbe Zahl außerhalb der Kirche bei, denn dieſe vermag alle Gäſte aus Stadt, Land und ſelbſt Litauen, ſogar Edelleute und Militärs, nicht zu faſſen. In chriſtbrüderlicher Eintracht verrichten die beiden Stadtprediger Fehre und Preiß und der römiſch-katholiſche Kanonikus Charutzki knieend am Altar das Gebet des Herrn, und reichen ſich die beiden erſtern in ſymboliſcher Handlung vor der Gemeinde die Hände, nachdem Preiß im Namen der Bürgerſchaft über den ſchönen Bau in deutſcher Sprache ſeiner Freude Ausdruck gegeben. Auch ein großes Oratorium unter Leitung des Schulinſpektors Tanner und des Rats Perle wird von Damen, Kreisſchülern, Stadtmuſikern und mehreren Muſikfreunden, im ganzen 100 Perſonen, aufgeführt, und beſchloſſen wird das Feſt mit Gaſtmählern bei den Bürgermeiſtern Unger und Hagedorn, mit Armenſpeiſungen im Armenhauſe auf Koſten der Armendirektoren Hagedorn und Fechtel, mit Freudenſchüſſen außerhalb der Stadt und freiwilliger Fenſterbeleuchtung. Auch die Schiffe hatten ſämtlich Flaggenſchmuck

angelegt. Zum Schluß bemerkt Fehre: „Wenn ein rechtlich geſinntes Volk den Ehrentag ſeines geliebten Regenten mit freiwilligen Freuden zu begehen für eine lobenswerthe Pflicht hält, ſo wird uns Libauern auch gern vergönnt ſein, den Tag unſeres höchſten Königs der Ehren aufs Feſtlichſte zu begehen". Nicht zu überſehen iſt hier Fehres Wirkſamkeit.[23])

Im Jahre 1763 als Sohn des herzoglichen Kapellmuſikers Fehre in Mitau geboren, hatte er nach dem Tode des letztern die Große Lateinſchule dortſelbſt verlaſſen und in ein kaufmänniſches Geſchäft in Riga eintreten müſſen. Der eifrig weiterſtudierende und auch im Geſchäft äußerſt tüchtige „lateiniſche Burſche" gewinnt aber die Zuneigung des Prinzipals und erhält von ihm die Mittel zum Studium, ſodaß er ſich zwei Jahre hindurch auf der mitauſchen Petrina der Theologie widmen kann, um ſie nach weitern zwei Jahren in Halle zu abſolvieren. Darauf als Lehrer in Mitau wirkend, wird er um Michaelis 1787 als Adjunkt Grundts berufen und am 10. Juni 1789 zum Prediger der Annengemeinde gewählt, welche er nach dem Tode ſeines Seniors von 1802—1824 ſelbſtändig bedient. Im Jahre 1795 wird Fehre „Aſſeſſor" der Stadt- und Leſebibliothek, 1798 Bibliothekar; 1796 entwirft er mit Propſt Baumbach den Plan zur allgemeinen Witwen- und Waiſenverſorgungsanſtalt „im Libauſchen Kreiſe" und 1801 erhält er von Alexander I für ein eingereichtes Projekt zur Verbeſſerung des libauſchen Hafens ein Allerhöchſtes Dank- und Belobigungsſchreiben. Unter ihm wird an Stelle des Küſters 1806 ein beſonderer Schulmeiſter für die lettiſche Stadtgemeinde angeſtellt, ein Bethaus in Großperkuhnen eingeweiht, und ein „neuer ſchöner Zaun" für die Annenkirche fertiggeſtellt. Er impft mehrere Jahre hindurch in der Gemeinde ſelbſt die Schutzblattern ein, und wir erwähnten bereits, wie er durch die Einführung der Feuerverſicherung unter den Bauern auch für das materielle Wohl ſeiner Beichtkinder treulich ſorgte.

Mit dem zunehmendem Wachstum der Stadt in neuerer Zeit iſt dann die Annenkirche immer vollkommener ausgebaut worden. Aus früherer Zeit noch hinzufügend, daß der Turm am erſten Weihnachtsfeiertage des Jahres 1798 vom Blitze getroffen, aber glücklicherweiſe gelöſcht worden war, und daß er 1823 ſeiner Spitze

beraubt und mit einem unſchönen glockenförmigen Kuppelaufſatz verſehen worden war, erwähnen wir auch des Turmausbaues der Jahre 1872/73 unter ſachkundiger Leitung des Stadtarchitekten Max Bertſchy und des Bauunternehmers Wilhelm Riege mit Erhaltung des noch aus dem Jahre 1689 ſtammenden Mauerwerks.[24] Dem ſtilvollen gotiſchen Turme, dieſem ſomit älteſten und mit ſeiner Höhe von 196 Fuß auch höchſten Bauwerke der Stadt, trat dann in neueſter Zeit das ſchöne neue Kirchengebäude würdig zur Seite. Trotz der Errichtung eines Bethauſes in Neuliban und der minder erwünſchten Bethäuſer der ſektireriſchen Gemeinden — beiläufig ſei auch erwähnt, daß der Baptismus hier ſchon 1858 von Memel aus Wurzel faßt — iſt aber die Zeit vielleicht nicht mehr fern, wo der kirchliche Sinn der Stadt ſich in Neugründungen zu bethätigen haben wird. Erſt über hundert Jahre nach ihrer Erbauung ſollte dann auch die Dreifaltigkeitskirche[25]) auf Initiative Ulichs in den Jahren 1865/66 ihre ſchon bei der Begründung geplante Geſtalt bekommen, indem der Turm gegen einen Koſtenaufwand von ca. 30,000 Rbl. um 80 Fuß erhöht wird. Gleichzeitig war auch das alte Mauer- und Balkenwerk des Turmes gründlich ausgebeſſert, die Sakriſtei angebaut, und ſomit der ganze Kirchenraum durch Verſetzung des Altars vergrößert worden. So war hierdurch auch dem Bedürfnis einer anwachſenden Gemeinde genügt worden, wo dieſe heute als die größte deutſche Gemeinde der Oſtſeeprovinzen gelten ſoll.

Preßweſen.

Ein dauernder Erwerb geiſtigen Fortſchrittes wird 1823 in der Begründung einer Druckerei, 1824 des Libauer Wochenblattes, der heutigen Libauſchen Zeitung, durch Sager geſchaffen. Im Jahre 1828 geht die Druckerei in den Beſitz Foeges über, der 1830 auch eine Lithographie errichtet. Jedoch erſt 1842 wird die 1813 geſchloſſene Friedrichſche Buchhandlung durch Ed. Bühler wiedereröffnet.[26])

Schulweſen.

Langſam entwickelt ſich das Schulweſen.[27]) Am 14. Mai 1806 wird die Lateinſchule in eine dreiklaſſige Kreisſchule umgewandelt, wobei 40 Schüler von 80 wegen mangelnder Kenntniſſe in zwei neugegründete Elementarſchulen übergeführt werden. Im Jahre 1802 war bereits ein Lehrer für die ruſſiſche Sprache angeſtellt worden, nach der Umformung der Schule kommen dann noch der

Lehrer des Zeichnens und Schreibens, und auf beſondern Wunſch des Magiſtrats der Lehrer der engliſchen Sprache hinzu, deſſen Stelle ſeit 1813 wegen Mangels an Mitteln nicht mehr beſetzt wird. Im Jahre 1804 war mit dem Tode Kaatzkys auch die Rektorwürde abgeſchafft worden, denn bis 1810 finden wir nur 2 Konrektoren, Schieffel und Krüger erwähnt, und das wohl 1806 aufgehobene Inſpektorat des Stadtpredigers, inzwiſchen vom goldingenſchen Schulinſpektor ausgefüllt, wird 1820 mit dem Kreislehrer Tanner als erſtem Inſpektor nach der neuen Schulordnung beſetzt. Dieſes Jahr bringt auch die Errichtung einer Selekta für Philologie und einer Abteilung für Handelswiſſenſchaften, ferner die Begründung des ſtädtiſchen Schulkollegiums (Beſtand: der Prediger der deutſchen Gemeinde, der Ältermann der Großen und Kleinen Gilde, der Schulinſpektor und ein Kreislehrer), welches die ökonomiſchen Angelegenheiten verwaltet, die neuanzuſtellenden Lehrer wählt und zur Beſtätigung vorſtellt und am 8. Juni 1821 ſeine erſte Sitzung abhält. In letzterm Jahre wird auch das Amt des Kantors von dem des Lehrers abgelöſt, und ſchon ſeit 1805 beginnt die Subvention der ſtädtiſchen Schulanſtalten durch die Krone. Zu dieſen kommt 1808 eine Töchterſchule mit einer geſonderten Abteilung für die Töchter höherer und niederer Stände, ſpäter zweiklaſſig; 1835 die Braunſche Töchterſchule hinzu, und im Jahre 1837 treffen wir noch die Sonntagsſchule des Privatlehrers Ponſold an. Einen erfreulichen Aufſchwung nahm aber das ſtädtiſche Schulweſen, ſeit der rührige Ulich Präſes der Schulkommiſſion wurde. Er gründet einen Verein für Schulverbeſſerung, tritt auf Grund eines von ihm entworfenen und alle Schulen der Stadt umfaſſenden Programmes mit der kurländiſchen Schuldirektion in Unterhandlung und erreicht 1845 die Erweiterung der Töchterſchule zu einer vierklaſſigen, des Schulkollegs (mit elf Gliedern), der erſten Elementarſchule zu einer Art Bürgerſchule (1852) und die Erhebung der Kreisſchule zu einer höhern Kreisſchule (1848). Die deutſche Parochialſchule, die aus dem vergangenen Jahrhundert ſtammte, ging hierbei ein. Aber auch die Umformung der höhern Kreisſchule in ein Progymnaſium (1861) war unzureichend, wo die Abiturienten noch nicht die Vergünſtigung des freien Eintrittes in die Hochſchule beſaßen, bis das ſechsklaſſige Gymnaſium im

Jahre 1865 diesem Mangel abhalf. Zugleich hatte man auch durch Errichtung von Kollateralklassen und einer Navigationsklasse am Gymnasium dem Bedürfnis nach Real — und nautischer Bildung abzuhelfen gesucht, indessen löste sich bald diese ungleichartige Verbindung, indem man jedem der Bildungszweige durch die Begründung einer Navigationsschule (1876), eines siebenklassigen Gymnasiums (1880) und einer städtischen Realschule (1881) die berechtigte Selbständigkeit verlieh. Dem wachsenden Bildungstrieb und der Zunahme der Stadtbevölkerung entsprechend, erfuhren dann auch die übrigen Schulanstalten Erweiterungen, und mit einer Anzahl von über 70 Schulen hat die Stadt heute über einen weiten Umkreis hinaus und bis tief nach Litauen hinein als Bildungszentrum eine geachtete Stellung erlangt.

Stadtbild.

Trotz der verhältnismäßig geringen Zeitspanne, die uns heute von den fünfziger und sechziger Jahren unseres Jahrhunderts trennt, ist die Veränderung des Stadtbildes durch den rapiden Aufschwung Libaus in neuester Zeit eine ungemein große. Bietet die Stadt bis in die sechziger Jahre hinein mit ihrer gerühmten Sauberkeit, den geräumigen Gartenanlagen und dem zahlreichen Schmucke der Linden, Ulmen, Kastanien und Pyramidenpappeln auch einen durchaus freundlichen und anheimelnden Anblick, so würden wir viele Verhältnisse heute dennoch wenig annehmlich finden.[28]) So brannten des Abends von der Hafenbrücke bis zum Neumarkte nur zwei düstere Öllämpchen, die „Familienlaterne" war bei später Heimkehr eine notwendige Begleiterin, und 1838 wurde polizeilich verordnet, „die Straßen durch Hauslaternen zu erleuchten und Lichte in den Laternen so lange wie möglich brennen zu lassen. Diejenigen, welche keine Laternen an den Häusern haben, sollen aber Lichte an die Fenster stellen". Freilich war es damals Gewohnheit, das Licht schon um halbzehn zu verlöschen und nur bei größern Abendgesellschaften bis um die Mitternachtsstunde aufzubleiben. Im letzterwähnten Jahre findet auch eine Vorstellung im Schauspielhause statt, deren Ertrag zu drei Vierteln zur Abschaffung der Strohdächer der Häuser von armen Hausbesitzern verwandt wurde. Über das Straßenpflaster ging die Redensart um, es sei in Libau schrecklich, in Grobin schrecklicher und in Hasenpot am schrecklichsten,[29]) und noch 1860 konnte der

kaiſerliche Leibarzt Markus witzeln, daß das libauſche Pflaſter den Verkehr mehr hindere als fördere. Neulibau lag noch in beſcheidenen Anfängen, ganze Stadtteile an der Peripherie des Weichbildes ſind hinwegzudenken, in der Kurhausſtraße ſpannt die Reeperbahn ihre Seile, am heutigen Badeſtrande liegen Fiſcherböte, und wo jetzt das Kurhaus ſteht, trocknen noch in den ſechziger Jahren Fiſchernetze. An der heutigen Ulichſtraße zieht ſich zum Schutze vor dem Flugſande ein hoher Wall, und von 1809, wo ein ſtarker Eisgang die Jochenbrücke zerſtört, bis 1828 bewerkſtelligt eine Floßbrücke über den Hafen den Verkehr, um von da ab bis 1882 durch eine Holzbrücke abgelöſt zu werden. Ohne Badeleben, ohne lebhaften Fremden- und Straßenverkehr ſpielt ſich das einförmige Leben der Kleinſtadt ab, weit weniger als heute aus dem Bannkreiſe der Familie, des Komptoirs oder der Werkſtatt heraustretend. Deſto intenſiver jedoch die Lebensfreudigkeit, die bei dem heitern und humorvollen Sinne der Bevölkerung auch in vielfachen geſelligen Vergnügungen zu ihrem Rechte gelangt. Schon zu Anfang des Jahrhunderts bringt der neue Zuzug von Militärs und Beamten einen friſchen Zug in das geſellſchaftliche Leben,[30]) etwa um 1817 ſammelt ein aus einheimiſchen Kräften zuſammengeſetztes Orcheſter die Jugend im Sorgenfreyſchen Garten an der Gartenſtraße zum muntern Tänzchen auf grünem Raſenplatze, und entſteht im Schmeddengarten ein Sommerlokal mit Kegelbahn für die Honoratioren. Zu dem ſchon ſeit etwa 1775 beſtehenden Winterballe im Rathauſe kommt am 1. Januar 1829 der Armen- oder Neujahrsball hinzu, deſſen Ertrag dem von Ludolf Schley begründeten Verein der Armenfreunde zugute kommt, und ſeit 1833 finden wir ſchon acht Saiſonbälle. Hierbei finde denn auch der Kleiderſtreit der Jahre 1818—1820 Erwähnung, in welchem ſich die Töchter der Stadt als Reformatorinnen der Mode hervorthun. Die erſt neuerdings ſchüchtern zum Vorſchein kommende Salonfähigkeit des Kattuns war nämlich ſchon damals von den Damen der Mittelklaſſen entſchieden worden, hatte aber bei den den angeſehenern Familien angehörenden Vertreterinnen der Seide hartnäckigen Widerſtand gefunden. Und nun trat ein Bruch in der Geſellſchaft ein, indem die Anhängerinnen des Kattuns den Rathausſaal mieden und ſich mit ihrer männlichen Gefolgmannſchaft

Geſellige Zuſtände.

ein eignes Heim im Tabeauſchen Hauſe jenſeits der Brücke ſchufen. Schließlich kam es aber doch zur Verſöhnung und zum Triumpf des Kattuns, das nun unbeſtritten im Rathausſaale herrſchte.

Die neuere Zeit.

Es war ein Ereignis von größerer Tragweite für die ſtille Stadt, wenn ſie 1840 die Beſtätigung des Chauſſeebaus in einer Länge von fünf Werſt und eine Beiſteuer der Regierung von 1000 Rbl. jährlich aus den Zolleinkünften erlangt. Am 19. Auguſt 1840 begannen die Erdarbeiten, und ſchon am 23. September 1841 kann die Straße dem Verkehr übergeben werden. Nach einem Feſtakte im Rathauſe vollzieht ſich die Einweihung an der Chauſſee in Gegenwart des Magiſtrats, der Behörden, der Geiſtlichkeit, des Offizierskorps und der beiden Bürgerfahnen; vor der Büſte Nikolaus I wird die von Ulich ins Deutſche übertragene Nationalhymne abgeſungen, und ein Frühſtück im Gaſthauſe „Zur neuen Welt“ beſchließt die Feier. Und reiche Früchte zeitigt das Unternehmen: der Fremdenverkehr ſteigert ſich zuſehends, ſodaß in demſelben Jahre durch Kaufleute, Literaten und Edelleute die Muſſe eröffnet wird, Neuliban beginnt emporzuwachſen, und hier, am größten Verkehrswege mit dem Hinterlande, entſteht auch ein neuer Sammelpunkt der Geſelligkeit im Stadtpark und Pavillon. Es bildet ſich eine Parkkommiſſion, welche die ſchon in den dreißiger Jahren von Damen zum Abendſpaziergang benutzten „Ellern“, — die Tradition führt ihre Entſtehung auf eine alte Sitte zurück, nach welcher jedes Brautpaar hier zwei Bäumchen hatte pflanzen und pflegen müſſen — entwäſſert und zum lauſchigen Park umgeſtaltet,[31]) und ein Aktienunternehmen ruft im Pavillon mit ſeinem Garten ein Ball- und Konzertlokal hervor. Es wird auch berichtet, daß ſeither die Damen regern Anteil an öffentlichen Vergnügungen zu nehmen begannen, und ſo weht es denn gleichſam wie ein friſcher Hauch neuer Zeit und neuen Fortſchrittes über dem patriarchaliſchen Handelsſtädtchen. Und ſchon zeigen ſich die Vorboten größerer Entwickelung, indem der Verweſer der Wegekommunikation, Tſchewkin, deſſen Andenken noch heute in der Benennung einer Straße geehrt wird, wegen der geplanten Eiſenbahnverbindung im Jahre 1856 ſein Augenmerk auf den Hafen der Stadt richtet.[32]) Auch das libauſche Seebad beginnt in Ruf zu kommen, namentlich nach den Beſuchen

der Kaiſerlichen Familie 1860 und 1862, zugleich auch die Wohleinrichtung und Verſchönerung der Stadt fördernd und neue Erwerbsquellen ſchaffend.

Iſt hinſichtlich der Beſuche hoher Perſönlichkeiten, welche der Stadt ſo vielfach zu Teil geworden ſind, auch noch die Anweſenheit des elfjährigen Großfürſten Konſtantin Nikolajewitſch am 3. Juli 1838 nachzutragen, — er kommt in Begleitung ſeines Erziehers mit einer Flottenabteilung an, beſucht während des fünfſtündigen Aufenthaltes den Sorgenfreyſchen Garten, die Dreifaltigkeitskirche und das Exerzierhaus, wohnt einer Parade der Alexandergarde bei und hinterläßt ein reiches Geſchenk für die Stadtarmen — ſo bildet der Kaiſerbeſuch der ſechziger Jahre[23]) eine hervorragende Denkwürdigkeit der Stadt.

Schon 1860 hatte der 1865 verſtorbene Thronfolger Nikolai Alexandrowitſch hier mit ſeinem Gefolge geweilt und ſich unter anderm auch öfters in dem nach ihm benannten Thronfolgerhain aufgehalten, wo übrigens auch das Gymnaſium und Seebad in ſeinem Todesjahre nach ihm benannt wird; das Jahr 1862 bringt dann aber am 30. Juni die Großfürſten Alexander und Wladimir Alexandrowitſch, Georg Maximilianowitſch und die Großfürſtinnen Maria und Eugenia Maximilianowna, am 7. Juli den Thronfolger, und endlich am 15. Juli den Kaiſer und die Kaiſerin. Die beiden letztern verbleiben hier bis zum 27. Juli, während die letzten Glieder des Kaiſerhauſes erſt am 21. Auguſt fortreiſten. Viele der heutigen Einwohner Libaus dürften ſie noch miterlebt haben, dieſe Zeit der Feſtesfreude, wo die Stadt ſich ſtattlich herausgeputzt hatte, und 40 Perſonen aus dem Kaufmanns-, Gewerker- und Exemtenſtande allnächtlich als Hauptwache im Rathauſe (Gildenſtube) waren, um abwechſelnd Patrouille zu gehen. Unter den vielen feſtlichen Veranſtaltungen ſeien nur kurz genannt: Der Empfang des Kaiſerpaares an der Landungsbrücke vom Feſtkomité und den Spitzen der Stadt und der Behörden, ſowie der feſtliche Zug zum Schnobelſchen Hauſe durch die ſpalierbildenden Reihen der Edelleute, der ſtädtiſchen Inſtitutionen mit ihren Fahnen und Emblemen, Schulen u. ſ. w. unter Glockengeläute, Hochrufen und Eskortierung der Alexandergarde. Die Artillerie derſelben hatte übrigens ſchon bei dem Nahen des kaiſerlichen Schiffes Standart 101 Kanonenſchüſſe

abgegeben. Ferner ein von der Ritterſchaft veranſtaltetes Volksfeſt im Stadtpark und eine Tanzſoirée im kaiſerlichen Badehauſe und im daneben vom Kaiſer errichteten Zelte am 26. Juli, die letzterer anläßlich des Namensfeſtes der Kaiſerin vom 22. Juli der Stadt, der Ritterſchaft und dem Offizierskorps gab. Der Kaiſer mit den andern Gliedern des Kaiſerhauſes war von 8—11 Uhr anweſend und hatte ſich auch am Tanze beteiligt. Er hatte während des Aufenthalts in der Stadt auch die Dreifaltigkeitskirche, Wohlthätigkeitsanſtalten, das Theater, das Gefängnis und den Thronfolgerhain beſucht, und wohl unvergänglich wird das Andenken an den edlen Monarchen hier fortleben.

Das Badeleben, wenngleich es in letzter Zeit auch abwärts gegangen iſt, erfuhr ſeither aber die wachſende Fürſorge der Stadt, wie namentlich durch die Errichtung der herrlichen Strandanlagen, — auch hier iſt der Name Ulichs mit dem Fortſchritte der Stadt verknüpft — wobei auch die Unterſtützung der Regierung durch einzinſenloſes Darlehen von 15,000 Rbl. auf 15 Jahre und der damalige Gouverneur Lilienfeld (1870) unvergeſſen bleibe. Schließlich finde innerhalb dieſes Fortſchrittes der ſechziger Jahre auch noch die Errichtung von Eiſengießereien, der freilich bald darauf eingegangenen Meinhardſchen Gewehrfabrik (1868) und mehrerer anderen Erwähnung.[34])

Schlußwort.

Am 22. Dezember 1868 trifft die erſte telegraphiſche Nachricht von der Beſtätigung der Libauer Eiſenbahn ein und wird, wie es ſcheint, anfangs nur ſkeptiſch aufgenommen. Aber am 26. April 1870 macht die Grundſteinlegung des Bahnhofes in damals noch unbewohnter Gegend es zur Gewißheit: nach einem Jahre wird die Eiſenbahn eröffnet, und ſeit der Fertigſtellung der Linie Radſiwiliſchki—Kalkuhnen im Jahre 1873 iſt Süden und Zentrum des weiten Reiches der alten Seeſtadt erſchloſſen. Eine Hochflut von Errungenſchaften ergießt ſich über Libau: anſchwellender Schiffs- und Warenverkehr, Zuſtrom von Fremden, fieberhafte Bauthätigkeit, wachſender Wohlſtand und ein ſchnelles Sich-Dehnen und Ausgeſtalten in kommunaler und territorialer Hinſicht, wie es die Stadt in den 600 Jahren ihres Lebens bisher nimmer erlebt.

Neue Menſchen, neue Verhältniſſe mit einem Schlage, wie durch Zauberwandlung hervorgerufen, als ob der Zuſammenhang von Geſtern und Heute geſprengt werden ſoll. Und dann eine verwirrende Übergangszeit, ein Suchen und Taſten, gleichſam um ſich ſelbſt wiederzufinden und zu ſich zu kommen unter der Macht der Eindrücke. Sie iſt noch zu neu, dieſe ereignisvolle Zeit, um in den Rahmen der Vorzeit eingegliedert zu werden. Was die Zukunft aber auch bringen möge, ob fernern raſtloſen Fortſchritt, ob ſchwere Prüfungen, wie uns das wechſelvolle Bild dieſer Geſchichte gezeigt; die Stadt dürfte ihr unverzagt entgegenſehen können, wenn ſie der Vorſehung vertraut, die über ihr gewaltet im Vergehen und Entſtehen machtvoller Reiche, im Widerſtreite feindlicher Natur- und Menſchengewalten; wenn ſie treu feſthält am Erbe der Väter: an ihrem mutigen, thatkräftigen Bürgerſinn, an ihrer ſchlichten Frömmigkeit und an ihrer zähen Anhänglichkeit an Vaterſtadt, Heimat und Reich.

Anmerkungen.

I.

[1]) Prof. Dr. C. Grewingk, Geologie v. Liv- u. Kurl. Dorp. 1861, H. Laakmann: Alter Küſtenwall von Seemuppen bei Wirginalen bis Kapſeden und über Grobin bis z. Niederbartauſchen . . .; „Die weſtl. Grenze von Dünenbildungen verfolgen wir von der Abau-Mündung oder dem Perſe-Geſinde nach Alſchwangen, Adſen, Appricken, Zierau, Wirginalen, Kapſeden, Grobin, Groß-Kruten, Oberbartau und Rutzau . . .“; S. auch Atlas zu „Necrolivonica, od. Alterthüm. Liv-, Eſth- u. Curlands bis z. Einführg. d. chriſtl. Relig. in d. kaiſ. Ruſſ. Oſtſee-Gouvv.“ . . ., Dorp. 1842 von Dr. Fr. Kruſe, Tab. 61 № III.

[2]) Grewingk widerlegt Murchiſon (Geology of Russia), welcher unſere Küſte für tertiär (eocän) hält.

[3]) Grewingk: d. Libauſche See erinnert an d. Kuriſche Haff mit ſeiner Form. Dieſe Ähnlichkeit erwähnt auch Dr. med. F. D.(üſterloh), d. Seebad Libau, G. L. Zimmermann, 1867.

[4]) Dr. Carl Ackermann, Beiträge z. phyſikal. Geographie d. Oſtſee, Hambg. 1883, Otto Meißner, S. 67: „An der Weſtküſte Kurlands werden gleichfalls derartige Strandſeebildungen angetroffen, wie der Papenſee und mehrere ſchnurförmig von Süden nach Norden angeordnete Haffe (Niederbartauſche, Libau- u. Tosmarſee), die höchſt wahrſcheinlich früher ein Ganzes bildeten“. S. 55: „Die Abnahme eines Strandſees hat ihre Urſache meiſtens in ſtarken Anſchwemmungen einmündender Flüſſe, ſog. Delta-Bildungen u. in Vertorfungsprozeſſen. Faſt jeder Strandſee hat ſo mehr od. weniger große Strecken verloren“.

[5]) Noch erkennbar an ihren Endſpitzen auf den Karten von 1632 und 1636, ſ. d.; dieſe Annahme einer Inſel: in den aus d. Anfang unſ. Jahrh. ſtammenden u für die ältere Handelsgeſchichte (16. u. 17. Jahrh.) wertvollen Aufzeichnungen von J. L. Lortſch, abgedr. im Lib. Tagebl. 1895 № 90, 91, 92, 93, 94, 96, 98, 100, 101, 102. (Libaus älteſte Geſch.)

[6]) D. „Liwadorf“ auf d. Inſel Moon (ſ. Katalog d. Ausſtellg. z. X archäolog. Kongreß in Riga, W. Häcker 1896, № 739—740) würde nach d. fr. Mitteilung des aus Öſel gebürt. Paſtors Holzmayer in Niſhni-Nowgorod gleichfalls mit Sanddorf zu überſetzen ſein.

[7]) Kruſe, Necrolivonica.

[8]) Dr. F. Waldmann, D. Bernſtein im Alterth., hiſtor.-philol. Skizze. Separatabdr. a. d. Programm d. livl. Landesgymnaſ. z. Fellin, Fellin 1883, F. Feldt.

[9]) Beſchrieb. in d. Jahresverhandl. d. Kurl. Geſ. f. Lit. u. Kunſt, 2. Bd. Mitau 1822, S. 395—400.

[10]) Waldmann, d. Bernſtein ꝛc. Hierſelbſt auch üb. d. älteſten Handelsbezz. S. 8, 31, 52 u. a.

[11]) Noch 1739 exportiert Libau 44¾ Pfd. Bernſtein, an dem Großperkuhnen mit 9 Pfd., Skeden mit 9½ Pfd. und Heiligenaa mit 26½ Pfd. beteiligt iſt. D.

heut. Bedarf f. d. Polanger Bernſteininduſtrie wird ausſchließlich aus Preußen bezogen. S. V. 72 (Text).

[12]) Paſtor Dr. Aug. Bielenſtein: „Welches Volk hat an d. Küſten des Rigiſchen Meerbuſ. und in Weſtkurl. d. hiſtor. Priorität, die indogerman. Letten od. die mongol. Finnen?“ Balt. Monatsſchr. Bd. XXXVI. Nach Ernſt Seraphim, Geſch. Liv-, Eſt- und Kurlands, I. Bd. Reval 1895, Fr. Kluge, S. 14: ſeit Ende des 6. Jahrh. n. Chr.

[13]) Theod. Kallmeyer, d. Begründg. deutſch. Herrſch. u. chriſtl. Glaub. in Kurl. während d. 13. Jahrh. (Separatabdr. a. d. Mittheilgg. a. d. livl. Geſch. Band IX, Heft 2) Riga 1859, N. Kymmel: „Sie unterhielten auch friedl. Verkehr u. tauſchten gegen d. Landesprodukte Waffen u. Schmuckſachen aus, die uns Gräber aufbewahrt haben.“ E. Seraphim, Geſchichte u. ſ. w. S. 15: „Kampf u. Beute iſt ſein (des Nordmanns) Ziel, doch auch koſtbare Waren führt er aus d. fernen Griechenland in die nordiſche Heimat.“

[14]) A. Bielenſtein, Balt. Monatsſchr. Band 36 (ſ. Anm. 12). Vgl. ferner die im Katalog z. X. archäol. Kongreß in Riga 1896 erwähnten Schriften: № 667: A. Bielenſtein, Le village d'Apoule dans le gouvern. de Kowno et la ville finnoise Apulia. № 684: А. П. Тыртовъ, Не есть ли мѣстечко шкудской волости, тельшевскаго уѣзда, Ковенской губ., Apole или Opole древній городъ чудской Корси (Куровъ) Apulia 852 года? № 691: A. Bielenſtein, Rimberts Apulia. Beantwortung einer Frage f. d. archäol. Congr. zu Wilna 1893. Auch E. Seraphim, Geſch. I., 15 weiſt auf d. libauſche Küſte, indem hier Apulia bei Gröſen angenommen wird. J. L. Lortſch bezieht „Seeburg“ ſogar direkt auf Libau. Ueber d. Bezg. d. Normannen z. Küſte ſüdl. v. Libau vgl. auch Tetſch, Kurl. Kirchengeſch. 1769, S. 83: Waldemar I. v. Dänemark ſei bei Polangen gelandet, habe d. dortige Schloß a. Tage Victi 1161 erobert u. die Kuren a. Tage Joh. des Täufers beſiegt, „wovon auch Maller in ſeiner Geſch. von Dänemark p. 338 Nachricht giebt. Dann rückte er weiter ins Land u. ließ allerwege Zeichen d. Macht hinter ſich zurück.“ Nettelbladt, Anecdota Curl. pag. 135.

[15]) Eine Bemerkg. Th. Kallmeyer's, die Begründg. dtſch. Herrſch. u. ſ. w. Hierſelbſt auch üb. d. Folgende.

[16]) (Hechel), Geſch. d. Oſtſeeprovv. Liv-, Eſt- u. Kurl.. . . 2 Tle., Mitau 1879, E. Sieslack.

[17]) Tetſch, Kurl. Kirchengeſch., unter Geſch. d. Kirche zu Heiligen Aa.

[18]) A. Bielenſtein, Balt. Monatsſchr. Bd. 36. E. Seraphim Geſch. I, 13.

[19]) Dr. K. Sallmann, die Gründg. des ruſſ. Staats durch Germanen, Nord. Rundſchau Bd. 1. Rev.

[20]) Adalbert Bezzenberger, Über die Sprache d. preuß. Letten. Göttingen 1888. Hier wird die Sprache der Binnenländer von der der Niederunger, Strandbewohner, Léijnìki, „ſcharf“ unterſchieden. Hinſichtlich des „ſchönen Lettiſch der Niederbartauer“ erhält Bielenſtein d. Wort, der ſie „um ihrer reinen lett. Sprache willen nun und nimmermehr für lettiſirte Liven halten kann“. Die Niederunger aber ſcheinen keine reinen Letten zu ſein, wo Brandis noch im 16. Jahrhundert (ſ. Bielenſtein, Balt.

Monatsſchr. Bd. XXXVI) die liviſche Sprache am kuriſchen Strande bis zur preußiſchen Grenze hin antraf.

[21]) Gilbert von Lannoy's Reiſe durch Livland im Herbſt u. Winter 1413/1414, Archiv f. d. Geſch. Liv-, Eſth- u. Curl., her. v. Dr. F. G. Bunge, Bd. VIII, S. 167—172 . . . „u. ich kam zu einer Stadt gen. «le Live», gelegen an einem Strome, gen. «le Live», welcher d. Land Correland von Samaiten ſcheidet (?) Und es ſind 12 Meilen von dem erwähnten Memel bis zur erwähnten Libau. Item: von Libau in Curl. zog ich nach Riga in Livl." ꝛc. Für d. Jahr 1508 ſ. d. Plettenbergſche Urkunde, Beil. 2, wo neben „de Fehre thor Liba" noch „livoſche Beke" vorkommt.

[22]) Üb. d. Folgende ſ. Kallmeyer, die Begründg. ꝛc.

[23]) Wortlaut in Mittheilgg. a. d. Gebiete d. Geſch. Liv-, Ehſt- u. Kurl., her. v. d. Geſ. f. Geſch. u. Alterthumsk. d. Oſtſeeprovv. Bd. 4. Heft 3.

[24]) Chriſtoph George v. Ziegenhorn, Staats Recht d. Herzogthüm. Curl. und Semg. Königsbg. 1772, Jac. Kanter.

[25]) Cruſe, Curland unter d. Herzögen, Mitau 1833, Bd. 1. S. 129.

[26]) Zitiert bei Ziegenhorn, Staatsrecht u. ſ. w. unter Libau, nach Büſching's Erdbeſchreibung.

[27]) Lortſch, Libaus älteſte Geſchichte. K. Ulich, Libau vor 250 Jahren, ein Gedenkblatt z. Feier d. 250 jähr. Beſtehens d. Stadtgerechtſame, d. 6. (18.) März 1875, Libau, V. Niemann (anonym u. nicht im Buchhandel erſchienen; hierſ. Stadtprivileg. u. Schulgeſetze v. 1638). Hypothetiſche Annahmen bei Stavenhagen, Album kurl. Anſichten, Mitau 1866: „Lyva od. Libo, d. ehemal. Fluß, d. d. jetzigen Hafen bildet" u. F. D.(üſterloh), d. Seebad Libau: „alſo ein Fluß, der nicht mehr exiſtirt, oder der Libauſche See". Auch Ulich ſchwankt, wenn er in: „Zur Geſch. d. Lib. Hafens", Kalender für 1877 S. 35 meint, die Lyva dürfte etwa bei d. jetzigen Nikolaibade mit d. Meere in Verbindung geſtanden haben, obgleich er ſchon in „Die St. Annenkirche zu Libau", Lib. Kalender für 1874, den Ungerteich, den Dräſch'ſchen (Faulen) Teich und das „Baſſin" als Überreſte des alten Lyvabettes anſieht. In der zitierten Jubiläumsſchrift aber ſagt er: „Das noch vor 15 Jahren in d. Gegend des Lootſenthurms vorhanden geweſene, erſt beim letzten Hafenbau verſchüttete kleine Baſſin iſt wohl auch als ein Ueberbleibſel des Tiefes anzuſehen, auch mag das letztere mit d. Brauhausteiche in Verbindung geſtanden haben, welcher, nach der Charte zu urtheilen, ehemals eine viel größere Ausdehnung als ſeine jetzige gehabt, und ſich bei dem Zeichen ⚓ (d. h. Perkonmündung) ins Meer ergoſſen hat. So würde ſich denn ein, in alter Zeit vorhanden geweſener, von der Perkuhnenſchen Beche bis zu den Friedhöfen ſich erſtreckender Waſſerarm annehmen laſſen, in welcher Gegend denn auch ein Ausfluß ins Meer vorhanden geweſen ſein möchte". Lortſch: . . . „durch die Straße nach d. großen Windmühle — Michael-Straße — über den gegenwärtigen Hafen, öſtlich dem alten Kirchhof vorbei und weſtwärts biegend, mündete ſie (die Lyva) in einiger Entfernung von demſelben nördlich in die Oſtſee" Die nördliche Lyvamündung ſetzen Lortſch u. Ulich ſomit nördlich von der heutigen Hafenmündung, wobei ſie die Mündung „Altbechen" der Karte von 1636 u. 1632, die W. Timonow (Очеркъ развитія Либавскаго порта въ связи съ вопросомъ о его дальнѣйшемъ улучшеніи, Спб. 1888) mit dem „Baſſin" am Lotſenturm

identifiziert u. wo er die nördliche Lyvamündung (alſo ſüdlich vom heutigen Hafen) annimmt, übergehen. Die weniger wahrſcheinliche Anſicht Lortſch' und Ulichs ſcheint aber durch die Annahme hervorgerufen, daß der heutige Friedhof auf der nördlichen Hafenſeite mit dem Friedhofe vom Jahre 1508, der allerdings auf der weſtlichen Lyvaſeite lag, alſo auf der Inſel, identiſch ſei. Sie gehen hier wohl auf Tetſch zurück, welcher die durch nichts begründete Vermutung ausſpricht, daß der Friedhof durch die Hafengrabung 1697 durchſchnitten und ſo das Nord- vom Südende abgetrennt worden ſei. Abgeſehen davon, daß uns eine ſo große Ausdehnung des Friedhofs mit Ulich (die St. Annenkirche, 1874) auffallen müßte, braucht man deswegen mit letzterm Kirche und Friedhof nicht gleich auf der Nordſeite des heutigen Hafens anzuſetzen. Da um 1560 die neue Stadtanſiedelung, 1597 die neue Kirche ſich am Altmarkte befindet, ſo iſt es recht wahrſcheinlich, daß auch der alte Friedhof aufgegeben worden ſein könnte, zumal auch eine Überlieferung von einem alten Friedhofe an der heutigen Johannesſtraße redet. Erſt mit der zunehmenden Bebauung des Rayons ſüdlich vom Hafen nach 1697 könnte dann der jetzige Friedhof am Hafen angelegt worden ſein, etwa in der Gegend, wo uns die Karte von 1636 Galgen und Kreuz, alſo Richtſtätte und Begräbnisplatz für die Hingerichteten zeigt.

[27]a) Nicht minder wichtig iſt die Lage der erſten Kirche, erwähnt in der Urkunde von 1508 (ſ. Beil. 2). „Noch ene Kuh-Stede heus over der Livoſchen Becke, gegen der Fehr over, nah gegen der Kercken . . .“ leſen wir mit Lortſch: . . . „über (d. h. auf dem andern Ufer) die Lyvabäche“ (vom Standpunkte der Bevölkerung und des Urkundenſchreibers, alſo vom öſtlichen Ufer aus), „gegenüber der Fähre, in der Nähe der Kirche“. Die Fähre iſt eben auf der öſtlichen, der Stadtſeite zu denken. Über die Lage der Schwedenſchanze zwiſchen dem Faulen Teiche, dem Hafen und dem Meere ſ. Ulich, die Schweden unter Carl XII. in Libau, Kalend. für 1876. Über die Überreſte der Schanze „in den Gärten der Grundſtücke № 483 a Seeſtraße, Stange und 585, Michaelſtr., Drall“ — die heut. Kurhausſtr. hieß damals Seeſtraße, — ſ. Ulich, d. St. Annenkirche zu Libau, Kalend. f. 1874.

[28]) Th. Kallmeyer, die Begründg. dtſch. Herſch. ꝛc.

[29]) Lortſch, Libaus älteſte Geſch.; Kruſe, Necrolivonica, § 1: „D. lib. See heißt nach d. Schwänen, die ſich dort im Frühjahr u. Herbſt ſammeln u. laut klagen, d. Klageſee.“ Auch auf d. Papenſee ſollen ehemals nach Joh. Bernoulli, Reiſen durch Brandenburg, Pommern, Preußen, Curland u. ſ. w., Leipz. 1779, zuweilen Tauſende v. Schwänen — nach Kruſe die eig. einheimiſchen Vögel Kurlands — zu ſehen geweſen ſein.

[30]) Stavenhagen, Alb. kurl. Anſichten: „Nach alten Chroniken war in dieſer Gegend ein Hauptſitz d. lett. Heidenth. u. nam. eine Inſel im Lib. See war eine große Opferſtätte d. nord. Trias Perkunos, Potrimpos u. Pikolos“.

[31]) Stavenhagen; Grewingk, Geologie S. 151. Hierſ. auch d. Sage über den Tosmarſee, nach welcher d. letztere Name aus «to malli» abgeleitet wird.

[32]) Otto Kaemmel, D. Werdegang d. deutſch. Volkes, hiſtor. Richtlinien ꝛc. I. Theil, Mittelalter, Leipz. 1896, Grunow, S. 189: „Im Oſten, d. durch d. uralten „Hellweg“ über Dortmund u. Soeſt mit dem Niederrhein in Verbindung ſtand,

ſtieg Lübeck nun zur herrſch. Stellg. a. d. Oſtſee empor". Tetſch erwähnt den „hellen Weg door Lewa" nach ungenannten Urkunden a. d. frühen Ordenszeit.

[33]) Reiſe Gilbert de Lannoy's 1413. Joh. Bernouilli's Reiſen 1778; Route d. kurl. Poſt im 18. Jahrh., nach d. Curl. . . . Hauß-Calender für 1753. Der Strandweg Polangen-Memel war vor Errichtung der Chauſſee noch bis zur Hälfte unſ. Jahrh. vielbeſucht.

[34]) F. Amelung, Balt. Culturſtudien a. d. 4 Jahrhunderten der Ordenszeit, Dorp. 1884, E. Mattieſen, 2 Tle, 1. Teil S. 61.

[35]) Adalbert Bezzenberger, Üb. d. Sprache d. preuß. Letten, Götting. 1888: der ſchon im 14. Jahrh. vorkommende Name d. Kuriſchen Haffes „wohl nicht v. d. Bewohnern". (Scriptor. rer. prussic. 2. 710): „Das vorbeſcreben lant vnd wiltniſſe mit d. groſſen vriſchen habe iſt vnd wirt geheyſen, gehalden vnd genannt nach dem biſchtom vnd der Kirchen czu kurlant vnd hot den namen kurlant vnd kurſche hap vnd nicht nach dem lande Samayten" (15. Jahrh.).

[36]) Carl Kröger, Geſch. Liv-, Ehſt- u. Kurl., 2 Thle, St. Petersb. 1867, Schmitzdorf, T. 1, S. 6.

[37]) Nach Chriſtian Kelch's Liefländ. Historia, Reval 1695, 3. Teil S. 135.

[38]) Otto von Rutenberg, Geſch. d. Oſtſeeprovv. Liv-, Ehſt- u. Kurl., 2 Bde., Lpzg. 1859, Egelmann, 1. Bd. — Über d. Schließung d. Hafens bei Ludw. Albr. Gebhardi, Geſch. d. Herzogth. Kurl. u. Semg., Halle 1789, S. 142: „Seine (Peters) Gegner, d. König Carl XII u. Staniſlaw, wie auch d. staniſlaiſch geſinnte Theil d. Republ. Polen, errichteten a. 28. Nov. 1705 ein feſtes Bündniß f. d. Zukunft, und beſchloſſen, daß keine Zollerhöhung vorgenommen, u. kein Handelshafen außer Riga geduldet, vorzüglich aber d. Hafen bey Polangen unbrauchbar gemacht werden ſolle, weil er den preußiſchen, liefländ. u. curiſchen Städten ſchädlich ſey". Vgl. ebenda S. 129 auch noch den Aug. II gemachten Vorſchlag eines ſächſ. Militärs, 1000 Mann unter Flemming in Szamaiten einrücken zu laſſen unter d. Vorwande, „daß ſie nur zur Abſicht hätten, den ſzamajtſchen Hafen bei Polangen zur Vollkommenheit zu bringen", bis die Ruſſen anrückten u. das ſchwere ſächſ. Geſchütz „über Lübeck zu Danzig u. Polangen eingelaufen ſein würde". (1699 ?).

[39]) Kurl. Kirchengeſch., 3. Teil, S. 309. Hierſ. die Namen d. Strandvögte, (1560(?)—1739) denen die Jurisdiktion über d. dortigen Bürger, die Inſpektion der polniſch-lit. Grenze, über Strandungen und den Bernſtein oblag. (Pfeilitzer gen. Frank, Andreä, Grot, v. d. Horſt, Pohl, Herpe). Als Hakelwerk erwähnt neben Tuckum, Kandau, Zabeln, Durben u. Schlock in d. Kanzleiexpeditionen aus d. Zeit Herzog Ferdinands im herzgl. Archiv, nach Schiemann, Hiſtor. Darſtellungen und archiv. Studd. Mitau 1886, S. 186.

[40]) Beſchreib. d. Prov. Kurl. v. Keyſerling u. Derſchau, Mitau 1805: „Nach d. Tradition ſollen bei d. Heil. Aa, der Sacke u. Irbe einſt Häfen geweſen ſein". Über d. biſchöfl. Hafen Sackenhauſen iſt auch bei Ernſt Hennig, Geſch. d. Stadt Goldingen in Kurl., Mitau 1809, die Rede.

[41]) Tetſch, Kirchengeſch. 2. Teil. F. D.(üſterloh), d. Seebad Libau. Stavenhagen, Alb. kurl. Anſichten u. ſ. w. Die Urquelle wird nirgends angeführt.

[42]) Nach Ziegenhorn, Staatsrecht, bei Arndt, Livl. Chronik, II. T. S. 221. Auch b. Tetſch, 2. Teil. S. Beilg. 1.

[43]) D. Seebad Libau. Tetſch nimmt Preußen ſchon für die älteſte Zeit an. Beſchreib. d. Prov. Kurl. nennt d. Kaufleute als niederſächſ. Urſprungs.

[44]) Beſchreibg. d. Prov. Kurl.: „Die plattdeutſche Mundart erhielt ſich bei ihnen" (d. Kaufleuten). Hier wird auch die „ſteife Anhänglichkeit an ihre alten Gebräuche" erwähnt.

[45]) Bei Ziegenhorn, nach Büſching, Erdbeſchreibg.

[46]) Lortſch.

[47]) Tetſch. Ziegenhorn: nach Tetſch, Verſuch einer curl. Kirchengeſch., 1743, S. 14. D. Name Häckel bei Ziegenhorn ſcheint Druckfehler; bei Lortſch: Havel.

[48]) Kurtz, Lehrb. d. Kirchengeſch. f. Studir., 1. Teil S. 237, Lpz. 1880.

[49]) A. Seraphim, Geſch. d. Herzogt. Kurl. S. 527 (Geſch. Liv-, Eſt- u. Kurl., Reval 1896, 2. Teil). Lortſch.

[50]) Beſchreib. d. Prov. Kurl., Mit. 1805.

[51]) Tetſch, Kirchengeſch., T. 2.

[52]) Lortſch u. Ulich (Libau vor 250 Jahren).

[53]) Vorrede z. Pantenius'ſchen Roman: Die v. Kelles, Leipz. 1885, Velhagen.

[54]) Tetſch, 2. Teil: Geſch. d. Kirche z. Grobin.

II.

[1]) Tetſch nennt den Bau der Kirche als direkte Folge des „mehreren Anwachſes" der teutſchen und unteutſchen Gemeinde; Ulich (die St. Annenkirche, Kalender f. 1874) ſieht in der Verleihung des Stadtrechts 1625 den vorhergegangenen Aufſchwung während der preußiſchen Periode, und der Viſitationsbericht von 1638 ſpricht ſchon v. d. „nicht geringen Seeport".

[2]) E. Seraphim, Geſch. II, 462.

[3]) D. Folgende bei Tetſch, Geſch. d. Kirche zu Libau u. zu Grobin.

[4]) P. Seeberg, Aus alten Zeiten, Lebensbilder aus Kurland, Stuttg. 1885, Steinkopf.

[5]) Tetſch.

[6]) Bericht über d. Feſt d. 300jähr. Beſtehens d. Roten Bürgerf., Lib. Zeitung 1861 № 111, wieder abgedr. daſ. 1895 № 208. S. ferner „Die Lib. Bürgergarden u. Fahnen" (Ulich) Lib. Kalend. für 1875 S. 46—59, wie auch Mitteilgg. im Journal „Inland" u. Lib. Wochenblatt, deren genaue Angabe auf Grund von Exzerpten mir nicht mehr möglich iſt. Weiteres ſ. im V. Kap.

[7]) D. Kaemmel, d. Werdegang d. deutſch. Volk., erwähnt d. allgem. Waffendienſt der Städte ſchon vor d. 16. Jahrh. Üb. d. Schwarzhäupter, nam. Dorpats, Inland 1844 № 7, Geſch. d. Oſtſeeprovv. (Hechel) erwähnt der Schwarzhäupter Goldingens, Wolmars, Wendens.

[8]) Seraphim II, 470.

III.

[1]) Geſch. d. Stadt Goldingen, S. 62.

[2]) Seraphim Geſch. II, 471 ff., und auch für das Weitere.

[3]) E. Seraphim (A. d. kurl. Vergangenheit. Bild. u. Geſtalten, Stuttg. 1893) I d. Kurländer Wolmar Farensbach.

[4]) Seraphim Geſch II (G. d. Herz. Kurl.) S. 512.

[5]) Geſch. d. Oſtſeepr. (Hechel).

[6]) Ziegenhorn, Staatsrecht Beilage 100.

[7]) A. d. Tagen d. Herzogin Eliſab. Magdalene, (in: Aus Kurl. herz. Zeit, E. u. A. Seraphim. Mitau 1892, E. Behre).

[8]) H. Diederichs, Herz. Jacobs v. Kurl. Kolonien a. d. Weſtküſte v. Afrika. Mitau, 1890, Steffenhagen.

[9]) Geſch. der Stadt Gold.

[10]) Aus den Tagen d. Herzogin Eliſabeth Magdalene.

[11]) J. Lortſch, Stadtprivileg und Grenzbrief abgedr. in: Libau vor 250 Jahren, K. Ulich, (ſ. Anm. I, 27).

[12]) Beantwortung d. a. Einer hohen Kurländ. Landes-Regierg. unter 4. Juli 1795 dem Lib. Magiſt. zugef. frage Punkte Ad. 5. „Die öffentl. Abgaben, welche die Stadt Libau bis hiezu bezahlt hat, beſtanden in d. d. Hochfürſtl. Hauſe v. d. ein- und ausgehenden Waaren mit 2 Prozent, Theils nach dem Werthe, Theils nach dem Tarif entrichteten Zoll: in dem Hafen-Zoll à 1 pCent; und in d. Brau-Acciſe, wofür d. Stadt. d. fürſtl. Hauß laut Contract jährl. 500 fl. Banco bezahlt, und dageg. die Brau-Acciſe v. d. brauenden Bürgern ſelbſt erhoben hat". Abgedr. in Lib. Zeit. 188?, №?.

[13]) Ziegenhorn, Staatsrecht: die d. Bürgerrecht aufſagen, zahlen a. d. Rat in Goldingen d. 10. Teil, ebenſo in Mitau, Bauske u. Friedrichſtadt.

[13a]) Nach Cruſe, Curland unt. d. Herzögen 1. Bd. S. 129 waren vornehmlich die Grobiner unter den vom Handel der Stadt ausgeſchloſſenen Fremden genannt, ſie hätten aber hernach die fürſtl. Deklaration v. 23. Febr. 1629 ausgewirkt, welche ihnen geſtattete, an Libauer zu verkaufen, ohne zu Markte zu fahren, auch unmittelbar von den Schiffen zu kaufen. Das Ulichſche Privileg iſt ſomit nicht das Original d. J. 1625, ſondern eine ſpätere Redaktion.

[14]) J. Lortſch.

[15]) „Das Seebad Libau": 1/2 □-Meile. Stavenhagen, Alb. Kurl. Anſ.: Das Gut Libaushof und 1 □-Meile Patrimonialgebiet. Libaushof wird der Stadt nach J. L. Lortſch am 20. März 1625 verliehen, nach den mir vorliegenden Quellen zum erſten Male 1782 als Stadtgut genannt, (Geelhaars Tagebuch) und nach: „Beantwort. — der dem Lib. Magiſt. zugefert. Fragepunkte" v. 4. Juli 1795 als „in der Folge vom Kommerzienrat Meyer" erworben angeführt. Hierſ. Ad. 7: „die dem Stadt-Publico gehörigen Beſitzungen beſtehen in dem v. Herz. Friedrich der Stadt Libau verliehenen patrimonial-Ländereien, Heuſchlägen und Bauern, v. welchen Ländereien jedoch verſchiedene v. Zeit zu Zeit durch Verkauf in d. Beſitz der Bürger u. Einw. gekommen ſind. Zu den im Beſitz des Stadt-Publici gebliebenen Ländereien iſt in der Folge das ſogenannte Stadt-Höfchen nebſt einigen Bauern von dem Commercien-Rath Meyer

verkauft worden. Dieſes Stadt-Höfchen nebſt den dazu gehörigen Ländereien und der Bauernſchaft iſt von der Stadt verarrendiret, und die Arrende davon fließt in die Stadt-Caſſa." Hierſelbſt Ad. 15 auch: „ D. der Stadt Libau verliehene Wapen iſt ein rother Löwe (im blauen Felde), welcher mit dem rechten Vorderfuße einen grünen Lindenbaum ſtützt und hält". Das Jahr der Verleihung findet ſich nirgends erwähnt, nach Lortſch (Libaus älteſt. Geſchichte. Libauer Tageblatt № 102), der doppelgeſchwänzte Löwe wegen Kurlands, die Linde wegen Libaus (Leepaja): ſchon am 18. März 1625 verliehen.

[16]) Kriegsartikel d. Roten Bürgerfahne v. 1758 (ſ. Kap. V, 84. 86. 87.)

[17]) Wettordnung v. 1710 (ſ. Kap. IV, 67. V, 71.)

[18]) Ziegenhorn, Staatsrecht, unter Städte: Mitau konnte Undeutſche nur mit Staupenſchlag u. Stadtverweiſung, Libau auch auf Leib und Leben richten, bei hochpeinl. Verbrechen v. Bürgern deutſcher od. anderer Nation (außer d. lettiſchen) mußte der Rat aber d. grobinſchen Hauptmann zuziehen.

[19]) D. Wackengeld nach d. Wettordnung v. 1710, d. Elementarſchule, ſ. Kap. V S. 96.

[20]) Julius Eckard, Balt. u. ruſſ. Culturſtudien a. 2 Jahrh., Lpz. 1869, unter Bernouilli's Reiſe.

[21]) Johann Bernouilli's Reiſen durch Brandenb., Pommern, Preußen, Curland, Rußl. u. Pohlen i. d. J. J. 1777 u. 1778, 3. Bd. Reiſe v. Danz. nach Königsb. u. v. da nach Petersb. i. J. 1778 Lpz. 1779, Caspar Fritſche.

[22]) Lib. Wochenblatt, 1838, № 95.

[23]) Seraph., Geſch. II. 325. Das Kirchenbuch d. deutſch. Gemeind. (Lib. Kalend. f. 1877, S. 45, giebt für 1654: 38 Geburten und 13 Todesfälle an, u. da nach Ewald Kaspar (Bioſtatik d. Stadt Libau u. ihrer Landgemeinde i. d. Jahren 1834—82, Inaugural-Diſſertation, Dorpat 1883, Laakmann) im Zeitraume 1878—1882 auf 1000 Perſonen d. deutſchen Gemeinde 33,08 Geb. u. 23,85 Todesfälle kommen, ſo dürfte man an der obengen. Bevölkerungszahl annähernd feſthalten können.

[24]) K. Ulich vermutet ſie auf der Stelle des Konſul Schnobelſchen Hauſes, der heutigen Muſſe, gegenüber d. Nikolaigymnaſium.

[25]) Aus d. Tagen d. Herzogin Eliſ. Magdalene v. Kurl.

[26]) J. Lortſch. Hierſ. über d. Folgende.

[27]) Seraphim II, 526

[28]) E. L. (andenberg), die „Kleine Gilde" zu Libau, Lib. Tagebl. 1895 № 69. 70. Üb. d. älteſte Erwähnung d. Großen Gilde ſ. Peſtordnung v. 1646. Textſeite 37.

[29]) A. d. Tagen d. Herzogin Eliſab. Magdalene v. Kurl.

[30]) Seraph. Geſch. II, 512.

[31]) Beantw. der a. Einer hoh. Kurländ. Landes Regierung unt. 4. July 1795 dem Lib. Mag. zugefert. Fragepunkte ad. 15.

[32]) Nach d. „Widmung" auf d. Karte v. 1636. Wir gebrauchen durchweg dieſe Jahreszahl, wo die Karte entſtand, ſtatt der auch vorkommenden 1637, wo ſie am 1. Jan. erſt dem Rate überreicht wurde. Daher beziehen wir die Worte „Vor' es Jahren vngefähr, Wie ſich die Lybauſche alte Tieff verlohren gehabt . . . . ." (wir leſen = voriges Jahr, nachdem ſich das alte Tief verloren gehabt hatte) auf das Jahr

1635, als auf den ersten Versuch der Hafengründung. Als Verfasser der Karte u. Widmung möchte der sich hier selbst nennende Landmesser Tobias Krause anzusehen sein, wie wohl auch der Entstehung derselben die angeführte Zumessung des Hölzungsgebietes der Stadt auf Verfügung des Kandauschen (Melchior Fökersam) u. grobinschen Hauptmanns zu Grunde lag. Der sich als Freund der Stadt kennzeichnende Krause mußte nun ein persönliches Interesse daran haben, auch das die Stadt lebhaft interessierende Hafenprojekt mitaufzunehmen.

[33]) Otto von Mirbach, Briefe aus u. nach Kurland während d. Regierungsjahre d. Herz. Jakob, 2 Tle, Mitau 1844, Fr. Lucas, nach dem Original auf Pergament, mit sauberer Handschrift, im mit. Provinzialmuseum. Die Anfangsverse lauten:

Gott kann aus Noth
und Tod
im Augenblick erreten,
Denn sein Auge alles sieht,
was in dieser Welt geschieht;
wie offenbar,
als in Gefahr
Jacobus war.
Der Herzog des Landes,
Die Kron und Zier
Churländischen Standes
versunken schier,
Ist wunderbar.
Gar bald zu ihm getreten
Der Höchste vom Himmel auf Erden,
Da er einbrach mit großen 6 Pferden,
Schlitten und Leuthen, so wider Verstand
Er alle gebracht lebendig zu Land.
Nach solcher Gefahr er war beflissen u. s. w.

[34]) Tetsch.

[35]) Gegen diese schon an sich unmögliche Annahme spricht das direkte Zeugnis Alexius Christian Fehre's, Adjunkts an der Annenkirche seit 1789, Prediger von 1802—1824, in den von ihm geschriebenen Randbemerkungen eines durchschossenen Exemplars der Tetsch'schen Kirchengeschichte (Libauer Stadtbibliothek XIII, 498b, 4921b), daß es „das Bild der heiligen Anna" gewesen. Hierselbst auch noch unbenutzte Mitteilungen zur Gesch. der Annenkirche u. ihrer Filiale, der 1746 vom Meere verschlungenen Skeden'schen Annenkirche (2 Meilen nördl. v. Libau), nach Fehre einer Gründung Herzog Gotthards v. Jahre 1561.

[36]) Seraphim Gesch. II, 517. E. Hennig, Gesch. d. Stadt Gold. S. 66. 67. Referat Diederichs' in d. Kurl. Ges. f. Lit. u. Kunst v. 11. Juni 1884. Abgedr. in d. Rig. u. Lib. Ztg.

[37]) Seraph. II, 567 berichtet v. 2 Regim., 1672 u. 1674, ohne d. Einschiffungsort anzugeben. Cruse, Kurl. unt. d. Herzögen, nennt 3 Regim., Fußvolk, Reiterei u.

Dragoner, die 1670 in Libau eingeſchifft wurden. Die Einſchiffung v. 1672 auf d. „Jacobus major" in Libau bei Mirbach, Briefe a. u. n. Kurl., Mitau 1844. Ob hier nicht Irrtümer in d. Berichten vorliegen, vermag ich nicht zu entſcheiden.

[38]) H. Diederichs, Herz. Jac. v. Kurl. Kolonien, Mitau 1890.

[39]) Lortſch.

[40]) O. v. Mirbach, Briefe etc.

[41]) Geſch. d. Stadt Goldingen S. 79: In d. folgenden Jahren nach 1668 unternahm Jakob v. Goldingen aus Reiſen nach Libau, Alſchwangen u. Windau.

[42]) Seel. M. Georgii Krügers, Predigers a. d. Bartau, von ſeinem Sohne Georgio Wilhelmo Krüger, Prediger zu Schwarden u. Curſiten, continuirter Neuer u. Alter Curl. Schreib- Hiſtorien- und Hauß-Calender, Auf d. 1753ſte Jahr, erzählt eine Jagdepiſode, nach der Herz. Jakob bei dem heutigen Gute Battenhof in einen Sumpf geraten und durch einen treuen Diener, namens Batten, unter Lebensgefahr gerettet worden ſein ſoll. Als der Herz. dieſem dann zur Belohnung die Gewährung jeglichen Wunſches zuſichert, bittet ſich Batten nur den Sumpf mit den umliegenden Ländereien aus, wo er ein Gut gründet. Eine hieſige Tradition erklärt den Namen daraus, daß hier während einer Hungersnot arme Leute verpflegt wurden. Thatſächlich nennt der Dislokationsplan v. Jahre 1702 auch Baddenshof (lett. badde = Hungersnot). Heute gehört d. Gut der griech. kathol. Troitzki-Kirche.

[43]) Cruſe, Curl. unt. d. Herz. 1. Bd. S. 187. 188.

[44]) Wortlaut d. Privil. Inland 1841, № 44. Üb. d. Beziehungen d. Städte z. Adel ſ. Ziegenhorn, Staatsrecht a. m. m. O. O.

[45]) (Ulich), die Peſt in Libau, im Lib. Kalend. für 1874, V. Niemann; auch für 1661 u. 1710.

[46]) Nach Aug. Seraphim, II. Die herzogloſe Zeit u. ihre Vorboten 1655—1660, in: Aus d. kurländ. Vergangenheit, Bilder u. Geſtalten etc. Stuttgart 1893, J. Cotta.

[47]) Wortlaut d. Privil. b. Ziegenhorn, Beil. № 213.

[48]) L. A. Gebhardi, Geſch. d. Herzogth. Kurl. u. Semg., Halle 1789, J. Gebauer, S. 92. 93: Mit d. Frühjahr 1659 wurde d. kleine Krieg durch Polen, Litauer, Brandenburger u. Kurländer fortgeſetzt; Obriſt Korff erringt einige Erfolge, bis er am 7. März bei Haſenpot eine ſtarke Niederlage erleidet (Puffendorf pag. 585); Douglas war verboten worden, Litauen anzugreifen, weil der ruſſ. Großfürſt dieſes gewiſſermaßen in Schutz nahm. „Er überfiel daher mit den Verſtärkungen, die ihm aus Lief- und Eſthland zugeführt waren, am 15. Apr. die Seeſtadt Libau, u. ſandte den großen Kornvorrath, den er daſelbſt antraf, nach Riga" .. „In Libau u. Windau legte er Licent- u. Zollkammern an, u. bemächtigte ſich daſelbſt der herzogl. Schiffe, ſo wie in den herzogl. Schlöſſern u. Amtshäuſern der Pferde, Geräthſchaften u. anderer Dinge, die von einigem Werthe waren". (Theatr. Europ. T. VIII p. 1183.)

[49]) O. v. Mirbach, Briefe u. ſ. w.

[50]) Cruſe, Curl. unt. d. Herz. I. Band S. 172. Anm.

[51]) E. L. (andenberg), die Kleine Gilde: „Unter anno 1662 d. 23. März wurde zwar eine Ordnung errichtet, aber nicht gehörig beibehalten. Dieſe Ordnung habe ich in d. Bürgerſch. d. 18. März 1801 bekannt gemacht . . ." (Bericht des Älterm. Georg Sandmann).

[52]) „Die Lib. Bürgergarden u. Fahnen" Kalender f. 1875.

[53]) R. Kienitz, Z. Gesch. d. ev.-reform. Gemeinde Libaus, Inland 1845, Spalte 121—125.

[54]) J. Lortsch.

[55]) Verbessert d. 19. Juli 1710, in welcher Form sie vorliegt. Cruse, Curland unt. d. Herz. Bd. 1. S. 232. 233.

[56]) Lortsch.

[57]) Ziegenhorn, Beilage 216.

[58]) ib. Beil 199.

[59]) ib. Beil. 229.

[60]) Kirchen- u. Schulbau b. Tetsch.

[61]) Bernoulli, Reisen etc.: „Gegen unserm Gasthofe über, besah ich auch die Hauptkirche (d. h. Annenkirche), in welcher d. Altar sehr groß ist, u. mit vielen vergoldeten Säulen u. Bildsäulen pranget; allein der Geschmack an denselben ist alt u. schlecht. Die Kanzel entspricht dem Altar in den Zierrathen, nur in d. Größe nicht. Die vielen Gemälde an dem Gewölbe u. am Orgelletner sind auch nicht sonderlich; das beste in dieser Kirche ist wohl die Leichenbahre am Eingange: sie ist schwarz angestrichen, aber stark mit guter u. neumodischer versilberter Bildschnitzerei ausgeziert." (1778).

[62]) Nach d. Referat Dr. W. Neumanns in d. Gesellsch. f. Gesch. u. Altertumsk. d. Ostseepr., abgedr. Lib. Ztg. 1897, № 1, ein Werk des 1662 geb., d. 5. Aug. 1710 in Windau an d. Pest gestorbenen Nikolaus Söffrenz, eines Sohnes des kurländ. Bildhauers gleichen Namens.

[63]) Nach d. St. Petersburger Ztg. v. 25. (?) Aug. 1896 im Juli d. J. in d. lett. ethnograph. Ausstellung des X archäol. Kongresses in Riga ausgestellt.

[64]) S. Predigerbiographien bei Tetsch.

[65]) Pestordnung 1646.

[66]) „Gesetze f. d. Liebausche Stadtschule" v. 1780, gedrucktes Exemplar i. d. Stadtbibl. Abdr. auch in Bunges Archiv f. d. Gesch. Liv-, Esth- u. Curl. Bd. I S. 77—88.

[67]) R. Kienitz, Z. Gesch. d. ev.-ref. Gem. Lib. Inland 1845. Sp. 121—125. Ein Kurländ. Kalender von 1645 jedoch schon erwähnt bei Hennig, Gesch. d. Stadt Goldingen S. 72 anläßlich des dort beschriebenen Roßballets.

IV.

[1]) Seraphim Gesch. II, 574. Nach Aug. Ludewig Schlözers Gesch. v. Littauen, Halle 1785, S. 16. bestand d. eigentl. Litauen aus d. Wojewodschaften 1. Wilno (mit den Bezirken: Wilno, Lida, Oszmiana, Braslaw, Wilkomir) u. 2. Troki mit d. Bez. Troki, Grodno, Kowno u. Upitski.

[2]) Für d. Hafenbau, s. Lib. Kalend. für 1877, „Zur Gesch. d. Lib. Hafens" (Ulich).

[3]) Ulich: 1000 Sash. Länge u. 40 S. Breite. Timonow (Очеркъ развитія либ. порта): 900 Sash. Länge, 20—30 S. Br. u. 9—10 S. Tiefe.

[4]) Timonow.

[5]) „Peter d. Große in Libau" (Ulich), Lib. Kalend. f. 1874, für beide Jahre: 1697 u. 1716. Vgl. auch „Joh. Caſ. Brandts Aufzeichnungen üb. Ereigniſſe und Hoffeſtlichkeiten a. d. Zeit Herz. Friedr. Caſim. v. Curl. u. d. nächſtfolg. Jahre 1689—1701" her. v. d. kurl. Geſ. f. Lit. u. Kunſt, bearb. v. H. Diederichs, Mitau, 1892, Steffenhagen u. Seraph. Geſch. II, 372 (rigaſcher Aufenthalt).

[6]) F. D.(üſterloh), d. Seebad Libau, nennt f. d. Beſuchsjahr 1697 d. Vierekelſche, für 1716 d. Stenderſche in d. Herrenſtraße, Ulich für beide Jahre das letztere.

[7]) „Peter d. Gr. in Libau." Das Kirchenbuch d. deutſch. Gemd. (Lib. Kalend. f. 1877) weiſt auf für 1694: 28 Geb. 17 kopul. Paare 42 Verſtorbene,
für 1700: 66 Geb. 10 kopul. Paare 54 Verſtorbene.

[8]) Für d. allgem. Gang d. Kriegsereigniſſe Seraphim, Geſch. II, 584—590, für die Ereigniſſe in Libau: „die Schweden unter Carl XII in Libau" (Ulich), im Lib. Kalend. f. 1876. Dieſe treffliche Arbeit beruht auf dem Werke: „Ausführliche Lebensbeſchreibung Karls XII., Königs von Schweden, getreulich aufgeſetzt von einem Liebhaber der Wahrheit. 3 Bände, Frankf. u. Leipz. 1704 u. 1705 bei Chriſtoph Riegel" und auf ungedrucktem Quellenmaterial des ſtädtiſchen Archivs, von Ulich aufgefunden, nämlich: 1. Handſchriftl. Notizen des Sammelbuches des Stadtältermanns der Großen Gilde aus d. Jahren 1700—1710 u. 2. Bericht des Ingenieurs Samuel W. Berg über d. Feſtungsbau aus d. Jahre 1702 in ſchwed. Sprache, mit den Plänen der Lib. Feſtung, der Perkuhnſchen Schanze u. d. Dislokationsplan d. ſchwed. Truppen um Libau.

[9]) F. D., D. Seebad Libau, giebt 1798 an, nach dem Sammelbuche des Älterm. d. Gr. Gilde: „nach dehm in vorm Jahr Ein über großer Feuers Brunſt . . ." 1799.

[10]) D. erwähnte Lebensbeſchr. Karls XII.

[11]) Geſch. d. Lib. Hafens.

[11a]) Gebhardi, Geſch. d. Herzogth. Kurl. u. Semg. S. 139.

[12]) Eberh. Kraus, Im Zuge d. Peſt, Reval 1895.

[13]) Seeberg, Aus alten Zeiten.

[14]) Theod. Kallmeyer, die ev. Kirchen u. Prediger Kurlands, her. v. Dr. med. G. Otto, Mitau 1890, Steffenhagen.

[15]) „Die Peſt in Libau" (Ulich), Lib. Kalend. f. 1874: Schlußbemerkung des Ältermanns d. Gr. Gilde Heinr. Romberg bei ſeiner Abtretung des Ältermannsamtes v. Jahre 1710, d. 1. Febr.

[16]) Th. Kallmeyer, Die Kirchen u. Pred. Kurl.: die Peſt begann in Libau im März u. erreichte ihren Höhepunkt im Mai, um erſt im Spätherbſt ganz zu erlöſchen.

[17]) So ſagt auch Fehre in ſeinen Randbemerkungen (ſ. Anm. 35 Kap. III.), daß ſich die lettiſche Gemeinde bei ſeinem Amtsantritte von 1600 auf 2600 Glieder, die deutſche ungleich größer vermehrt hatte.

[18]) Kraus, Im Zuge d. Peſt, Reval 1895, Kluge.

[19]) Seraphim Geſch. II, 588.

[20]) Nach Tetſch: Gräven, nach Kraus u. Th. Schiemann (Hiſtor. Darſtell. und archival. Stud. Mitau 1886): Groot.

[21]) Nähere Beſchreib. b. Tetſch, Kirchengeſch., 2. Teil, S.S. 236—256. Seraph. II, 589.

[22]) A. Schoen, Beitr. z. Geſch. d. Geſelligkt. in Libau, 1890, A. Kaeten.

[23]) Bunge's Arch. f. d. Geſch. Liv-, Eſth- u. Curl., Bd. VIII, S. 239.

[24]) S. Sammelbuch d. Stadtälterm. d. Gr. Gilde in: Die Schweden etc., Ulich.

[25]) Nach Cruſe, Curl. unt. d. Herz. S. 232, T. 2., von Friedr. Wilh. während des lib. Aufenthaltes am 28. Juli 1710, zuſammen mit d. Zollordnung (19. Juli), beſtätigt.

V.

[1]) D. Seebad Libau.

[2]) Beantwortg. der a. E. h. Kurl. Land. Reg. unt. 4. July 1795 dem Lib. Magiſtrate zugefert. frage Punkte, Ad. 15: „Hg. Jacob hat der Stadt Libau unterm 8. Julius 1653 von allen Aus- u. Eingehenden Waaren zu Waſſer 6 Gr. Zoll auf 10 Jahre verliehen. König Johann Caſimir verlieh unterm 21. Febr. 1659 d. Stadt zu ihrem beßten auf immerwährende Zeiten einen Zoll von 10 Groſchen von 100 fl. von allen u. jeden Waaren, Getreide u. Vieh, u. übrigen ein- u. auszuführenden Sachen. König Auguſt II. hat dieſen Zoll von 10 gs. unterm 26. Märtz 1698, auf immerwährende Zeiten auf 18 gs. vermehrt. König Aug. III. endlich hat unterm 6. April 1736, zu jenen 18 gs., welche deßen Vorfahren der Stadt gnädigſt verliehen gehabt, zu mehrerem Beweiſe ſeiner Gnade, u. damit die Stadt Libau noch mehr in Aufnahme kommen möge, annoch 6 gs. hinzugefügt" .. Ad. 8: „Die Einkünfte der Stadt Libau beſtehen: in dem d. Stadt Landes- u. Oberherrſchaftl. verliehenen auf $^2/_3$ Procent ſich belaufenden Stadtzoll von allen ein- u. ausgehenden Waaren u. Sachen; in d. Stadt-Brückenzoll; in dem Stadt-, Wage-, Meß-, Leinſaats-brand- u. Brackgeldern; in d. Stadt-Grundzinſen; in d. Wacken-Geldern von d. Arbeits-Leuten, in d. Arrende für d. Stadthöfchen."

[3]) Karl Alroe, Libaus Handel v. Jahre 1755 bis auf d. Jetztzeit, Lib. Kalend. f. 1883 (Auszug aus deſſen Kandidatenſchrift).

[4]) Kopie unveröffentlichter Akten der Jahre 1799, 1802, 1806 in der Lib. Stadtbibliothek (gebunden), Vorſchriften der Gouvernementsreg. enthaltend.

[5]) Bunge's Archiv f. d. Geſch. Liv-, Eſth- u. Curl. Bd. II. S. 131—136.

[6]) Ludw. Brunier, Kurland, Schilderungen v. Land u. Leuten, Lpzg. 1868, S. 72., zitiert aus Gottſched's „Anfangsgründen der Weltweisheit": „Im Jahre 1721 habe ich vom Schloſſe zu Grobin, quer über einen großen Teich, einen ganzen Hexameter: «Tityre tu patulae» etc. (recubans sub tegmine fagi . . . Bucolicon lib. Ecloga I, Publ. Verg.) überaus deutl. zurückſchallen gehört", und bemerkt hierzu, Gottſched habe ſich wohl über die Grenze begeben — er hatte Preußen thatſächlich verlaſſen — um ſeiner großen Körperlänge wegen nicht in die Potsdamer Garde Friedr. Wilh. I geſteckt zu werden.

[7]) Nach Ziegenhorn, Staatsrecht u. Seraphim, Geſch. d. Herzogt. Kurl.

[8]) Referat Diederichs' über die Unterſuchung d. herzogl. Grabgewölbes im mitauſchen Schloſſe in d. Sitzg. d. Kurl. Geſ. f. Lit. u. K. am 11. Juni 1884. Abgedr. i. d. Tagespreſſe.

[9]) Тимоновъ, Очеркъ развит. либавск. порта, ohne Quellenangabe.

[10]) Cruſe, Kurl. unt. d. Herzögen. T. 2, S. 8.

[11]) Gebhardi, Geſch. d. Herzogth. Kurl. u. Semg. S. 191.

[12]) Ziegenhorn, Beil. № 330. (S. 400.)

[13]) ib. S. 360.

[14]) Gebhardi, S. 180.

[15]) Seraphim II, 617.

[16]) „Auszüge aus dem, v. dem Herrn David Friedr. Geelhaar, ehemal. lib. Bürger u. Kaufmann u. ſpät. Buchhalter d. lib. Zollamtes i. d. J. J. 1771 bis 1810 geführten Tagebuche," Lib. Kalend. f. 1878, mitget. v. Ulich.

[17]) Ziegenhorn, Beil. № 212, 213.

[18]) „Libaus Vergangenh. u. Gegenwart," Inland 1860 № 14.

[19]) S. bei Ziegenhorn d. Diploma Investiturae, datum Duci Ernesto Joanni die 5. Aprilis 1739.

[20]) R. Kienitz, Z. Geſch. d. evang.-ref. Gemd. Libaus, Inland 1845. Spalte 121—125.

[21]) Tetſch, Kirchengeſch., Tl. 2.

[22]) Nach Ulich's Schätzung (Die Dreifaltigkeitskirche, Kalend. f. 1875.) kaum mehr als 2000. D. Kirchenbuch d. deutſch. Gemd. (Kalend. f. 1877) giebt f. 1740 an: 73 Geb., 31 Konfirm, 13 Kopul. Paare, 1712 Kommunikanten, 64 Verſtorbene. Für 1770: 84 Geb., 45 Konfirm., 21 kopul. Paare, 86 Verſt. Um 1750 nimmt Ulich 5000 Stadtbew. an.

[23]) Beantwortg. der dem lib. Magiſtrat zugefert. Fragepunkte, ad 8.

[24]) Joh. Bernouilli's Reiſen.

[25]) Lib. Ztg. 1896 № 180.

[26]) D. Seebad Libau.

[27]) Dr. d. Rechte u. d. Beredſamkeit, ſpäter Prof. d. Mathem. in Baſel, † 1790. S. «О семействѣ математиковъ Бернулли» v. Wipper, Rechenſchaftsber. d. Kreymannſchen Gymnaſ., Moskau 1875. S. Bern. Reiſen ꝛc.

[28]) Alexius Fehre, Neueſte Geſch. d. Lib. St. Annen- od. lett. Kirche, Mitau 1821, Steffenhagen. J. d. Randbemerkungen z. Tetſch'ſchen Kirchengeſch. nennt ſich Fehre: Chriſtian Alex; geb. 1763 in Mitau, geſt. a. 1. Febr. 1824.

[29]) Näheres bei Alroe, Libaus Handel ꝛc., Lib. Kalend. für 1883.

[30]) Bernouilli.

[31]) Geelhaar's Tagebuch.

[32]) Beſchreib. d. Prov. Kurl. Mit. 1805.

[33]) Geelhaar's Tagebuch u. Lib. Wochenbl. 1838 № 95.

[34]) Lib. Wochenbl. 1838 № 95.

[35]) Geelhaar's Tagebuch. Es iſt bis z. Ende d. Periode benutzt, daher im allgem. nicht mehr zitiert worden.

[36]) A. Schoen, Z. Geſch. d. Geſelligkeit in Lib.

[37]) Die lib. Bürgergarden u. Fahnen, Ulich, Kalend. f. 1875 S. S. 46—59. Lib. Ztg. 1895, № 209: „Von den zwei Seidenfahnen d. weiland rothen Bürgerl. Alexander-Fahne zu Libau" u. № № 209—211, ib.: „Die Kriegsartikel d. rothen Bürgerl. Alex.-Fahne zu Libau".

[38]) Die Kurl. Gouv.-Reg. a. d. Lib. Magiſtrat, Schreib. v. 16. April 1799 (Anm. 4).

[39]) Cruſe, Kurl. unt. d. Herzögen. Hierſ. z. Jahre 1763 auch noch d. Beſchwerde

üb. d. lib. Stadtſekretär Schöler, der kriminaliter vorgeladen ſei „weil er mit dem Gelde, ſo bei ihm deponiret, zuwider ſeiner Amtspflicht gehandelt. Es iſt aber bis dato nicht vorgekommen. Woran es gelegen hat, iſt d. Göttern bekannt; was thun aber nicht die Anverwandtſchaften? Auf eine Supplik v. 10./III iſt noch nichts erfolgt".

[39a]) Beſchreib. d. Prov. Kurl.

[40]) Tetſch, Predigerbiographien in d. Kurl. Kirchengeſch.

[41]) „Die höchſte Kultur iſt die tiefſte Barbarey" eine Rede bey d. feierl. Uebernahme d. Rektorats, gehalt. v. Mag. C. Kaatzky, Liebau, d. 19. Julii 1785. Auf Verlangen einiger Freunde d. Druck übergeb. Mitau, gedr. b. d. Hochfürſtl. Hofbuchdrucker J. F. Steffenhagen. (20 S. S.) „Eine immer fortſchreit. Vervollkommnung iſt nicht Beſtimmung d. Menſchengeſchl." Eine Rede a. d. Szanterſchen Gedächtnißfeſte, in d. Lieb. Stadtſchule gehalten v. Mag. C. E. Kaatzky, Rektor. Liebau, d. 9. Okt. 1787. Mitau, Steffenhagen. (18 S. S.) „Nachtrag z. d. beiden Reden: die höchſte Kultur" u. ſ. w. v. Mag. C. E. Kaatzky, in Libau, d. 27. Dec. 1789. Mitau, Steffenhag. (22 S. S.) Beachtenswert iſt hierbei auch noch d. Wechſel d. Schreibweiſe: Liebau (1785 u. 1787) und Libau (1789), welch' letztere um dieſe Zeit ſchon allgemeiner geworden ſein dürfte, wenngleich die erſtere Schreibweiſe z. T. noch z. Anf. d. 19. Jahrh. angetroffen wird.

[42]) Geſetze f. d. Lieb. Stadtſchule, gegeb. z. Mit. d. 8. Nov. 1780, f. d. Druck in Uebereinſtimm. m. d. Original atteſtirt a. 6. Juni 1781 v. Fr. Stegmann, Jud. Civit Libav. Secret. Enthält 27 §§, 16 S. S. S. 15: Catalogus Lectionum.

[43]) Z. Geſch. d. Lib. Schulweſens v. A. Schoen, Nachr. üb. d. Nikolai-Gymna ſ. z. Lib. im Laufe d. J. 1884, Libau 1884, B. Niemann. D. Rathaus hier 1760—98.

[44]) Beſchreib. d. Prov. Kurl. u. Anm. 43.

[45]) Rede z. Feier d. öff. Einweih. d. Waiſenhauſes . . . a. 10. Nov. 1798, gehalt. v. Gottfr. Benjam. Luther, erſtem Lehrer a. Waiſenhauſe. Riga, J. Müller.

[46]) Beſchreib. d. Prov. Kurl., unter Libau.

[47]) „Libau a. 13. Okt. 1808." E. Denkmal f. Freunde d. Menſchh. u. d. Vaterl. v. Ulrich Frh. v. Schlippenbach. Mitau, 1808. Steffenh. u. Sohn.

[48]) Nach einer andern Meinung der weſtliche Teil.

[49]) ſ. Anm. 46.

[50]) Beantwortg. d. d. Lib. Mag. a. 4. Juli 1795 zugef. Fragepunkte, ad. 6.

[51]) D. Seebad Libau.

[52]) Beſchreib. d. Prov. Kurl.

[53]) Mit dieſem Worte ſoll hier zuweilen noch eine Schale oder ein kleines Becken bezeichnet werden.

[54]) ſ. Anm. 52.

[55]) Schreiben d. Gouvernementsreg. a. d. Stadtmagiſtrat v. 11. Juni 1799, (№ 2., S. 31). D. Magiſtrat wird in ſeinem Geſuch, daß „den Gliedern der Stadt d. Stadtkoppeln wie bisher für eine beſtimmte mäßige Miethe überlaſſen bleibe" u. den Gliedern d. Mag. Gehalt angewieſen werde „in Verhältn. m. d. Rath zu Riga" in erſterm Punkte abſchlägig beſchieden, ein Gehalt wird dagegen für die Zukunft in Ausſicht geſtellt.

[56]) Nach „D. Seebad Libau".

[57]) Geelhaar's Tagebuch.

[58]) ſ. Anm. 45.

[59]) ſ. Anm. 57.

[60]) Beſchreib. d. Prov. Kurl.

[61]) Lib. Wochenbl. 1827, № 20.

[62]) A. Fehre. Neueſte Geſch. d. St. Annen- od. lett. Kirche.

[63]) Üb. Ank. u. Abgang d. Poſt ſ. „Seelig. Mag G. Krügers etc. v. ſeinem Sohne G. W. Krüger etc. continuirter Neuer u. Alter Curländ. . . Hauß-Kalender" auf d. 1753ſte Jahr. Mitau, gedr. v. Heinr. Köſter, Hochfürſtl. Hof-Buchdrucker.

[64]) Geelhaar's Tageb.

[65]) D. Folg. bei Seraphim, Geſch. II, 513. 514. 521. 522. 617. 652 ff.

[66]) Nach Seraph. II, 655: Bürgermeiſter. Wir folgen dem Geelhaarſchen Tagebuche, wo es unt. d. 26. Febr. 1791 heißt: „Reiſete Herr Aelteſter Vorkampf u. Herr Vierhuff u. Advocat Tiede als Deputirte d. Kurländ. Städte über Mitau nach Warſchau". Hieraus ſcheint aber hervorzugehen, daß der Abgangspunkt der Reiſe Libau geweſen.

[67]) Seraph. II. 646.

[68]) Beſchreib. d. Prov. Kurl.

[69]) Fehre, Neueſte Geſch. etc.

[70]) Geelhaar. Seraphim II, 669 ff.

[71]) Bei Seraph. Caslainow.

[72]) Nach Seraph.: D. zweitäg. Treffen bei Gawesen am 24. u. 25 Juli. Geelhaar: „D. 12. (Julii) beſetzte e. Commando ruſſ. u. fürſtl. Truppen, circa 2000 Mann ſtark, unſere Stadt unter Befehl d. ruſſ. Obriſtlieutenants Kaſilinow u. d. fürſtl. Majors v. Drieſen. D. 7. (d. h. Auguſt) fiel zwiſchen d. ruſſ. u. poln. Truppen unweit Grobin ein Treffen vor, wobei d. ruſſ. Obriſtlieutenant Kaſalinow tödtlich bleſſirt wurde u. d Ruſſen ſich d. Abends ſpät zurückziehen mußten. D. 8. fielen d. Polen unweit d. Brauhauſes abermals die Ruſſen an" u. ſ. w.

[73]) Seraph. II, 671: „am 11. Aug. war Kurland von ihnen (den Polen) geräumt" wäre ſomit nach d Augenzeugen Geelhaar zu berichtigen. Nach letzterm auch üb. d. Folg. bis z. Schluß d. Kap.

VI.

[1]) Wenn wir nicht irren bei Stavenhagen, Alb. Kurl. Anſichten.

[2]) Beſchreib. d. Prov. Kurl.

[3]) D. Gouvernementsreg. a. d. lib. Magiſtrat. Daſ. üb. d. Folg.

[4]) ſ. Anm. 2.

[5]) Üb. d. Handel ſ. Alroe, Lib. Handel etc.

[6]) Timonow, Очеркъ развитія, etc.

[7]) Inland 1860.

[8]) Lib. Wochenbl. 1825, № 72. Hierſ. üb. d. Eiſenbahnprojekte in d. betreff. №№ u. Jahrgängen.

[9]) 1820: 4500 Ew., 450 Häuſer nach Brockhaus, Konverſ. lex.; 1834: 7659 Ew. (Lib. Ztg. 1894 № 133. 134: R. Puhze, D. lib. Stadtpark); 1836: 10,110 (Puhze); 1837: 8139 Ew., 3987 m. u. 4152 weibl.; 638 Häuſ. (Lib. Wochenbl.); 1842: 10,253 Ew. u. 1523 Milit. (Puhze), 934 Häuſer, darunter 109 ſteinerne u. 825 hölzerne; 3/5 Deutſche, 1/5 Letten, 1/5 Ruſſen, Polen u. Juden (Alb. Kurl. Anſ. u. Seebad Lib.); 1881: 27,418. 1897: 64, 500 Ew.; 34,440 männl. u. 30,060 wbl.

[10]) Lib. Wochenbl.

[11]) Auszug a. d. Chronik d. lib. ev. lett. St. Annengemd., angefangen m. d. J. 1831 v. E. Rottermund, Lib. Kalend. f. 1895 u. 1896. F. Düſterloh, d. Seebad Libau: „Mehrere Werfte liefern jährlich 3—4 neue Schiffe f. lib. u. auswärt. Rechnung".

[12]) Notice sur Libau, par M. de Markus, conseiller privé, dirigeant la partie médicale de la cour, président etc. Libau, 1861 G. L. Zimmermann. — Die Anſtalten u. deren Gründung nach: D. Seebad Libau.

[13]) Revidirte Statuten des in Libau beſtehenden, im Jahre 1797 errichteten Verſicherungs-Vereins z. Feuers-Gefahr, Libau, Gedr. b. Karl Foege. (Ohne Jahresangabe.)

[14]) A. Schoen, Z. Geſch. d. Lib. Schulweſens.

[15]) E. Landenberg, die „Kleine Gilde" zu Libau, Lib. Tgbl. № 69. 70.

[16]) Geelhaars Tageb.

[17]) Schlippenbach, Libau a. 13. Oct. 1808 . . . Mitau 1808.

[18]) ſ. Anm. 16.

[19]) J. Eckardt, D. Franzoſen in Kurl. Balt. Monatsſchr. Bd. XI, 1865.

[20]) D. Seebad Libau; D. Lib. Bürgergarden u. Fahnen, Kalend. f. 1875. Nach d. erſtern Quelle wird als Stadtkommandant Admiral Lermontow genannt.

[21]) S. Anm. 20. D. Notiz, daß d. entführten Schiffe die beſten Libaus geweſen, bei Alroe, Libaus Handel u. ſ. w. S. 55.

[22]) Fehre, Neueſte Geſch. d. Lib. St. Annen- od. lett. Kirche.

[23]) Nach Fehre's autobiograph. Notizen im 2. Teil d. Tetſch'ſchen Kirchengeſch. Lib. Stadtbibliothek № 498 b, 4921 b, XIII.

[24]) Ulich, d. St. Annenkirche. Kalend. f. 1874.

[25]) Rottermund, Auszug a. d. Chronik etc. Lib. Kalend. f. 1896.

[26]) Lib. Wochenbl. u. Inland.

[27]) ſ. Anm. 14.

[28]) Üb. d. ganzen Abſchnitt ſ. A. Schoen, Beiträge z. Geſch. d. Geſelligkeit in Libau, Libau, Aug. Kaeten, 1890. Ferner auch ſ. d. Seebad Libau. Wie hier, habe ich auch ſonſt Auszüge a. d. Lib. Wochenbl. benutzt, deren genauere Angabe nicht mehr möglich war.

[29]) Ludw. Brunier, Kurland, Schilderungen v. Land u. Leuten, Leipz. 1868, S. 64.

[30]) Beſchreib. d. Prov. Kurl.

[31]) S. auch Lib. Ztg. № 133, 134, 1894: R. Puhze, D lib. Stadtpark, zugleich ein Streifblick auf d. öffentl. Gärten Libaus ſeit fünfzig Jahren. Die ſagenhafte Entſtehung d. Parkes hat übrigens eine Parallele in d. Entſteh. d. 700 Ei-

chen auf d. Wällen Neubrandenburgs in Mecklenburg-Schwerin. S. Buch f. Alle, 1896, Heft 26.

[32]) Timonow, Очеркъ развитія, etc.

[33]) S. Anm. 25.

[34]) E. Rottermund, Auszug a. d. Chronik u. ſ. w. „D. Seebad Libau" nennt für 1867: 2 Eiſengießereien u. Maſchinenbauanſtalten, 2 Dampfſchneidemühlen, einige häusliche Fabrikanlagen für Seife, Lichte u. ſ. w., eine Ölmühle u. Farbenfabrik, eine Nagel- u. Zigarrenfabrik u. in Libaushof eine mit Dampfkraft betriebene Branntweinbrennerei.

Beilagen (nach Teksch).

№ 1.

Belehnung Hermanns, Wilhelms und Bertholds Groote im Jahre 1411.

Wy Broder von Vytinghove, Meeſter dütſche Ordens in Lyflandt, bekennen openbaare in deſſer Schrift, dat wy na Rade, Vulbort unde Willen unſerer beſcheedener Medegebedighere, den getruwen unſes Ordens: Herman, Wilhelm, Bertholde, Brödern; des Grote Laurencine von der Lyva Kynderen, unde ere rechte Erwen, bewiſene deſſes Breeves, begavet unde verleehnt hebbe, gheven unde verlenen in deſſer jegenwerdigen Schrift elbe Hacken Landes gelegen, to zu eignen. Unde dar to enen Hoyſlack gelege by dem Barenbuſche. Der vorbenomden elbiger Hacken Landes unde des Hoyſchlags, ſullen de vorbenomede Brodern unde ere rechte Erwen brucken met aller toobehorige Nut unde Bequemlichkeit, wo dat de genomet ſy, nichtet udgenomen, fry na Leengüder Rechte to ewichen Tyden, ſo vollenkomelyck als ſe Laurencius er Vader de allervollenkomelickſt bruckede, do he levede. Des to Orkonde onde to ener ewigen Dechtniſſe is onſe Ingeſegel unſes recht wetendes ghehangen an deſſen Breff. Gegewen to der Lyva, na der Gebort unſes HErren Chriſti veertyn hondert Yar, darna in dem elften Yare, des Frödags na Sünte Barbarä Dage, de hylligen Jungfrowen.

№ 2.

Belehnung Arend Hevels im Jahre 1508.

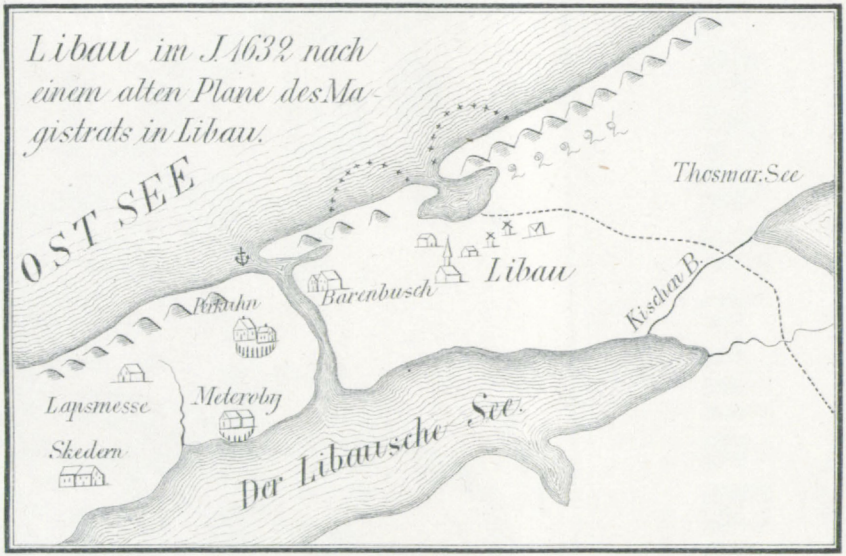
Wy Wolter von Plettenberge, Meeſter tho Liefland dütſchen Ordens, bekennen on betügen met dißem onſerem opebaren Breve, dat wy met Rade, Weeten on Fohlbort onſerer ehrſamen Medegebedigere, Arndt Hevel on ſinen rechten wahren Erven gegunt, gegewen on verlehnt hebben, on en Kraft deſes Breeves gunnen, geeven on verlehn de Fehre thor Liba, met aller Thobeherunge, gleichwie ſinne Vorfadere gebrückt und in Werden gehatt hebben als hinna folget: In erſte ein Stück Landes von 80 Loppen Korns, 2 Koppel, ſolche Koppel von zwey Kuh-Stede, heus harde darbey gelegen ſchier an der Ferſche (Friſche) Sehe. Noch ene Kuh-Stede heus over der Livoſchen Becke, gegen der Fehr over, nah gegen der Kercken, Kalliock, Heußlag genöhmt = = Gegewen tho Wenden, Donnerſtag in den heiligen Pfingſten, im Jahr onſers HErren 1508.

Errata.

Seite	2	Zeile	3	v. oben	lies (liiw = Sand)	statt	Liwa
„	3	„	16	„ unten	„ gewiſſe	„	gewiße.
„	6	„	17	„ oben	„ Neuer Teichſtraße	„	Alter Teichſtraße.
„	8	„	13	„ unten	„ Geſandtſchaft	„	Geſandſchaft.
„	26	„	18	„ oben	„ belehnt	„	belohnt.
„	34	„	16	„ oben	„ Mann	„	Manu.
„	34	„	16	„ unten	„ im Mecklenburgiſchen	„	im Meklenburgiſchen
„	36	„	14	„ oben	„ 1660/61	„	1560/61.
„	37	„	11	„ unten	„ 49 Rbl. 50 Kop.	„	47 Rbl. 50 Kop.
„	39	„	15	„ oben	„ „Gott Lob ſo einigk. . ."	„	ſei einigk.
„	42	„	13	„ „	„ Geſandtſchaft	„	Geſandſchaft.
„	43	„	9	„ unten	„ 130 Laſt	„	130 Laſten.
„	45	„	17	„ „	„ Bürger-	„	Büger-.
„	50	„	19	„ oben	„ 1,240,000 Fl.	„	5,240,000 Fl.

NB. (D. Ulich'ſche Umrechnung in Rbl. entſpricht dem heut. Marktwert des Geldes.)

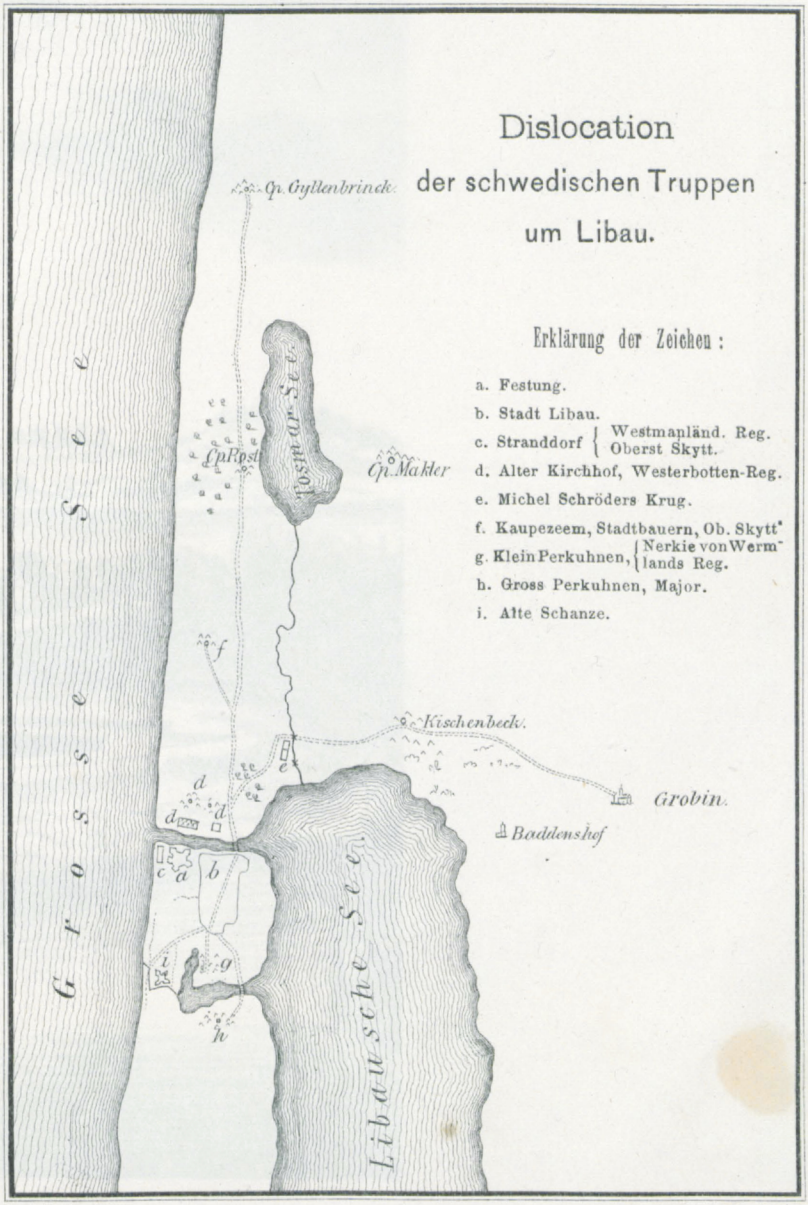
„	51	„	2	„ oben	„ Geſandtſchaft	„	Geſandſchaft.
„	55	„	16	„ „	„ Zahlungen	„	Zahlungeu.
„	57	„	19	„ „			
„	61	„	4	„ „	„ Umkoſten	„	Unkoſten.
„	61	„	14	„ unten	„ ſprunghaft	„	ſchwunghaft.
„	73	„	6	„ oben	„ ob er	„	ob der
„	75	„	17	„ „	„ Volderſcher[17])	„	Volderſcher
„	94	„	19	„ „	„ 1806	„	1821
„	102	„	9	„ unten	„ Nebenumkoſten	„	Nebenunkoſten.
„	109	„	1	„ „	„ 10,000 Thl. Alb.	„	10,000 Rbl.
„	112	„	7	„ oben	„ vom Jahre 1799	„	vom 11. Juni 1799
„	125	„	8	„ „	„ dem Schmied Schapkewitz	„	Schmidt Schay(p)kewitz.


Libau im J. 1632 nach einem alten Plane des Magistrats in Libau.
OST SEE
Thesmar. See
Libau
Barenbusch
Kischen B.
Lapsmesse
Meterobj
Skedern
Der Libausche See.

Situations-Plan

der Stadt LIBAU vom Jahre 1636.




Dislocation
der schwedischen Truppen
um Libau.
Erklärung der Zeichen:
a. Festung.
b. Stadt Libau.
c. Stranddorf { Westmanländ. Reg. Oberst Skytt.
d. Alter Kirchhof, Westerbotten-Reg.
e. Michel Schröders Krug.
f. Kaupezeem, Stadtbauern, Ob. Skytt.
g. Klein Perkuhnen, { Nerkie von Wermlands Reg.
h. Gross Perkuhnen, Major.
i. Alte Schanze.
Cp. Gyllenbrinck
Cp. Rost
Cp. Makler
Kischenbeck
Grobin
Baddenshof
Grosse See
Libausche See



Ansicht von LIBAU entnommen einer im Jahre 1705 in Frankfurt erschienenen Lebensbeschreibung Carl's XII.